

WER STERBEN KANN, WER WILL DEN ZWINGEN?

Zur Seligsprechung der Lübecker Märtyrer



*Eintragung von Johannes Prassek
in sein Neues Testament im Gefängnis*

Wer sterben kann,
Wer will den zwingen?

Impressum

Herausgeber: Erzbistum Hamburg, Bistum Osnabrück

Redaktion: Propst Franz Mecklenfeld, Lübeck, Prof. Dr. Dr. Helmut Rolfes, Bremen

Herstellung: Katholische Verlagsgesellschaft mbH Sankt Ansgar, Hamburg

„Der Verein zur Förderung des Deutschen Liturgischen Instituts e. V. (VzF) erteilte für die aus ‚Versammelt in Seinem Namen‘ entnommenen Texte die Abdruckerlaubnis.“

„Die Ständige Kommission für die Herausgabe der gemeinsamen liturgischen Bücher im deutschen Sprachgebiet erteilte für die aus diesen Büchern entnommenen Texte die Abdruckerlaubnis.“

Bildnachweis: Die Bilder stammen, soweit nicht anders angegeben, aus dem Archiv der Propsteigemeinde Lübeck, dem Bestand des Museums Burghof und der Sammlung Voswinkel.

INHALTSVERZEICHNIS

Zu diesem Heft:	7
Vorwort: Erzbischof Werner Thissen	9
Vorwort: Bischof Franz Josef Bode	10
Zum Geleit: Bischof Gerhard Ullrich	11
 I. Die Seligsprechung der Lübecker Märtyrer	13
Karl Kardinal Lehmann: Warum und wie spricht die Kirche Menschen selig/heilig?	15
 II. Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen (Apg 5,29)	
Das Lebenszeugnis der Lübecker Märtyrer	19
 Martin Thoemmes: die Katholischen Geistlichen	19
 Karl Ludwig Kohlwege: Pastor Karl Friedrich Stellbrink	41
 Im Angesicht des gewaltsamen Todes: Die Abschiedsbriefe der Lübecker Märtyrer, geschrieben am Tag der Hinrichtung	47
 Erkennungsdienstliche Lichtbilder aus der „Verbrecherkartei“	59
 Stefan Pfürtner: Erlebte Geschichte: Die Prozesstage	60
 III. Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelreich (Mt 5,8)	
Geistliche Impulse	65
 Predigt von Papst Johannes Paul II. bei der ökumenischen Gedächtnisfeier für die Zeugen des Glaubens im 20. Jahrhundert am 7. Mai 2000 im Kolosseum	66

Walter Kardinal Kasper: Ökumene der Märtyrer70

Hans-Jochen Jaschke: Märtyrer – Zeugen für die Wahrheit
in Kirche und Gesellschaft.73

Ulrich Wilckens: Die Seligpreisungen der Bergpredigt – und selig bei Gott“.75

Otto Hermann Pesch: Brauchen wir „Selige“ und „Heilige“?.79

**IV. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod
wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal.
Denn was früher war, ist vergangen. Er, der auf dem Thron saß,
sprach: Seht, ich mache alles neu. (Apk 21, 4. 5)**

Eduard Müller, Johannes Prassek: Gebete83

Liturgische Bausteine für die Gestaltung ökumenischer Gottesdienste 85

1. Tagzeitenliturgie und Andacht
als zwei Grundmodelle ökumenischer Gebetsgemeinschaft.86

2. Einzelne Gottesdienstbausteine zu ausgewählten Schwerpunkten:
– Christusnachfolge 88
– Vertrauen auf die Gnade Gottes 91
– Kraft des Gebetes97
– Eucharistie.100
– Im Angesicht des Todes104

3. Taufgedächtnis, Lübecker Martyrologium und weitere Gebete107



LÜBECKER MÄRTYRER

ZU DIESEM HEFT:

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Wer sterben kann, wer will den zwingen? So hat es Johannes Prassek während seiner Haftzeit vorne in sein Neues Testament geschrieben. Wir haben diesen Satz als Titel für das Werkheft zur Seligsprechung gewählt, weil er in eindrucksvoller Klarheit auf das Gottgeheimnis der Lübecker Märtyrer verweist, das ihr Leben trug und aus dem sie in letzter Konsequenz in Freiheit sogar das Martyrium annehmen konnten.

Am 25. Juni 2011 werden die drei Priester Johannes Prassek, Eduard Müller und Hermann Lange in einem feierlichen Gottesdienst in Lübeck selig gesprochen. Für die Bistümer Hamburg und Osnabrück ist das ein Tag großer Freude und ein einmaliges Fest des Glaubens. Zugleich bedeutet die Seligsprechung eine ökumenische Herausforderung. Zusammen mit den drei Lübecker Kaplänen wurde auch der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink hingerichtet. Ihm gebührt das gleiche ehrende Gedenken wie den drei Kaplänen. Das Martyrium und Glaubenszeugnis aller vier Lübecker Märtyrer gehört zusammen und soll auch nicht durch die Seligsprechung der drei katholischen Priester auseinanderdividiert werden. Es gelten die zukunftsweisenden Worte Papst Benedikts XVI. vom 13. September 2010, die er anlässlich des Empfangs für den neuen deutschen Botschafter beim Hl. Stuhl gesprochen hat: „Die bezeugte Freundschaft der vier Geistlichen im Gefängnis ist ein eindrucksvolles Zeugnis der Ökumene des Gebets und des Leidens, wie sie vielerorts in jenen dunklen Tagen nationalsozialistischen Terrors unter Christen verschiedener Konfessionen aufgeblüht ist. Für unser gemeinsames Voranschreiten in der Ökumene dürfen wir diese Zeugen dankbar als leuchtende Wegmarken wahrnehmen.“

Der ökumenische Gedanke ist deshalb auch für die Konzeption dieses Heftes und für die Auswahl der Autoren maßgeblich.

Weil immer wieder gefragt wird, warum die Kirche bestimmte Menschen selig/heilig spricht, bieten wir Ihnen im ersten Beitrag des Heftes mit einer Stellungnahme von Kardinal Lehmann einige Informationen zu dieser Frage an.

Besonders wichtig ist es uns, Ihnen das Lebens- und Glaubenszeugnis der Lübecker Märtyrer nahe zu bringen. Das kann in diesem Heft natürlich nur in einem begrenzten Maße geschehen. Wir möchten Sie deshalb ergänzend auf das Buch von Peter Voswinckel, *Geführte Wege. Die Lübecker Märtyrer in Wort und Bild*, (Kevelaer und Hamburg 2010) hinweisen. Das Buch bietet viele weiterführende Informationen und ein ausführliches Literaturverzeichnis. Zusätzliche Informationen können Sie aber auch im Internet unter **www.luebeckermaertyrer.de** erhalten. Wir machen Sie an dieser Stelle auch darauf aufmerksam, dass speziell für Jugendliche und junge Erwachsene ein Themenheft zu den Lübecker Märtyrern in der Jugendzeitschrift „Cayennepepper“ des Erzbistums Hamburg erscheinen wird.

An den Anfang der „geistlichen Impulse“ haben wir eine programmatische Predigt von Papst Johannes Paul II. gestellt, die er am 7. Mai 2000 im Kolosseum bei einem ökumenischen Gottesdienst zum Gedenken an die Zeugen des Glaubens im 20. Jahrhundert gehalten hat. Die nachfolgenden Texte wurden von Walter Kardinal Kasper, Weihbischof Hans-Jochen Jaschke, Bischof i.R. Professor em. Ulrich Wilckens und Professor em. Otto Hermann Pesch verfasst; Autoren, die in der katholischen und in der evangelischen Kirche eine herausgehobene Stellung in der Theologie und für das ökumenische Gespräch haben.

Weil wir davon ausgehen, dass die Verehrung der Lübecker Märtyrer immer in einem ökumenischen Horizont steht, möchten wir mit diesem Heft schließlich auch ein Angebot für die Gestaltung ökumenischer Gottesdienste machen. Wir hoffen, dass die „Liturgischen Bausteine“ am Ende des Werkheftes für eine Gottesdienstgestaltung hilfreich sein können.

Franz Mecklenfeld
Helmuth Rolfes

im Februar 2011

VORWORT

*Erzbischof Dr. Werner Thissen,
Hamburg*



Liebe Schwestern und Brüder,

wie halte ich es mit den Lübecker Märtyrern? Was bedeuten mir Hermann Lange, Eduard Müller, Johannes Prassek und Karl Friedrich Stellbrink persönlich? Was bedeutet ihr Leben für meinen Glauben?

Seitdem bekannt ist, dass das Dekret für die Seligsprechung von Papst Benedikt XVI. unterschrieben ist und mit dem 25. Juni 2011 auch das Datum feststeht, haben wir mit den konkreten Vorbereitungen für dieses große Fest begonnen. Die Liste der Dinge, an die gedacht werden muss, ist lang.

Aber die Seligsprechung der drei katholischen Kapläne und das ehrende Gedenken für den evangelischen Pastor sind kein beliebiges „Event“. Die Feier ist Ausdruck unseres Glaubens an den lebendigen Gott. Sie verbindet uns mit dem Bekenntnis von vier Menschen, die selbst im Angesicht des Todes österliches Vertrauen ausstrahlten. Sie verbindet uns mit ihrem Einsatz für Frieden, Nächstenliebe und Rechtsstaatlichkeit.

Das Leben und Sterben der Lübecker Märtyrer spricht zu jedem einzelnen Gläubigen. Es spricht aber auch zu uns als Gemeinschaft. Unsere Märtyrer gehören zu der „Wolke von Zeugen“ (Hebr. 12,1), die hier im Norden den Glauben in Wort und Tat bekannt haben. Sie helfen unserem jungen Erzbistum in Gegenwart und Zukunft, ebenfalls ein mutiges Bekenntnis zu wagen. Ein mutiges Bekenntnis für eine gerechte gesellschaftliche Ordnung. Ein mutiges Bekenntnis auch zu einem opferbereiten Einsatz für die Ökumene der Kirchen. Denn so, wie die vier Männer gemeinsam gelitten und gebetet haben, so ist es auch uns aufgetragen, gemeinsam zu weinen und zu lachen, gemeinsam zu trauern und zu feiern, gemeinsam unseren Glauben an Jesus Christus zu leben.

Wie halte ich es mit den Lübecker Märtyrern? Ich lade Sie ein, sich diese Frage in den nächsten Wochen und Monaten regelmäßig zu stellen. Der Segen Gottes möge Sie dabei begleiten. Ich freue mich darauf, Sie am 25. Juni in der Hansestadt Lübeck wiederzutreffen.

Mit herzlichen Segenswünschen
Ihr

+ *Lewes Thissen*

VORWORT



*Bischof Dr. Franz Josef Bode,
Osnabrück*

Liebe Leserinnen und Leser,

die drei aus dem damaligen Bistum Osnabrück stammenden und für das Bistum geweihten „Lübecker Kapläne“ werden selig gesprochen. Das ist das Ergebnis eines langen und intensiven Prüfungsverfahrens. Dieses Ergebnis markiert aber keinen Schlusspunkt, sondern setzt einen Doppelpunkt. Denn die Bestätigung der Märtyrer Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller, die zusammen mit ihrem evangelischen Mitbruder Karl Friedrich Stellbrink von den Nationalsozialisten ermordet wurden, fordert über alle Bistumsgrenzen hinweg dazu heraus, das Leben und den Tod dieser Männer auf unsere Zeit hin zu bedenken.

Die Vier haben uns vieles zu sagen durch ihre Annahme der Wirklichkeit und durch den gewaltlosen Widerstand gegen Ungerechtigkeit, Lebensbedrohung, Gewalt und sich selbst vergöttlichende Anmaßung. Sie blieben nicht nur Zuschauer und Mitläufer des Alltags, sondern entwickelten eine neue Art des Zeuge-seins gegen allen Fanatismus und Fundamentalismus, aber auch gegen die Überzeugungsunfähigkeit, Beliebigkeit und Unverbindlichkeit einer zahnlos und harmlos gewordenen allgemeinen Religiosität, die kein Gesicht, keine Leidenschaft, kein Feuer mehr hat und deshalb auch weniger Berufungen von Menschen hervorbringt, die sich für das Christentum in der Gesellschaft mutig und ‚un-verschämt‘ einsetzen.

In ihrem Tod sind die Lübecker Märtyrer wahre Hoffnungsträger, weil sie – um es im Anklang an ein Wort von Marie-Luise Kaschnitz zu sagen – uns die Augen dafür öffnen, dass „in dem undurchsichtigen Sack Zukunft“ doch eine Menge „Entzücken steckt“. Sie sind Hoffnungsträger einer Zukunft, die wir inmitten aller Krisen in Gesellschaft und Christenheit von Gott selbst geschenkt bekommen. In ihrem Sterben haben sie dazu beigetragen, die Welt zum Besseren zu verändern. Sie haben sich zu Werkzeugen des Friedens machen lassen.

Ihnen auf dem Weg des Lebens und des Friedens zu folgen, dazu will dieses Werkheft beitragen. Ich wünsche ihm viel aufmerksame Annahme in unseren Gemeinden und Einrichtungen.

Mit besten Grüßen

ZUM GELEIT

*Bischof Gerhard Ulrich,
Vorsitzender der Kirchenleitung
der Nordelbischen
Evangelisch-Lutherischen Kirche*



*„Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden;
denn das Himmelreich ist ihr.“ – (Matthäus-Evangelium, Kapitel 5, Vers 10)*

Liebe Schwestern und Brüder!

Bekanntlich kennen wir in der Evangelischen Kirche keine Seligsprechung im Sinne des Kirchenrechts, wie es in der Katholischen Kirche gültig ist. Wir Evangelischen sollen und wollen gleichwohl der Heiligen und Märtyrer als Vorbilder im Glauben gedenken, dass wir unseren Glauben stärken. So steht es im grundlegenden Bekenntnis der Evangelisch-Lutherischen Kirchen, im Augsburger Bekenntnis von 1530 (Artikel 21).

Die weltweite Ökumene ist über alle Grenzen und Unterschiede der Konfessionen hinweg vor allem aber noch in einem ganz grundlegenden Sinne miteinander verbunden: Die Heilige Schrift ist und bleibt das Fundament der Einheit, in dem die vielfältige und bunte christliche Weltfamilie zusammengehalten wird.

In diesem Sinne verstehe ich die genannte Seligsprechung Jesu aus der Bergpredigt. Sie ist eine Seligsprechung ganz besonderer Art: Jesus Christus selbst spricht selig die Menschen, die Verfolgung erleiden, weil sie für Gott und seine gerechte Sache eintreten und kämpfen.

Die vier Lübecker Märtyrer sind für mich von Jesus selbst selig Gesprochene: Sie haben in einer Zeit, in der eine mörderische „Wahrheit“ verordnet wurde von den nationalsozialistischen Machthabern, mit Wort und Tat bezeugt die christliche Wahrheit von der Liebe Gottes zu allen Menschen! Sie waren auf ihre je eigene Weise Gotteskämpfer – Kämpfer und Zeugen in Wort und Tat für Gottes allumfassende Liebe und Gerechtigkeit. So etwas konnten die nationalsozialistischen Schergen nicht ertragen – und wurden so auch zu Mördern von Hermann Lange, Eduard Müller, Johannes Prassek und Karl Friedrich Stellbrink.

Ich danke allen Christinnen und Christen in Lübeck und weit darüber hinaus, dass sie über Jahrzehnte die ehrende Erinnerung an die vier Lübecker Geistlichen wach gehalten haben. So ist ein Erbe auf uns gekommen, das uns mit großem Dank erfüllt und zugleich eine bleibende Verpflichtung ist.

A handwritten signature in blue ink that reads "Gerhard Ulrich". The script is cursive and fluid, with the first name "Gerhard" and the last name "Ulrich" clearly distinguishable.

I. Die Seligsprechung der Lübecker Märtyrer

Die vier Lübecker Geistlichen wurden von Anfang an in der katholischen Gemeinde von Lübeck und an vielen Orten des Bistums Osnabrück sowie des später errichteten Erzbistums Hamburg als Glaubenszeugen und Märtyrer betrachtet, und sie wurden auch als solche bezeichnet. Schon in seinem Kondolenzbrief an die Eltern Hermann Langes bekräftigte Bischof Berning den Eindruck des Gefängnispfarrers und schrieb: „Sie starben wie Heilige“.

Unmittelbar nach dem Krieg 1945 fand in der Herz Jesu Kirche ein erster feierlicher Gedenkgottesdienst an die Lübecker Märtyrer statt. Bis heute sind die alljährlichen Gedenkgottesdienste am 10. November zum festen Bestandteil der Verehrungstradition der Lübecker Märtyrer geworden. 1955 wurde die Krypta der Herz Jesu Kirche zur Gedenkstätte umgestaltet und geweiht. Ein Jahr später konnte die Urne von Hermann Lange nach Lübeck überführt werden und fand ihren Platz in der neu gestalteten Krypta.

Die Erinnerung an die Lübecker Märtyrer ist aber nicht nur in Lübeck lebendig: So zeigt beispielsweise die 1964 geweihte Krypta „Märtyrer des 20. Jahrhunderts“ in der Heilig Geist Kirche in Oesede beinahe lebensgroße Freskenbildnisse der vier Lübecker Geistlichen. Auch in anderen Gemeinden der Bistümer Osnabrück und Hamburg bildete sich eine Erinnerungs- und Verehrungstradition der Lübecker Märtyrer heraus. Zudem begannen Gemeinden ihre kirchlichen Einrichtungen mit den Namen der Lübecker Märtyrer zu benennen, angefangen mit dem „Kaplan-Prassek-Heim“ der St. Antoniusgemeinde in Herten, gefolgt von ähnlichen Widmungen z. B. in Leer, Wittenburg, Osnabrück, Mölln und Neumünster. 1976 wurde auf Initiative der Seminaristen im Osnabrücker Priesterseminar das sogenannte Märtyrerzimmer eingerichtet.

Es bestand nie ein Zweifel, dass das ehrende Gedenken allen vier Geistlichen gilt. Sie gehören untrennbar zusammen, wie es Adolf Ehrtmann geradezu programmatisch auf dem Sterbepett formuliert hat, als man ihn mit dem Wort trösten wollte, er werde nun bald bei seinen Kaplänen sein. Er antwortete damals: „Sag niemals drei, sag immer vier“. So hatte und hat die Verehrungstradition der Lübecker Märtyrer immer auch eine ökumenische Dimension.

Ein besonderer Höhepunkt des ökumenischen Gedenkens in Lübeck war 1963 ein Gottesdienst in der Katharinenkirche anlässlich des 20. Todestages, der unter dem Leitwort „Getrennte Christen im gemeinsamen Zeugnis“ stand. 1983 fand im Ostchor des Lübecker Domes eine erste große gemeinsame Ausstellung zu den Märtyrern statt, und der damalige Dompastor betonte mit seiner Predigt zum 40. Jahrestag der Hinrichtung das ökumenische Vermächtnis des gemeinsamen Martyriums. Mit der endgültigen Rehabilitierung Stellbrinks durch die Kirchenleitung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche im Jahre 1993 bildete sich die Tradition heraus, dass am 10. November zusätzlich zur Gedenkmesse in der Herz Jesu Kirche am darauf folgenden Sonntag ein Gedenkgottesdienst in der Lübecker Lutherkirche, der Kirche Stellbrinks, gefeiert wird. Bald wurde es selbstverständlich, dass an

den Gottesdiensten sowohl die Pastoren als auch die Gläubigen aus beiden Konfessionen teilnehmen.

Inzwischen gibt es eine Fülle von Publikationen zu den Lübecker Märtyrern. Eine herausragende Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der 1961 veröffentlichten grundlegenden Monographie „Der Lübecker Christenprozess 1943“ (Taschenbuchausgabe 1974) von Else Pelke zu. Mit diesem eindrucksvollen und weit verbreiteten Buch wurden die Lübecker Märtyrer weit über den norddeutschen Raum hinaus bekannt.

Den Impuls zur Eröffnung eines Seligsprechungsverfahrens gab Erzbischof Dr. Werner Thissen am 3. November 2003 bei seiner Rede zu einer Ausstellungseröffnung im Burgkloster in Lübeck. Am 10. Mai 2004 wurde dann Dr. Andrea Ambrosi (Rom) zum Postulator des Verfahrens ernannt. Nachdem die zuständige Kongregation für die Selig- und Heiligsprechung die Erlaubnis zur Einleitung des Verfahrens ausgesprochen hatte, wurde kurz darauf am 25. November 2004 das entsprechende Eröffnungsdekret für das Seligsprechungsverfahren

der Priester und Märtyrer Johannes Prassek, Eduard Müller und Hermann Lange unterzeichnet.



Erzbischof Dr. Werner Thissen übergibt die Akten zur Seligsprechung an Dr. Ambrosi.

Unter Leitung des zuständigen Hamburger Erzbischofs konnten daraufhin konkrete Schritte für die Seligsprechung unternommen werden. Dazu gehörte vor allem die für eine Seligsprechung notwendige „Beweissammlung“. Sie beinhaltet eine Darstellung des Lebens und Sterbens der drei Geistlichen, eine Dokumentation der Berichte von 22 Zeitzeugen, eine Dokumentation der ungebrochenen Verehrung der drei Kapläne, Gutachten zu den historischen Umständen sowie eine theologische Würdigung des Sterbens der Geistlichen als Martyrium. Das gesammelte Aktenmaterial wurde am 10. November 2005 in einem feierlichen Akt dem Postulator Dr. Ambrosi zur Weiterleitung nach Rom übergeben.

Anzumerken ist, dass der Erzbischof einen ökumenischen Arbeitskreis initiierte, der das gemeinsame Gedenken aller vier Märtyrer gewährleisten und die dazu notwendigen Überlegungen vorantreiben sollte.

Nach der gründlichen Prüfung des vorgelegten Aktenmaterials gab es in Rom am 8. Juni 2010 eine abschließende Beratung durch die zuständige Kardinalskommission, die mit dem Beschluss endete, dem Papst die Seligsprechung der drei Lübecker Märtyrer zu empfehlen.

Am 1. Juli 2010 wurde das Dekret unterzeichnet und veröffentlicht, in dem Papst Benedikt XVI. die Seligsprechung anordnet. Der Termin für die Seligsprechung wurde wenig später auf den 25. Juni 2011 festgelegt. Die Seligsprechung sollte in Lübeck stattfinden.

Karl Kardinal Lehmann

Warum und wie spricht die Kirche Menschen selig / heilig?

Das Neue Testament macht von Anfang an deutlich: „*Das ist es, was Gott will: eure Heiligung.*“ (1 Thess 4,3). Dies gilt nicht nur für Ordensleute, wie man immer noch glaubt – entgegen den Aussagen der Kirche in der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils (vgl. Art. 39, 48–51) und sogar dem kirchlichen Rechtsbuch von 1983 (vgl. can 210 CIC).

Dies zeigt sich im Ansatz schon im Neuen Testament (vgl. Röm 12,1; 15,1), wird aber bald besonders offenbar in der Gestalt des Märtyrers. Das uns überlieferte Martyrium des hl. Polykarp (um 160 n. Chr.) ist hier beispielgebend. Dabei kommt es auf das Entstehen für die Person und die Sache Jesu Christi an, das zum Tod führen kann. Wobei man immer wieder an ein Wort des hl. Augustinus erinnern darf: „*Nicht die Strafe, die Anklage macht den Märtyrer.*“ Maßgebend ist das Glaubenszeugnis.



Unterbau des Ambo in der Krypta der Herz Jesu-Kirche:
Stacheldraht und Guillotine
(R. Krüger-Ohrbek 1970)

Im 4. bis 5. Jahrhundert werden die schon vollendeten Glieder der Kirche „die Heiligen und Seligen der himmlischen Kirche“ genannt. Es war immer wichtig, dass das gläubige Volk diesen vollendeten Menschen durch seine Verehrung Anerkennung und Heiligkeit zusprach. Der Bischof billigte dies durch die Zulassung zum Kult. Im Lauf der Zeit war diese relativ spontane Zuschreibung allein nicht mehr möglich. Um die Jahrtausendwende und dann im 12./13. Jahrhundert braucht es immer mehr eine päpstliche Ermächtigung zur Verehrung eines Heiligen, ja im 17. Jahrhundert ist alle Entscheidung über die Heiligsprechung dem Apostolischen Stuhl, besonders dem Papst selbst vorbehalten. 1983 wurde das gesamte Verfahren erneuert.

Das Martyrium bis zum Tod ist im Lauf der Zeit ergänzt worden durch die Anerkennung eines „heroischen Tugendlebens“ (Bekenner), also durch ein ganz herausragendes Lebenszeugnis aus dem Glauben. Um in der Beurteilung Gewissheit zu erlangen, kam es immer mehr zu rechtlich orientierten und gerichtsfesten Verfahren: sehr strenge Überprüfung des Lebens und seiner Zeugnisse. Schließlich zählte man immer mehr das geprüfte Vorliegen von Wundern zu den wichtigsten Kriterien. Für längere Zeit sind Selig- und Heiligsprechung noch identisch oder nahe beieinander. Im Lauf der Jahrhunderte unterscheiden sich beide. Dies hat mit der Unterscheidung von bischöflicher Seligsprechung und päpstlicher

Heiligsprechung zu tun. Heute geht es in beiden Verfahren um ein amtliches Urteil der Kirche, dass die Seligen bzw. Heiligen vor Gott ein geglücktes Leben aus dem Glauben geführt haben, indem sie dem Vorbild Jesu Christi gefolgt sind. Diese Gewissheit rechtfertigt den öffentlichen Kult. Unterschiede zeigen sich im Folgenden:

- ❑ Die Seligsprechung erscheint als eine Vorstufe zur Heiligsprechung.
- ❑ Die Seligsprechung gilt für ein beschränktes Feld der Verehrung, z.B. ein Bistum, eine Region, eine Ordensgemeinschaft.
- ❑ Die Heiligsprechung bezieht sich auf die ganze Weltkirche, die Seligsprechung ist, wie erwähnt, beschränkt, die Verehrung kann jedoch auf andere Bereiche ausgedehnt werden.
- ❑ Die Seligsprechung gilt als gewiss; in der Theologie wird der Heiligsprechung in der Regel ein unfehlbarer Charakter zugebilligt.
- ❑ Papst Benedikt XVI. leitet in der Regel nicht selbst die Seligsprechungen, sondern schickt oft einen Legaten vor Ort. Es gibt freilich Ausnahmen.
- ❑ Nach erfolgter Seligsprechung ist ein neuer Antrag auf eine Heiligsprechung möglich.

Die Wirkungen bestehen:

- ❑ in der gedenkenden Verehrung (auch erkennbar im regionalen oder weltkirchlichem Heiligenkalender),
- ❑ in der Nachahmung des Beispiels der Seligen bzw. Heiligen und im Gebet um ihre Fürbitte.

Viele Religionen kennen heilige Männer und Frauen. Die Heiligenverehrung der orthodoxen Kirchen ist stärker an den konkreten Ort gebunden (Bistum, Klöster, Patriarchat usw.). Auch die reformatorischen Kirchen kennen exemplarische Christen, die Verehrung verdienen und beispielhafte Vorbilder christlichen Lebens sind. Heilige können Leitbilder sein. Es gibt gemeinchristlich die Überzeugung von einer Gemeinschaft der Heiligen, die über die innerweltliche Geschichte hinausreicht. Die reformatorischen Kirchen lehnen jedoch eine Anrufung der Heiligen und eine Verehrung der Reliquien ab. Es gibt heute auch außerhalb der katholischen Kirche eine „Sehnsucht nach den Heiligen“.

Es ist wichtig, dass wir heute gemeinsam Zeugen der Wahrheit des Evangeliums und Zeugen einer besseren Welt anerkennen, auch wenn bei der Art der Verehrung im Einzelnen noch erhebliche Unterschiede bestehen bleiben.

Papst Johannes Paul II. hat sich in seinem ökumenischen Weltrundschreiben „Ut unum sint“ vom 25. Mai 1995 in einem sehr bemerkenswerten Abschnitt (vgl. Art. 84) für einen gemeinsamen Blick auf die Heiligen eingesetzt und darüber einen „Dialog der

Bekehrung“ unter den Christen gefordert. *„Diese Heiligen kommen aus allen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ... Wenn man von einem gemeinsamen Erbgut spricht, muss man dazu an erster Stelle und vor allem diese Tatsache der Heiligkeit zählen.“*

Blutzeugen wie Dietrich Bonhoeffer und Alfred Delp erinnern uns schon lange durch ihr herausragendes Lebens- und Glaubenszeugnis daran. Wenn nun die Märtyrer von Lübeck, die katholischen Kapläne Hermann Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek seliggesprochen werden, und in diese Feier der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink, der mit ihnen hingerichtet worden ist, sensibel dabei einbezogen wird, ist dies eine geradezu wunderbare Gelegenheit zu einer notwendigen Vertiefung des gemeinsamen Glaubenszeugnisses in unserer Welt.

Weiterführende Literatur:

1. Allgemein:

- Katholischer Erwachsenenkatechismus I: Das Glaubensbekenntnis der Kirche, hrsg. von der Deutschen Bischofskonferenz, Kevelaer 1985 u.ö., 307 f., 425 ff., 272 ff.
- Katechismus der Katholischen Kirche. Neuübersetzung, München 2003, Nr. 828, 956–962, 2683 ff.

2. Ausführlichere Studien:

- G. L. Müller, Gemeinschaft und Verehrung der Heiligen, Freiburg i. Br. 1986
- W. Schulz, Das neue Selig- und Heiligsprechungsverfahren, Paderborn 1988
- A. Angenendt, Heilige und Reliquien, Münster 1994
- Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen, erarbeitet von einer Bilateralen Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Lutherischen Kirche Deutschlands, Paderborn 2000 (wichtiges ökumenisches Konsensdokument, das freilich noch nicht zu Ende beraten wurde)
- W. Beinert, Wie wird man ein Heiliger und was ist man dann?, in: Stimmen der Zeit 220 (2002), 671–684
- P. Gemeinhardt, Die Heiligen, München 2010 (eindrucksvoller und lehrreicher evangelischer Versuch)

*Karl Kardinal Lehmann
Bischof von Mainz;
langjähriger Vorsitzender
der Deutschen
Bischofskonferenz*

II. Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. (Apg. 5, 29)

DAS LEBENSZEUGNIS DER LÜBECKER MÄRTYRER

Martin Thoemmes

Die katholischen Geistlichen

Hermann Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek – ihr Werdegang

Anders als der mit ihnen zusammen agierende evangelisch-lutherische Pastor Karl Friedrich Stellbrink weisen die Lebensläufe der drei katholischen jungen Geistlichen an der Lübecker Herz Jesu-Gemeinde keine derart großen politisch-theologischen Kehren auf wie derjenige Stellbrinks. Dies hing nicht zuletzt damit zusammen, dass die drei katholischen Priester am Ausgang des Ersten Weltkrieges, an dem Stellbrink schon aktiv teilgenommen hatte und versehrt wurde, sich noch im Kindesalter befanden. Auch wuchsen sie in einem Milieu auf, dass, teilweise katholisch geprägt, nicht jenen nationalistischen Überschwang besaß, wie er z.T. im Protestantismus herrschte.



Hermann Lange wurde am 16. April 1912 in Leer (Ostfriesland) in eine bürgerliche katholische Familie hineingeboren und wuchs in behüteten Verhältnissen auf.

Da sein Vater, ein Seefahrtsoberlehrer, vorübergehend nach Emden versetzt wurde, besuchte Lange die dortige Volksschule. Nachdem die Familie nach Leer zurückgezogen war, besuchte er das dortige Gymnasium. Hier schon trat Lange der Schülergruppe des 1919 gegründeten Bundes Neudeutschland (ND) bei. Dem ND

konnten nur katholische Gymnasiasten beitreten. Das Ziel war, die junge akademische Elite nicht in das moderne Milieu der Gottlosigkeit abdriften zu lassen. Der ND erstrebte eine „Neue Lebensgestaltung in Christus“, war basisdemokratisch verfaßt und wurde für Langes geistige Entwicklung wichtig. Die Theologie und Religionsphilosophie des bei katholischen Intellektuellen berühmten Romano Guardini wurde auch für viele Mitglieder des ND und besonders stark für Lange prägend. Wir werden darauf noch

zurückkommen. Jedenfalls wurde Lange Leiter der örtlichen Jugendgruppe des ND und hielt später als Student und Mitglied des ND-Älterenbundes noch Kontakt zu seiner Leerer Ortsgruppe wie auch zum dortigen Kolping-Verein. Der Bund Neudeutschland, dem NS-Regime von vornherein ein Dorn im Auge, wurde 1939 endgültig aufgelöst und verboten.

Hermann Lange studierte nach seinem Abitur von 1933 bis 1937 Katholische Theologie in Münster und bezog anschließend das Priesterseminar in Osnabrück. In Münster hatte Lange die Einführung des dortigen Bischofs Clemens August Graf von Galen im Jahre 1933 und dessen erste Konflikte mit dem NS-Regime im Jahr 1934 hautnah miterlebt, was ihn später noch stark prägen sollte.



Hermann Lange (1. v. r.) im Alter von vier Jahren zusammen mit der Mutter und den Geschwistern (v. l.) Maria, Hans, Paul und Angela.



Hermann Lange als Gymnasiast und NDler, zusammen mit seiner Schwester Angela und anderen Rotkreuzschwestern

Eine wichtige Rolle im Leben Hermann Langes spielte sein Onkel, der gleichnamige Osnabrücker Domkapitular Dr. Hermann Lange, ein hochgebildeter und gleichzeitig sozial engagierter Mann, der – als Zentrumspolitiker – 1932 zu den Mitunterzeichnern eines Aufrufes an Reichskanzler von Papen gehörte. Hier wurde Papen davor gewarnt, den Nationalsozialisten noch weiter entgegen zu kommen. Der Priesteronkel muß für den jungen Hermann Lange immer ein Vorbild gewesen sein – auch in Hinsicht auf die intellektuelle Bildung. Der Onkel wiederum hatte seinem Neffen seine Bibliothek vererben wollen – wozu es nicht mehr kam: Dr. Hermann Lange verstarb, als sein Neffe Hermann Lange schon im Gefängnis saß.

Noch etwas anderes war für Langes geistliche Prägung wichtig, nämlich seine Verehrung für die 1923 selig- und 1925 heilig gesprochene Therese von Lisieux (geb. 1873, gest. 1897). Deren starkes Gefühl für die eigene Gotteskindschaft und ihre Prägung durch eine liebevolle katholische Familie, ihre Verzückerung und Mystik hatten es Lange besonders angetan. Um ihre Fürbitte bat er sie noch zu seiner Todes-

stunde. Dies sollten wir im Sinn behalten, denn Lange galt später als ein intellektueller Priester. Aber diese Dualität Langes ist vermutlich ganz im Sinne Papst Benedikt XVI. nur ein Beleg dafür, dass im christlichen Glauben Vernunft und Mystik sich keineswegs widersprechen.

Nach seiner Priesterweihe im Dezember 1938 im Dom zu Osnabrück versah er zwei Vertretungen und wurde im Juni 1939 Adjunkt an der Lübecker Herz Jesu-Gemeinde, wo er ein Jahr später zum Vikar ernannt wurde. (Früher wurden in einer Gemeinde mit mehreren Geistlichen, die den Pastor unterstützten, der dienstjüngste Adjunkt, der dienstältere Vikar und der dienstälteste den Pastor unterstützende Priester Kaplan genannt. Diese



Hermann Lange als Seminarist, ca. 1937

Unterscheidungen gibt es heute zugunsten des nun vorherrschenden Begriffes „Kaplan“ nicht mehr. Wir nennen sie der Einfachheit halber auch dem heutigen Sprachgebrauch folgend, künftig „die Kapläne“, wenn wir von allen drei sprechen.)



Eduard Müller, geboren am 20. August 1911 im holsteinischen Neumünster, wuchs, wie übrigens auch Prassek und im Unterschied zu Lange, in völlig unbürgerlichen Verhältnissen auf. Die Verhältnisse in Müllers Familie waren in jeder Hinsicht prekär. Er war das jüngste von sieben Geschwistern, der Vater, der nach Auskunft Eduard Müllers infolge seines Einsatzes im Ersten Weltkrieg vom Glauben abgefallen war, ließ sich von der Mutter nach dem Krieg scheiden und verband sich mit einer anderen Frau. Eigentlich war er Schuh-

macher, kam aber 1934 als Rangierer bei einem Berufsunfall zu Tode. Dessen Frau Karoline war eine aus dem Eichsfeld stammende tiefgläubige Katholikin, die ihre noch unmündigen drei Kinder nach der Scheidung unter größter Not als Waschfrau und Stundenhilfe durchbrachte. Die familiäre Zerstrittenheit, die auch religiös-moralische Gründe hatte, führte dazu, dass Eduard Müller zu seinen erheblich älteren Geschwistern später keine Verbindung mehr pflegte bzw. pflegen konnte. Umso besser verstand er sich mit seiner Mutter und den beiden jüngeren Schwestern, eine wurde Ordensschwester und nannte sich nach ihrem geliebten jüngeren Bruder „Schwester Eduarda“.

Erst einmal befand sich für den eifrigen Ministranten der Priesterberuf außerhalb jeder denkbaren Reichweite. Nachdem er die Katholische Volksschule bis zum Schluß absolviert hatte, ging er in eine Tischlerlehre, die er auch beendete. Als Geselle war er Leiter der Neumünsteraner „Sturmschar“, einer bündisch organisierten katholischen Gruppe von Jungen zwischen 10 und 18 Jahren.

Viel spricht dafür, dass er schon als Kind Priester werden wollte, ein Wunsch, der sich bis in seine Tischlerzeit fortsetzte, jedoch keinen Weg der Verwirklichung gefunden hatte. Aber sein Wunsch muss sich mitgeteilt haben. Denn seine frühere Lehrerin Maria Meures und der damalige Kaplan Bernhard Schröder (der spätere Schweriner Weihbischof zu DDR-Zeiten) waren von Müllers Begabung überzeugt, unterrichteten ihn und organisierten regelmäßige Zuwendungen privater Gönner. Schließlich konnte er im westfälischen Bad Driburg die Spätberufenenschule St. Klemens besuchen, wo er wegen seiner guten Leistungen ein Jahr überspringen durfte und 1935 ein staatlich geprüftes Abitur ablegte. Unmittelbar danach begann er mit dem Theologiestudium in Münster. Er litt immer wieder und auch noch im Studium unter der finanziellen Abhängigkeit ihm wohlgesonnener Gönner. Trotz seiner knappen Mittel reiste er mit Freunden als Fahrradfahrer durch Deutschland und als Trampler auf den Balkan sowie nach Italien und Libyen.



*Eduard Müller als
Erstkommunionkind*



Eduard Müller mit seiner Mutter in Neumünster, ca. 1937

Betrachten wir die theologischen Prägungen, die auf Eduard Müller einwirkten, so fällt auf, dass dieser von seiner Art her sehr zivile Mann, der auch als für die Jugend zuständige Priester später nur wenig von Befehl und Gehorsam hielt, sich als ein Soldat Christi empfand, den der Gedanke des Christkönigtums sehr einnahm. Dazu muß man wissen, dass Papst Pius XI. im Jahre 1925 das Christkönigsfest einsetzte, was zuerst Ende Oktober und später Ende November, am letzten Sonntag des Kirchenjahres, gefeiert wurde. Nicht selten wird die Ansicht vertreten, dass die Vorstellung von Christus dem König, dem allein man zu folgen habe, manche junge Katholiken gegen andere weltliche Führerkulte, insbesondere den Führerkult der Nationalsozialisten, immunisiert habe. Jedenfalls spielte die Vorstellung von Christus dem König und alleinigen Herrscher bei der katholischen Jugend und gerade auch bei Müller eine tragende Rolle. Bei dem Gedanken des Christkönigtums kreuzten sich transzendente und irdische Vorstellungen – was den Glauben stärkte und die Autorität rein weltlicher Mächte zumindest relativierte.

Müller beendete sein Theologiestudium in Münster im Sommer 1939 und bezog das Priesterseminar in Osnabrück. Er wurde im dortigen Dom im Juli 1940 von Bischof Berning zum Priester geweiht. Einen Monat später trat er in Lübeck seinen Dienst in der Lübecker Herz Jesu-Gemeinde an. Hier traf er auf Vikar Hermann Lange und den Kaplan Johannes Prassek, die unter dem Dechanten Albert Bültel ihren Dienst taten.



Feierlicher Einzug bei der Heimatprimiz von Eduard Müller in Neumünster, 28. Juli 1940



Johannes Prassek, geboren am 13. August 1911, also nur eine Woche vor Eduard Müller, in Hamburg, erlebte wie jener eine durchaus unbürgerliche Jugend. Er wuchs im Hamburger Stadtteil Barmbek auf. Zur Welt kam er, wie der Historiker Peter Voswinckel herausfand, in dem großbürgerlichen Haus eines Hamburger Maklers im Grindelhof. Ihm hatte Johannes Prasseks bis dahin unverheiratete Mutter Marie Hartmann den Haushalt geführt. Der alte Herr entließ sie am Tag der Geburt, kümmerte sich aber um die Formalitäten beim Einwohnermeldeamt und beim Standesamt.

Marie, die bereits eine Tochter hatte, zog mit dem Säugling zurück ins heimatische Hagenow/Mecklenburg. Im Februar wurde Johannes Prassek dort evangelisch-lutherisch getauft, kurz darauf heiratete die Mutter den leiblichen Vater ihres Sohnes, den katholischen Johannes Prassek sen., der als Maurer arbeitete. Die Familie zog nach Hamburg. Hier wurde der kleine Johannes Prassek noch einmal katholisch getauft, weil damals die katholische Kirche eine evangelische Taufe nicht ohne weiteres anerkannte. Gut ein Jahr später konvertierte Prasseks Mutter zur katholischen Kirche. Durch ihre liebevolle Art und ihren starken Glauben prägte sie ihren Sohn Johannes. Aber auch an den „Grauen Schwestern“, die Johannes Prassek in seinen ersten fünf Schuljahren in der katholischen Schule unterrichteten, hing Prassek sein Leben lang.



Der Schüler Johannes Prassek auf dem Katholischen Realgymnasium in Hamburg, um 1926.

Verbunden blieb er sein ganzes Leben auch den Schwestern des Rahlstedter Wilhelmstifts (Hiltruper Missionsschwestern), die, so Voswinckel, den „frohgestimmten Jüngling unter ihre liebevolle Obhut“ nahmen. In Berichten über ihn fällt immer wieder die Dankbarkeit für erfahrendes Glück gegenüber Gott und den Menschen auf.

Die letzten Jahre seiner Schulzeit verbrachte Johannes Prassek auf dem renommierten Hamburger Johanneum, auf dem er 1931 ein außerordentlich gutes Abitur absolvierte. Im selben Jahr begann er sein Studium der katholischen Theologie an der von Jesuiten geführten



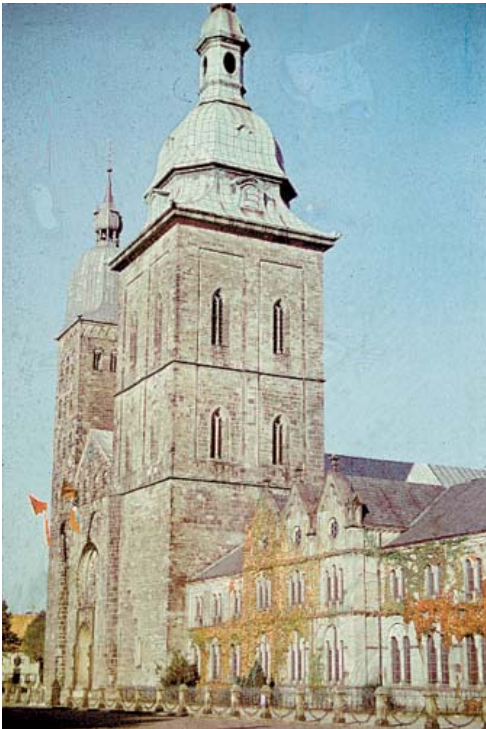
Johannes Prassek als Student in St. Georgen

Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main – einer bis heute exzellenten akademischen Adresse. Sein hiesiges und späteres Studium ist, vergleichbar dem Fall Eduard Müllers, von der Großherzogin ihm wohlgesonnener Förderer abhängig. Schon in Frankfurt tritt Prassek der katholischen Studentenverbindung „Unitas“ bei, deren Mitglied er bleibt, als er 1933 zum Theologiestudium nach Münster zieht, hier handelt es sich um die „Unitas Ruhrania“. Ein für ihn wie auch für Lange und Müller wichtiger akademischer Lehrer ist der Dogmatiker Michael Schmaus. Er prägte ganze Theologengenerationen. Mit Schmaus muß es auch später noch Kontakte gegeben haben, zumindest ist ein Postkartengruß von Schmaus an Prassek überliefert. Der akademische Lehrer wird seinen Schüler übrigens um genau 50 Jahre und vier Wochen überleben! 1935 bezog Prassek das Priesterseminar in Osnabrück.

Der auch musisch begeisterbare Prassek, er hatte in Frankfurt auch Veranstaltungen in Kirchenmusik und Kunstgeschichte belegt, gewann seine Mitstudenten durch seine spontane Herzlichkeit und auch durch seine Heiterkeit, die Schabernack nicht ausschloß. Der 1,94 Meter hohe Prassek, der bei seinen UNITAS-Kameraden den festen Spitznamen „Knirps“ erworben hatte, erheiterte seine Kommilitonen, mindestens einmal auch zur Verwirrung eines Dozenten. Er saß in der ersten Reihe, bewegte mit

unbewegtem Gesicht seine veritablen Segelohren, und der arme Vortragende wusste nicht, warum man im ganzen Hörsaal in Gelächter ausbrach. Der Tod seiner geliebten Mutter im August 1935, drei Tage vor seinem eigenen Geburtstag, erschütterte den Studenten schwer.

Prassek wurde im März 1937 im Osnabrücker Dom zum Priester geweiht – mit einer gewissen Verspätung. Seine Weihe war verschoben worden, weil er bestimmte Andachtsformen kritisiert hatte. Seine gelegentliche Unbotmäßigkeit und sein



Dom zu Osnabrück; hier wurden Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller zu Priestern geweiht.



Feier der Heimatprimiz von Johannes Prassek in Hamburg-Volksdorf am 4. April 1937.

zuweilen schalkhaft-burschikoses Auftreten konnten aber weder dem Regens des Priesterseminars noch anderen Verantwortlichen seine tief verwurzelte Frömmigkeit und sein Verantwortungsbewusstsein verbergen.

Seine erste Kaplansstelle erhielt Prassek im mecklenburgischen Wittenburg, wo er sehr schnell beliebt wurde und das Gemeindeleben revitalisierte. 1938 erkrankte er vorübergehend und wurde im April 1939 an die Lübecker Herz Jesu-Kirche gerufen. Prasseks Fortgang führte sogar zu Protesten aus der Gemeinde an den Osnabrücker Bischof Wilhelm Berning:

Ich rufe Ihnen deshalb zum Nutzen der Gemeinde Lübtheen zu: Gebt uns den Kaplan wieder, bei den Katholiken und Lutherischen beliebt. Einholen wollen wir ihn mit Fahnen und Kränzen mit Girlanden, er war ein Mann nach dem Herzen Gottes! schrieb ein Gemeindemitglied aus Lübtheen.

Schauplatz Lübeck – Das Handeln der Geistlichen – Motive

Prassek und Lange waren 1939 nach Lübeck gekommen, Müller 1940. So gab es von Mitte 1940 bis zur sukzessiven Verhaftung der drei Priester 1942 erstmalig drei junge „Hilfgeistliche“, so der damalige Sprachgebrauch, unter einem Dechanten. Dies klingt nach einer mit Geistlichen gut bestückten Gemeinde.

Dabei müssen wir aber berücksichtigen, dass die Herz Jesu-Gemeinde, abgesehen von der Gemeinde in Kücknitz (seit 1910) und der in Travemünde (seit 1938) das ganze Lübecker Stadtgebiet einschließlich des nicht zum Stadtgebiet gehörenden Bad Schwartau umfasste. So oblag es häufig einem der jungen Geistlichen, sonntags mit dem Fahrrad zur Messe nach Schwartau zu fahren. Besonders mussten die Geistlichen ihre versprengten Gemeindemitglieder auf dem weiträumigen Lübecker Stadtgebiet aber auch im Alltag seelsorgerisch betreuen. Diese Weiträumigkeit hing natürlich auch mit der Diasporasituation in Norddeutschland zusammen. In Lübeck waren damals ungefähr nur vier Prozent der Einwohner katholisch. Die Zahl hat sich später durch die vielen Flüchtlinge aus Schlesien und Ostpreußen mehr als verdoppelt. Die Zahl der wirklich zu betreuenden Katholiken war aber auch vor dem Krieg höher, als es die Statistik vermuten lässt, da vor dem Krieg auch immer schon polnische Saisonarbeiter vorübergehend im Raum Lübeck lebten. Priester, die in Gebiete mit diesen ja überwiegend katholischen Saisonarbeitern geschickt wurden, hielten die Kirchenoberen dazu an, sich Grundkenntnisse der polnischen Sprache anzueignen, um die Polen seelsorgerisch betreuen zu können.



Herz Jesu-Kirche und Pfarrhaus
auf der Parade in Lübeck

Als Johannes Prassek 1939 nach Lübeck kam, hatte die Hansestadt zwei Jahre zuvor im Rahmen des sogenannten Groß-Hamburg-Gesetzes ihre reichsunmittelbare Unabhängigkeit verloren und war der Preußischen Provinz Schleswig-Holstein zugeschlagen worden, der nun auch die Oberhoheit über die Schulen oblag. Damit war dem NS-System nebenher die willkommene Gelegenheit gegeben, jede finanzielle Unterstützung der katholischen Schule zu streichen, worauf sie schließen musste. Dadurch wurde die kirchliche Betreuung der Jugend außerhalb der Schulzeit noch wichtiger. Sie, aber auch die Arbeit mit Erwachsenen, erlebten unter Prassek, Lange und Müller eine Blüte – und dies in einem totalitären Regime, das dem Christentum und der Kirche feindlich gesonnen war.



Dechant Albert Bültel

Bevor wir auf das Wirken der drei Kapläne eingehen, müssen wir uns ihrem Vorgesetzten, dem Dechanten Albert Bültel, widmen. Bültel, 1887 in Harderberg bei Osnabrück geboren (Harderberg gehört heute zur Gemeinde Georgsmarienhütte), war seit 1925 Pastor der Herz Jesu-Gemeinde, 1938 wurde er zum Dechanten gewählt. Da er aber schon von 1912 bis 1924 Kaplan in der Gemeinde gewesen war, kannte er sie besonders gut. Der Dechant galt als ein umsichtiger Mann, dem auch die sorgfältige religiöse Unterweisung der Kinder ein Anliegen war. Er war ein Mann der Ordnung und des Gehorsams sowohl gegenüber der kirchlichen wie auch der staatlichen Autorität. Daher fiel es ihm nicht leicht, sich gegenüber den Zumutungen einer Tyrannei wie der NS-Diktatur irgendwie zu verhalten. Er selber sympathisierte keineswegs mit dem Nationalsozialismus, lehnte aber offenen Widerspruch ab. Er half im Stillen Bedrohten sogar über den engeren katholischen Bereich hinaus – so setzte er sich bei seinem Osnabrücker Bischof Berning für den von den Nazis inhaftierten und in Konzentrationslager verschleppten früheren SPD-Reichstagsabgeordneten Julius Leber ein. Doch offener Widerspruch, „unvorsichtiges“ Verhalten war ihm wohl wezensfremd, oder er sah dazu nur höchste Stellen ermächtigt. Wie noch andere Generationen bzw. Angehörige der nächst früheren Generation war er vermutlich auch noch durch die Spätfolgen des „Kulturkampfes“ geprägt: Katholische Geistliche sollten sich nicht noch einmal vorwerfen lassen müssen, sie seien gegenüber dem Staat illoyal. Dieses Phänomen des späten Kulturkampftraumas war auch noch bei vielen deutschen Bischöfen festzustellen. Dechant Bültel schätzte den Einsatz seiner Kapläne und stand insofern hinter ihrer Arbeit. Manche ihrer widerständigen Aktivitäten sah er, sofern er sie mitbekam, mit Sorge. Als er nach ihrem Tode vom ganzen Ausmaß ihrer Tätigkeiten erfuhr, war er wohl fassungslos. Vom Märtyrertod seiner Untergebenen blieb er sein Leben lang gezeichnet. In der Gemeinde erzählte man, Albert Bültel sei 1954 als ein gebrochener Mann gestorben.

Doch wir sind den Ereignissen vorausgeeilt. Neben den üblichen Tätigkeiten eines Seelsorgers bekamen die drei Kapläne von Bültel noch je verschiedene, z.T. auch wechselnde Aufgaben zugeteilt.

Johannes Prassek fungierte als Erster Kaplan und war der dienstälteste unter den drei jungen Priestern. Und wir tun den anderen kein Unrecht, wenn wir ihn das Haupt der Kapläne nennen – auch in Hinblick auf seine Geistigkeit und seine Bildung. Er war u.a. zuständig für die Frauenarbeit und für den Religionsunterricht der Gymnasiasten, aber auch anderer Schüler. Ebenso traf sich bei Prassek ein lockerer Kreis in Lübeck stationierter Soldaten. Wo er auch war: Er zog die Menschen an, ihn umgab eine charismatische Ausstrahlung.

Stephan Pfürtner war ein aus Danzig stammender Sanitätssoldat, der zu Ausbildungszwecken vorübergehend in Lübeck stationiert war, nachdem er vorher schon als sehr junger Mann den Krieg an der russischen Front kennen lernen mußte. Er war innerlich aufgewühlt und suchte als Neuankömmling in Lübeck einen ruhigen Ort, den er gerade in der Kapelle des katholischen Marienkrankenhauses gegenüber der Herz Jesu-Kirche gefunden hatte. Da kam es zu einer folgenreichen Begegnung. Pfürtner berichtet:

Ich saß im sanften Glanz des ewigen Lichtes, der wie ein feiner rötlicher Schleier über dem Raum lag. Aber nach einer Weile trat noch jemand ein. Es war eine sehr große Gestalt mit ruhigen Bewegungen. Der Mann schien mich nicht bemerkt zu haben, sonst wäre er wohl nicht bis so dicht an den Altar gegangen, um auf der Stufe gleich vor dem Tabernakel niederzuknien. Jetzt sah ich, dass es ein junger Priester war. Ich wollte wieder zu meinen Gedanken und Fragen zurückkehren, da erblickte ich sein Gesicht im Schein der Lampe, stutzte und wusste augenblicklich, ich müsste diesen Priester kennenlernen.

Prassek lädt den jungen Mann nach einem kurzen Gespräch in seinen „Soldatenkreis“ ein mit der Versicherung, dort seien auch andere junge Männer, die so dächten wie er. Pfürtner wird nicht enttäuscht. In dem Kreis wird offen und kritisch über die politische und militärische Lage gesprochen. Die Stimmung ist vertrauensvoll. Daß ein Verräter dabei saß, einer, dem Prassek besonderes Vertrauen und auch Unterstützung entgegengebracht hatte, werden Prassek und die Gruppenmitglieder erst später – zu spät – erfahren. Prasseks anfängliche Distanz zum Nationalsozialismus und seinem politischen System muß sich wohl in raschen Schritten zu einer aktiven Widerstandshaltung entwickelt haben. Etwas anders als im „Soldatenkreis“, wo gelegentlich auch direkt politisiert, ja sogar das politische Personal ironisiert wurde, war Prasseks Strategie im Religionsunterricht. Hier erörterte er beispielsweise den Kinofilm „Ich klage an“. Dieser von der „Kanzlei des Führers“ in Auftrag gegebene und geschickt von Wolfgang Liebeneiner in Szene gesetzte Film setzt sich mit dem Schicksal einer Pianistin auseinander, die an Multipler Sklerose erkrankt und schließlich auf ihre Bitten von ihrem Mann den „Gnadentod“ erhält. Mit diesem Film sollte der vieltausendfache Mord an Behinderten und Kranken, dem sogenannten „lebensunwerten Leben“, propagandistisch flankiert werden.

Schon während der Dreharbeiten zum Film erlangte der Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen, Berühmtheit durch seine mit heiligem Zorn vorgetragenen Predigten gegen die massenhafte Ermordung geistig behinderter und kranker Menschen. Diese Predigten führten nicht nur dazu, dass diese staatlichen Mordaktionen erst einmal eingestellt wurden, sondern markierten einen Wendepunkt in der Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland. Zum ersten Mal protestierte ein



Bischof von Galen (l.) und Bischof Berning auf der Treppe
des Bischofshauses in Osnabrück 1939
(fotografiert von Eduard Müller)

Oberhirte öffentlich nicht nur gegen die Einschränkung kirchlicher Arbeit oder die Verschleppung katholischer Priester, sondern allgemein gegen die Inhumanität des Regimes. Es ging nicht nur mehr um die katholische Kirche, sondern um das allgemeine Menschenrecht auf Leben. Damit bekam die kirchliche Kritik am NS-System eine neue Qualität. Dies bemerkten auch die westlichen Alliierten, die die Galen-Predigten über Deutschland abwarfen, es bemerkten aber auch die Lübecker Kapläne, die zusammen mit dem evangelischen Pastor Stellbrink die Predigten des Bischofs von Münster vervielfältigten und unter die Lübecker brachten. Stellbrink und die katholischen Kapläne hatten jetzt in einem sehr wichtigen Punkt einen prominenten Gewährsmann, auf den sie sich berufen konnten. Später wurde zu Recht festgestellt, dass der Prozeß gegen die Geistlichen auch den Charakter eines Stellvertreterprozesses angenommen hatte: Gegen den in seinem Bistum ungeheuer beliebten Bischof von Galen konnten die Machthaber mindestens bis zum erhofften „Endsieg“ nicht vorgehen,

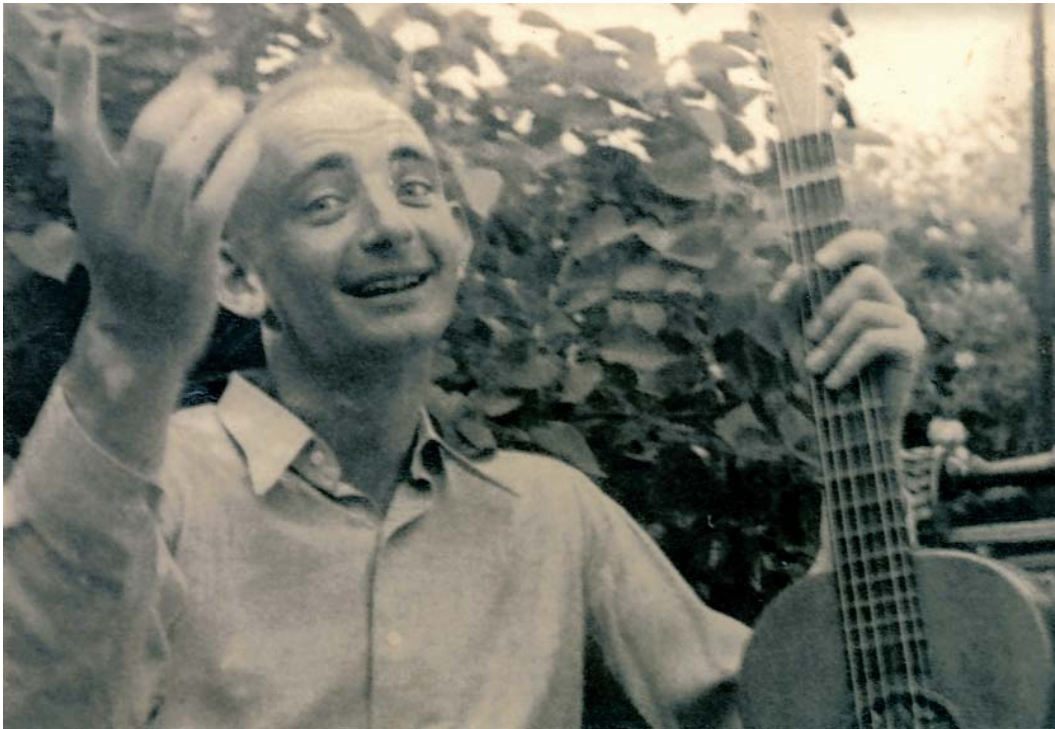
dies wäre gerade im Krieg an der „Heimatfront“ gefährlich gewesen. (Übrigens wurde der Film „Ich klage an“, was wenig bekannt ist, gerade wegen der Galen-Predigten noch während der Dreharbeiten umgeschrieben, bestimmte antireligiöse Propaganda wurde herausgeschnitten.) An drei jungen Geistlichen in der Diaspora und einem in seiner Kirche isolierten evangelischen Pastor konnten die Geheime Staatspolizei (Gestapo) und NS-Justiz hingegen leichter ein Exempel statuieren.

Doch zurück zu Prassek: Er vermochte in der Religionsstunde stringent nachzuweisen, dass der Weg vom scheinbarem Mitleid mit einem leidenden Menschen zum Mord recht kurz sei. Denn dem Film ging es ja in Wahrheit nicht um das beklagenswerte Schicksal einer MS-kranken Pianistin, sondern in seiner Stoßrichtung gegen „unnütze Esser“ und „lebensunwertes Leben.“ Was Prassek schon in Freiheit dachte, formulierte er in einem Brief aus dem Gefängnis an eine frühere Religionsschülerin:

... In diesem Fall ist es Größe, anders zu sein als unsere Zeit, „unmodern, rückständig, lebensfeindlich, weltflüchtig“ und wie die komischen Reklameworte einer verirrten modernen Weltanschauung heißen. Wir wissen, dass wir in diesen unseren Ideen, in diesen unseren „Dogmen“ die Sicherheit und die Wohlfahrt der Menschheit beschlossen tragen, wissen, dass in diesen unseren Ideen die Naturgesetze und Gott auf unserer Seite stehen; das gibt uns unsere Sicherheit, das gibt uns auch den Mut,

unter Umständen auch einer übermächtigen Gegenwart immer wieder ein „Nein“ entgegenzurufen, selbst wenn wir als Einzelne dann vielleicht von dieser Gegenwart erdrückt würden.

In diesem Sinne, mit einer kräftigen Bassstimme und mit der Fähigkeit der freien Rede begabt, muss Prassek wohl auch gepredigt haben – er galt als beeindruckender Prediger, um den sich Wohlmeinende gleichwohl sorgten. Ihre Ratschläge nach den Gottesdiensten, er möge doch vorsichtiger predigen, wies er zurück. Er soll sogar einmal erwidert haben, seiner Verhaftung sehe er schon entgegen.



Johannes Prassek mit Gitarre zu Gast bei Familie Gunkel, Niendorf.

Prassek besaß die Gabe, auf Menschen aller Art zuzugehen, mit ihnen zu lachen und zu leiden, übermütig zu scherzen – und in Fragen des Glaubens und des Glaubenszeugnisses sehr ernst zu werden. Seine Spontaneität und seine Unvorsicht stießen bei älteren Geistlichen zuweilen auch auf Unverständnis. Wie auch Müller und Lange in ihrer je eigenen Art, verkörperte Prassek einen Priester neuen Typs, der wie Else Pelke zu Recht meinte, von der Jugendbewegung geprägt war. Die klerikale Distanz, das manchmal etwas zu distanziert-gesalbte Gepräge mancher älterer Kleriker schwand zugunsten einer leidenschaftlichen Teilnahme am Leben der Menschen – auch und gerade dann, wenn sie mühselig und beladen waren oder sogar abständig zur Kirche lebten. Johannes Prassek, der schon in Mecklenburg die Grundlagen der polnischen Sprache gelernt hatte, betrieb gegen das strikte Verbot der NS-Behörden Seelsorge für die polnischen Zwangsarbeiter, die er auch materiell unterstützte. Mit hochgeschlagenem Mantelkragen und Mütze ging er mit ihnen in der etwas verrufenen Hafengegend an der Untertrave „spazieren“, nahm ihnen die Beichte ab und beriet sie in Lebensfragen. Da den Zwangsarbeitern zu heiraten verboten war, beruhigte er ihr Gewissen: Wenn sie versprächen, bei nächster Gelegenheit die kirchliche Trauung zu vollziehen, könnten sie schon jetzt wie ein verheiratetes Paar zusammenleben. Sie dankten ihm sein Vertrauen:

Unmittelbar nach Kriegsende gab es, teilweise „wie am Fließband“ in der Herz Jesu-Kirche Trauungen polnischer Paare, die noch nicht einmal die Rückkehr in ihre Heimat abwarten wollten. Die am 1. Mai 2011 erfolgende Seligsprechung Johannes Paul II. in Rom und die am 25. Juni in Lübeck stattfindende Seligsprechung der Lübecker Kapläne stehen nicht zuletzt deswegen in einem historischen Zusammenhang: Auch der junge Karol Wojtyła wurde von den Deutschen zur Zwangsarbeit gezwungen und konnte nur mit Glück der Verschleppung nach Deutschland entkommen.

Von seinem Wesen her ganz anders, aber in seiner Ablehnung von Idee und Wirklichkeit des Nationalsozialismus ebenso rigoros wie Prassek, war Hermann Lange. Schon in seiner Art zu predigen, unterschied er sich von Prassek. Langes Predigten waren gründlich und systematisch ausgearbeitet. Über Lange schreibt Else Pelke: *Auch Hermann Lange war ein frommer Priester. Er war es von Haus aus, nach Veranlassung und Erziehung. Er war kein „Ekstatiker“ ...* Langes Denken war wegen seiner Gründlichkeit radikal. Wir wissen heute, dass in den Gesprächskreisen der Kapläne auch über den Kriegsdienst und die Möglichkeit seiner Verweigerung gesprochen wurde. Dank des schon erwähnten Stephan Pfürtner wissen wir aber über Hermann Langes Einstellung dazu genau Bescheid. Pfürtner, damals ja immerhin selber Soldat, erzählt, nach einem Gesprächskreis in Prasseks Zimmer im 2. Obergeschoß des Pfarrhauses (heute: Haus der Begegnung, Parade 4), sei er mit Lange zusammen die Treppe heruntergegangen. Ungefähr auf der Höhe des 1. Obergeschosses, in der Höhe der Wohnung von Dechant Bültel, habe Lange gesagt: „Eigentlich darf an diesem Krieg auf deutscher Seite kein Christ teilnehmen.“ – Allein dieser Satz hätte übrigens schon gereicht, Lange aufs Schafott zu bringen. Pfürtner zweifelte schon längst am Regime und an den Kriegszielen, aber diese Auffassung ging ihm damals doch zu weit. Nach allem, was wir von Lange wissen, wird er diesen Satz vermutlich nicht spontan gesagt haben. Er wird gründlich überlegt gewesen sein. Ob er sich in diesem Moment dessen bewusst war oder nicht: Er vertrat mit dieser rigorosen Ansicht genau die damalige katholische Lehre vom „bellum justum“, also der Lehre vom gerechten Krieg.

Vermutlich wird er gewusst haben, dass die meisten unabdingbaren Kriterien eines gerechten Krieges für die deutsche Seite eindeutig nicht, ja noch nicht einmal im Ansatz zutrafen: Es handelte sich um keine Verteidigung gegen einen unberechtigten Angriff auf lebenswichtige Güter, es waren mitnichten alle Möglichkeiten einer friedlichen Konfliktbeilegung versucht worden, es wurden viel höhere Güter aufs Spiel gesetzt als „verteidigt“ wurden, und eine reelle Aussicht auf einen Sieg bestand auch nicht, ebenso widersprach die deutsche Kriegsführung dem Natur- und Völkerrecht, so wurden, ebenfalls gegen die katholische Lehre, unterschiedslos Kämpfende und Unbeteiligte attackiert. Auch die Ermordung der europäischen Juden war aus NS-Sicht ein Bestandteil des Krieges. Prassek wusste, dass die Juden in Massen gemordet wurden. Die Mutter des Autors dieser Zeilen, Gisela Thoemmes, geb. Gunkel, erzählte mehrfach, Prassek habe in ihrer Familie berichtet, er habe davon gehört, dass im Osten die Juden sogar vergast würden. Daraufhin habe sie, die dem NS-System auch schon einiges zutraute, spontan geäußert: „Nein, so etwas tut ein Deutscher nicht.“ Sie wertete später diese Episode als Beleg dafür, dass Prassek ungewöhnlich gut informiert war.

Doch die deutschen Bischöfe, so weist Ernst-Wolfgang Böckenförde in seinem Buch „Kirchlicher Auftrag und politische Entscheidung“ (1973) nach, stellten zumindest

in der Öffentlichkeit die Frage nach dem gerechten Krieg von vornherein nicht, sondern mahnten zum Kriegsausbruch die kriegspflichtigen Männer „im Gehorsam gegen den Führer, opferwillig, unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit“ in den Krieg zu ziehen, dessen erstes Opfer übrigens das katholische Polen war. Diese Option wurde noch einmal betont, als Deutschland in den Krieg gegen die Sowjetunion zog und es um den Kampf gegen den Bolschewismus ging. Diese Haltung wurde auch von jenen Bischöfen geteilt, deren kritische Einstellung gegen das NS-Regime sonst eindeutig war, wie z.B. von Bischof von Galen. So groß die Unterstützung der Lübecker Kapläne für Galens „Euthanasie-Predigten“ war: In der fundamentalen Frage, ob dieser Krieg für die katholische Kirche unterstützungswürdig sei oder nicht, konnte zumindest Lange (aber vermutlich auch Prassek, der sich wunderte, dass sein Bruder sich freiwillig zum Krieg gemeldet hatte) nicht die Unterstützung der Bischöfe erhoffen.

Eduard Müller verstand sich selber als eigentlich unpolitisch. Dennoch meinte er noch vor seiner Priesterweihe, er werde noch einmal im Konzentrationslager landen und mit der Gestapo Bekanntschaft machen und „... ich werde mich durch nichts von meiner Pflicht abwendig machen lassen.“

Eduard Müllers Jugendarbeit war derart erfolgreich, dass sogar die Führung der ortsansässigen Hitlerjugend danach trachtete, ihn auf ihre Seite zu ziehen, wobei kaum noch betont werden muß, dass sie dabei auf Granit biß. Beliebt waren seine Ausflüge in die Natur in und um Lübeck am Sonntag nach dem Gottesdienst. Müller war nicht nur ein Naturliebhaber, der die Liebe zur Schöpfung vorlebte, er war auch ein Kenner. Insbesondere war er ein ausgezeichneter Vogelexperte, so lernte die katholische Jugend nebenher die Bestimmung von Vogelstimmen. Für einen seiner Jungen wurden die Ausflüge derart prägend, dass sie später die Wahl seines Studienfaches mitbestimmten. Er studierte – nicht Theologie! – sondern Biologie.

Da Müller besonders in der Kinder- und Jugendseelsorge tätig war, gibt es heute noch manche, die sich gut an ihn erinnern. Besonders fällt auf, dass immer wieder davon berichtet wird, wie unautoritär, geduldig und gütig er sich verhielt. Schon insofern lebte er den Gegensatz zur autoritären und durchmilitarisierten Hitlerjugend, eigentlich zum ganzen damaligen Zeitgeist. Beliebt war Müller aber auch bei den Erwachsenen, u.a. leitete er die Kolping-Gruppe. Bei den Zusammenkünften der Kolping-Gruppe im „Gesellenhaus“ unweit des Pfarrhauses wurde häufig relativ frei über die politische und militärische Lage gesprochen, was speziell gefährlich war, denn schräg gegenüber, im „Zeughaus“, residierte die Gestapo. Für den Fall eines unliebsamen Besuches hatte Eduard Müller immer einen Dia-Apparat mit Bildern seiner Romreise, um einen



Eduard Müller mit Jugendlichen beim Ausbau des Kirchenkellers zu einem Jugendraum

Diavortrag vorzutauschen. (Allerdings veranstaltete er zuweilen auch wirkliche Dia-Abende.)

Als ausgebildeter Tischler erwarb er sich sozusagen schon im vorseelsorgerischen Bereich seine Meriten. Wenn zu Hause ein Handwerker gebraucht wurde, sprang der immer hilfsbereite Müller gerne ein.

Die drei Kapläne waren von ihrer Herkunft, aber auch von ihrer Art her grundverschieden, da ist es bemerkenswert, dass sie sich ausgezeichnet miteinander verstanden. Wenn sie Zeit hatten, konnte es durchaus sein, dass sie sich in den Gruppenstunden gegenseitig besuchten. An einem solchen Abend sagte jemand von den Jugendlichen: „Sie passen zusammen und halten zusammen wie ein Orden“, worauf Prassek sagte: „Stimmt, wir sind die Brüder vom gemeinsamen Leben.“

Im Sommer des Jahres 1941 hatte Prassek den schon erwähnten evangelischen Pastor Karl Friedrich Stellbrink kennengelernt. Beide verstanden sich rasch sehr gut und bemerkten aneinander, dass sie die Weltanschauung des Nationalsozialismus und seine Eroberungswut gemeinsam aus christlicher Überzeugung ablehnten. Sie tauschten, was streng verboten war, Informationen aus den Sendungen der BBC aus, Prassek zeigte dem begeisterten Stellbrink die Predigten des Bischofs von Münster, der sie nun auch verbreitete. Und beide hatten – sehr unüblich damals – keine Schwellenangst bei Gottesdienstbesuchen in einer Kirche der anderen Konfession. Stellbrink besuchte in der Herz Jesu-Kirche einen Fronleichnamsgottesdienst und begab sich damit in eine Feierlichkeit, die katholischer nicht sein konnte. Prassek wiederum besuchte Kirchenkonzerte in der evangelischen Jakobi-Kirche, was an sich noch erlaubt war. Da jedoch der Jakobi-Pastor Axel Werner Kühl an ein geistliches Konzert immer noch ein persönliches Gebet und ein „Vaterunser“ anschloss, war damit schon der „Tatbestand“ eines evangelischen Gottesdienstes gegeben, an dem ein katholischer Priester zu jener Zeit eigentlich nicht teilnehmen sollte. Beiden war in jener Zeit jeder enge Konfessionalismus fremd geworden.

Doch kommen wir noch einmal zurück auf die katholischen „Brüder vom gemeinsamen Leben.“ Woher kam es, dass die drei Kapläne, wie oben schon angedeutet, auch in Fragen, in denen sie sich nicht der Zustimmung der kirchlichen Hierarchie sicher sein konnten, so überzeugend und gradlinig handelten und dem System und der NS-Ideologie um keinen Millimeter entgegenkamen? Hier müssen wir kurz ausholen.

Exkurs: Die Lübecker Kapläne, Romano Guardini und das Gewissen

Der Einfluß des Theologen, Religionsphilosophen und Priesters Romano Guardini (geb. 1885 in Verona, gest. 1968 in München) auf katholische Akademiker und besonders auf junge Theologen der 20-er bis 60-er Jahre des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum ist kaum zu überschätzen. Wer eine Schrift Guardinis zur Hand nimmt, erliegt auch heute noch dem Zauber ihrer Sprache. Sein ursprüngliches und unverklausuliertes Sprechen bewirkte viel, bei Laien wie bei Priestern.

Guardini war im engeren Sinne der geistliche Vater der Quickborn-Bewegung. Diese in den frühen 20-er Jahren sich entwickelnde katholische lebens- und kirchenreformerische Schüler- und Studentenbewegung hatte ihren Hauptsitz auf der Burg Rothenfels am Main. Hier hielt Guardini Vorträge, die weit über den Quickborn hinauswirkten. Bedeutend ist Guardinis Einfluß auch auf den Bund Neudeutschland, dem Hermann Lange ja seit seiner Schulzeit angehörte. Romano Guardini war auch schon früh der katholischen Studentenverbindung UNITAS beigetreten, deren Mitglied Johannes Prassek später wurde. Es ist anzunehmen, dass Prassek – spätestens! – dort mit Guardinis Werk in Verbindung trat, und ihm vielleicht auf einem der vielen wissenschaftlichen Abendveranstaltungen persönlich oder geistig begegnet war.

Zu Guardinis bekannten Vorträgen auf Burg Rothenfels gehörten „Das Gute und das Gewissen“ sowie „Das Einvernehmen mit Gott“ und „Die Sammlung“ aus der Mitte der 20-er Jahre. Diese Vorträge wurden gedruckt und vielfach bis in die Nachkriegszeit wieder aufgelegt. Ob jemand von den drei katholischen Geistlichen wirklich diese Vorträge zur Kenntnis genommen hatte, wissen wir nicht. Dennoch erblicken wir in Guardinis Überlegungen einen Weg, der uns zu den Motiven der Lübecker Märtyrer führen kann.

In den Vorträgen geht es um die Frage „Das Gute – was ist das?“ Dabei erschließt es sich rasch, dass es Guardini um das Verhältnis des Einzelnen zum Guten geht. In seinen Texten spricht er das Individuum, nicht das Kollektiv an. Zum Individuum, so Guardini, spricht das Gute: *Nimm mich auf! Verstehe mich! Wolle mich! Tue mich!* Ein wichtiger Begriff ist für Guardini die Situation, die immer einmalig ist und je neu entschieden werden muß. Wie erfassen wir das Gute in einer uns gestellten je neuen Situation? *Das heißt aber, dass wir erfassen, was neu ist. Das da um mich her: Menschen, Ereignisse, Dinge, Zustände ... das kommt, geschieht, zieht sich zusammen, hier, jetzt – und nun muß ich es fassen. Muß sehen: Was liegt in alledem, was da ist? Was will da alles erblickt sein? Beurteilt sein? Was ist nun das Gute? Das sehen, beurteilen, entscheiden, tun; klar, großmütig, besonnen, entschlossen, in kraftvoller, runder Tat, die Blut und Farbe hat, den Schwung des Herzens und die Sicherheit der Hand – das heißt das Gute tun.*

In das geschichtliche Zentrum des Martyriums der Lübecker Geistlichen zielen Guardinis Worte: *Im Gewissen entzündet sich „Geschichte“, die ja etwas ganz anderes bedeutet als einen naturhaften Vorgang, Geschichte bedeutet, dass durch freie Menschentat Ewiges in die Zeit hinein geschieht.* Dass durch freie Menschentat Ewiges in die Zeit hinein geschehe: Dies ist das geschehene Gute. Wie dies geschieht, erklärt Guardini an anderer Stelle: *Das Letzte und Eigentliche kann man nicht machen. Die eigentliche Vollendung des Gewissens ist, vom Natürlichen her gesehen, Sache des Wachstums und der Erfahrung; vom Glauben her gesehen, Sache der Gnade.* Die Selbstmitteilung Gottes wird als Gnade erfahren. Sie vollendet das Gewissen. Eine besondere Art der Vollendung des Gewissens ist das christliche Martyrium, in welchem der Mensch im wörtlichen Sinne um Gottes Willen sein Leben hingibt.

Die je gestellte und wohl noch nie gewesene „Situation“, die Ausnahme, stellt den Christen vor die wirkliche Herausforderung, nicht das Gewohnte, nicht die Regel. So schreibt Guardini, übrigens auch ganz im Sinne von Kierkegaard, der zu seinen bevorzugten Philosophen gehörte:

Jede Situation ist nur einmal da. So ist auch, was in ihr zu geschehen hat, noch nicht geschehen und wird es nicht wieder. Es muß also erraten und schöpferisch gestaltet werden. Wohl hilft uns die Erfahrung der Vergangenheit, helfen Erzieher, Freunde, Umgebung; durch allgemeine Grundsätze und durch Ähnlichkeitsbeispiele. Uns leitet das positive Gottesgebot und die Weisung der von Gott her legitimierten Autorität. Die Aufgabe aber, diesen Fall in seiner Besonderheit aufzufassen, zu deuten, zu entscheiden, was geschehen muß, um ihm gerecht zu werden, wird uns nicht abgenommen.

Keine übergeordnete Autorität, kein vorangehendes Lehrbeispiel konnte die Lübecker Märtyrer verbindlich über jenes informieren, was sie zu tun hatten. Wenn sie manche ihrer widerständigen Aktivitäten, wie z.B. die Verbreitung der Predigten des Bischofs von Galen, und anderer Schriften, wie auch das illegale Abhören sogenannter Feindsender sowie scharf regimekritische Äußerungen in Gesprächskreisen ihren geistlichen Vorgesetzten nicht mitteilten, bedeutete dies: Dies ist nur mein Tun, meine Entscheidung. Eine vorgesetzte Instanz kann mir hier nicht helfen. Guardini: *Hier stehe ich mit mir allein. Ich soll handeln, nicht ein Anderer. Ich habe dafür einzustehen; kein Anderer kann mir die Verantwortung abnehmen.*

Solches war theologiegeschichtlich eigentlich nicht neu. Schon bei Thomas von Aquin spielte das Gewissen eine zentrale Rolle. Doch ist zu bemerken, dass auch bei formal gleich bleibender Lehre die Betonungen sich verändern. Die Phase des Katholizismus in Deutschland nach dem 1. Vatikanischen Konzil und nach dem Kulturkampf betonte stark die kirchlich-hierarchische Autorität. Ohne die kirchliche Tradition in Frage zu stellen, konnte Guardini aber wiederum die Vollmacht des eigenen christlichen Gewissens betonen: *Und darin wird „Gewissen“ allmählich, was es seinem Wesen nach sein soll: Des Heiligen Gottes lebendige Stimme in uns.* Dieser Stimme folgten die Lübecker Märtyrer.

So blieben sie letztlich unbeeinflusst von der schwankenden und vorsichtigen Haltung nahezu aller Bischöfe, die vor 1933 bei Androhung der Exkommunikation erklärten, ein Katholik dürfe auf keinen Fall die NSDAP wählen, sich im Frühjahr 1933 aber erst einmal aus Staatsloyalität und weil sie an einem Konkordat interessiert waren, mit der NS-Staat arrangierten.

Konsequenzen und Martyrium

Die Kapläne hatten auch viele andere Menschen dazu angestiftet, sich des eigenen Gewissens zu bedienen, auf die Stimme Gottes zu hören. Sie taten dies in den Religionsstunden, bei Gruppenabenden, im privaten Kreis und bei der Auslegung der Heiligen Schrift in ihren Predigten. Dies war den NS-Behörden durch Spitzel teilweise bekannt geworden, und nicht nur einmal stand bei einer Sonntagsmesse hinten in der Kirche ein Mann und schrieb die Predigten mit. Prassek war schon seit seiner Wittenburger Zeit im Visier der Gestapo. Als aber dann auch noch bekannt wurde, dass Johannes Prassek mit dem evangelisch-lutherischen Pastor Karl Friedrich Stellbrink kooperierte und dass sie Flugschriften, darunter insbesondere die Predigten des Bischofs von Galen, verteilten, wurde den staatlichen Stellen eine in anderen Städten unbekannte Brisanz deut-

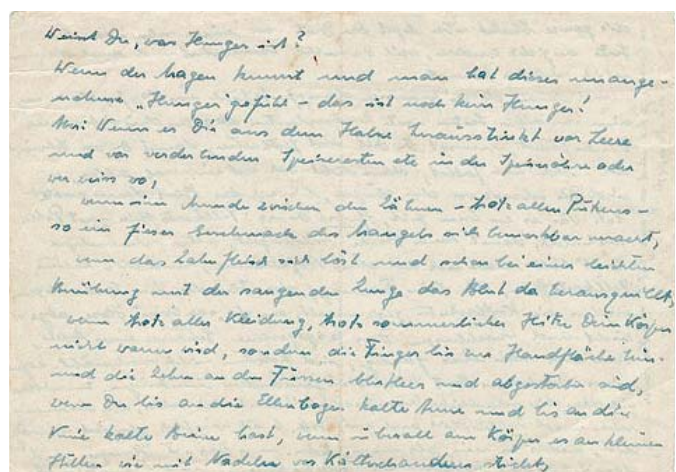
lich: Hier kooperierten ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher miteinander, was sonst nicht geschah. Bisher konnte sich das NS-Regime darauf verlassen, dass die katholische und die evangelische Geistlichkeit immer getrennt agierten. Dies war in Lübeck nun nicht mehr der Fall, die Behörden schreckten auf.

Nachdem im April 1942 Stellbrink festgenommen worden war, wurde am 28. Mai Johannes Prassek festgenommen, nachdem es übrigens bei den Kaplänen vorher schon Haussuchungen gegeben hatte. Am 15. Juni kam Hermann Lange in Haft, am 22. Juni Eduard Müller. Zusammen mit ihnen wurden 18 Laien festgenommen, die an Gruppenabenden teilgenommen hatten. Zwei Wochen vor seiner Festnahme war Prassek, „im Namen des Führers“ noch für seinen selbstlosen Einsatz bei der Bombardierung Lübecks in der Nacht zu Palmsonntag das „Luftschutz-Ehrenabzeichen“ verliehen worden.

Stellbrink und Lange kamen in das Lauerhof-Gefängnis (das auch heute als Justizvollzugsanstalt dient), Prassek und Müller wurden in das Marstall-Gefängnis im früheren Burgkloster gebracht (heute „Kulturforum Burgkloster“). Die äußeren Haftumstände wie auch viele menschliche Unsicherheiten und Enttäuschungen zehrten an den Gefangenen. In einem Brief, der als Kassiber aus dem Gefängnis geschmuggelt werden konnte, schreibt Prassek an Josefine Gunkel über seinen Zustand:

Weißt Du, was Hunger ist? Wenn der Magen knurrt und man hat dieses unangenehme „Hunger“-gefühl, das ist noch kein Hunger! Aber wenn es Dir aus dem Halse herausstinkt vor Leere und vor verdorbenen Speiseresten etc. in der Speiseröhre oder wer weiß wo, wenn im Munde zwischen den Zähnen – trotz des Putzens – so ein fieser Geschmack des Mangels sich bemerkbar macht, wenn das Zahnfleisch sich löst und schon bei einer leichten Berührung mit der saugenden Zunge das Blut herausquillt, wenn trotz aller Kleidung, trotz sommerlicher Hitze Dein Körper nicht warm wird, sondern die Finger bis zur Handfläche hin und die Zehen an den Füßen blutleer und abgestorben sind, wenn Du bis an die Ellenbogen kalte Arme und bis an die Knie kalte Beine hast, wenn überall am Körper es an kleinen Stellen wie mit Nadeln vor Kälteschauern sticht, die ganze Nacht über legst Du Dich von einer schmerzenden Seite auf die andere, weil Du nicht warm wirst und auch darum nicht schlafen kannst.

Und dann dieses grausige dumpfe Gefühl im Kopf, wie wenn einer von allen Seiten mit Zentnerlast dagegendrückt, wenn Du aufstehst, musst Du Dich erst festhalten, damit Du vor Schwindel nicht umfällst, dann dreht sich erst einmal alles, es wird Dir schwarz vor den Augen, bis sich das Blut gesetzt hat. Was es zu essen gibt, frisst Du weg: Pellkartoffeln mit Pelle natürlich, damit keine Stärke verloren geht, altes, schimmeliges Brot holt man sich aus dem Abfalleimer, und die kalten Pellkartoffeln, die beim Fressnapf des Hundes im Sande liegen, werden wie Kostbarkeiten gesammelt, an der „sauberen“ Hose abgewischt und verschlungen. Das abgeessene Gehäuse eines Apfels, wenn



Weißt Du, was Hunger ist?
Wenn der Magen knurrt und man hat dieses unangenehme „Hunger“-gefühl – das ist noch kein Hunger!
Aber wenn es Dir aus dem Halse herausstinkt vor Leere und vor verdorbenen Speiseresten etc. in der Speiseröhre oder wer weiß wo,
wenn im Munde zwischen den Zähnen – trotz des Putzens – so ein fieser Geschmack des Mangels sich bemerkbar macht, wenn das Zahnfleisch sich löst und schon bei einer leichten Berührung mit der saugenden Zunge das Blut da herausquillt,
wenn trotz aller Kleidung, trotz sommerlicher Hitze Dein Körper nicht warm wird, sondern die Finger bis zur Handfläche hin und die Zehen an den Füßen blutleer und abgestorben sind,
wenn Du bis an die Ellenbogen kalte Arme und bis an die Knie kalte Beine hast, wenn überall am Körper es an kleinen Stellen wie mit Nadeln vor Kälteschauern sticht,
die ganze Nacht über legst Du Dich von einer schmerzenden Seite auf die andere, weil Du nicht warm wirst und auch darum nicht schlafen kannst.
Und dann dieses grausige dumpfe Gefühl im Kopf, wie wenn einer von allen Seiten mit Zentnerlast dagegendrückt, wenn Du aufstehst, musst Du Dich erst festhalten, damit Du vor Schwindel nicht umfällst, dann dreht sich erst einmal alles, es wird Dir schwarz vor den Augen, bis sich das Blut gesetzt hat. Was es zu essen gibt, frisst Du weg: Pellkartoffeln mit Pelle natürlich, damit keine Stärke verloren geht, altes, schimmeliges Brot holt man sich aus dem Abfalleimer, und die kalten Pellkartoffeln, die beim Fressnapf des Hundes im Sande liegen, werden wie Kostbarkeiten gesammelt, an der „sauberen“ Hose abgewischt und verschlungen. Das abgeessene Gehäuse eines Apfels, wenn

Johannes Prassek, Hungerkassiber, Dezember 1942

auch schon etwas faulig, wird trotzdem nicht verschmäht, wegen eines Stückchens Brot könnte ich jemanden umbringen. Furchtbar ist dazu die schreckliche Unzufriedenheit mit sich selber, den Mitmenschen und schließlich auch mit Gott. Es ist einfach physisch unmöglich, anders zu sein als unzufrieden. – Das ist Hunger; und das ist hier seit Monaten mein Begleiter gewesen.

Es versteht sich von selbst, dass dieser Text nicht als normaler Brief abgeschickt, sondern nur als Kassiber herausgeschmuggelt werden konnte. Denn die Briefe, die eingehenden wie die ausgehenden, wurden natürlich von der Zensur gelesen. Und eine derartig realistische Darstellung des Hungerns im Gefängnis war nun keineswegs im Sinne der Machthaber.

Hinzu kam, dass die gefangenen Kapläne sich lange Zeit von ihrem Bischof verlassen fühlten. Sie konnten nicht wissen, dass Wilhelm Berning zuerst keine Besuchserlaubnis bekam und zudem seine Grüße nicht überbracht werden konnten und ein Brief zwei Monate von der Justiz zurückgehalten wurde. Nach dem Todesurteil suchte Berning sie in den Hamburger Zellen auf, es waren bewegende Treffen für beide Seiten, und seine Briefe erreichten die Geistlichen auch.

Nachdem Prassek erfahren hatte, dass der „Freund“ mit katholischer Konversionsabsicht ein Gestapo-Spitzel gewesen war, erschütterte dies sein Grundvertrauen in die Menschen zumindest vorübergehend so stark, dass er für den Fall seiner Freilassung nicht wusste, ob er jemals wieder in die Seelsorge gehen würde. Aber mit einer Freilassung rechnete zumindest Prassek, um so länger die Haft andauerte, immer weniger. Gut ein Jahr saßen die Geistlichen in Untersuchungshaft, schon vor dem Prozeß war es für Prassek gewiß, dass ihn ein Todesurteil erwarte. In den Tagen vor dem Prozeß schrieb er in seine Ausgabe des Neuen Testaments ein von ihm formuliertes Gebet nieder. Wir veröffentlichen es hier zum ersten Mal:

*Ich nehme auf mich das Kreuz.
In Deiner Kraft, mein Herr und Heiland,
nehme ich auf mich das Schwere,
das Gott mir zugedacht,
mit Dir spreche ich zum Vater im Himmel.
Dein Wille geschehe.
Dein Wille geschehe in mir und durch mich.
Ich vertraue fest,
dass mir alles aus Deiner Liebe kommt.
Ich glaube, dass Kummer und Mühsal
mir Stufen werden können zur Höhe.
Jesus Christus, sei Du mit mir!
Du hast Dein Kreuz auf Dich genommen.
Du weißt, wie schwer es ist, ein Kreuz zu tragen.
Mein Herz ist bereit, o Gott, ich bin bereit.
Gib mir Deine Kraft: zu überwinden und zu bestehen.
Amen*

Immer wieder bemühte sich Bischof Berning um seine Kapläne. Noch kurz vor dem Prozeß beruhigte ihn Wilhelm Crohne, der Vizepräsident des Volksgerichtshofes – wider besseres Wissen: Zum Schlimmsten werde es nicht kommen. Die längste Zeit hatten die Geistlichen und die 18 Laien die Gefangenschaft in Lübeck verbracht. Wegen Überfüllung der Lübecker Gefängnisse verbrachten sie im Frühjahr zwei Monate im Gefängnis Fuhlsbüttel in Hamburg. Wie fest Prassek mit seinem Todesurteil rechnete und in welcher Verfassung er dennoch war, erzählt Stephan Pfürtner, in seinen Erinnerungen über den Rücktransport zwei Wochen vor dem Prozeß von Hamburg nach Lübeck:

Obwohl es uns verboten war, miteinander zu reden, konnten wir uns ungeniert unterhalten. Der Wachmann vorn in der „grünen Minna“, der für die Distanz unter den Häftlingen sorgen sollte, vermochte durch den Motorenlärm nichts von unseren Gesprächen wahrzunehmen. Ich stellte fest, dass Prassek die Lage völlig klar durchschaute. Er wusste, dass der bevorstehende Prozeß eine reine Farce des Volksgerichts war. Wir gingen davon aus, dass das Gericht die Urteile längst vorgefertigt hatte, jedenfalls die über die Geistlichen. Prassek machte sich also nicht die geringsten Illusionen über den Ausgang für sich selbst und rechnete mit dem Todesurteil. Aber er hatte die innere Auseinandersetzung damit offenbar bereits vollzogen. Denn diese Minuten der Nähe in der Gefangenengruppe waren keineswegs durch Angst und Schrecken überschattet. Im Gegenteil, wir scherzten miteinander. Prassek hatte einen geradezu unverwundlichen Humor, der auch in dieser Situation noch zum Vorschein kam.

Von Hermann Lange wird berichtet, dass er in seiner Not einmal einen seelischen Zusammenbruch erlitten hatte, vielleicht erwies sich, so wurde spekuliert, bei ihm der Kontrast seiner behüteten Jugend und der körperlichen wie seelischen Gefängnisqualen als besonders groß. Aber auch er hat vor dem Prozeß in eine bewunderungswürdige Gottesergebenheit hineingefunden. In dieser Zeit schrieb er an seine Eltern aus dem Hamburger Gefängnis:

Ich persönlich bin ganz ruhig und sehe fest dem Kommenden entgegen. Wenn man wirklich die ganze Hingabe an den Willen Gottes vollzogen hat, dann gibt das eine wunderbare Ruhe und das Bewusstsein unbedingter Geborgenheit...Menschen sind doch nur Werkzeuge in Gottes Hand. Wenn Gott also meinen Tod will – es geschehe sein Wille. Für mich ist dann eben das Leben in diesem Jammertal beendet und es nimmt dasjenige seinen Anfang, von dem der Apostel sagt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gedungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“

Eduard Müller kann sich, so denken auch seine Mitbrüder, noch Hoffnung machen, weil formal gegen ihn weniger vorliegt als gegen Prassek und Lange.

In die Vorbereitungen auf den Prozeß mischt sich, wie Peter Voswinckel bei seiner Recherche herausfand, die Staatsführung selber ein. Adolf Hitler befiehlt, dass aus der Anklageschrift alle Stellen herausgestrichen werden, die sich auf die Verbreitung der Galen-Predigten beziehen, was dafür spricht, dass Hitler schon die Nennung des Bischofs von Münster fürchtete.

Vom 22. bis zum 24. Juni 1943 fand im Schwurgerichtssaal des Lübecker Marstall-Gefängnisses der Prozeß gegen den evangelisch-lutherischen Pastor Stellbrink, die drei katholischen Geistlichen und die 18 Laien statt. Letzteren hatte die Gestapo angeboten, sie freizulassen, wenn sie sich von ihren Geistlichen distanzieren würden, doch standen



*Schwurgerichtssaal des Lübecker Gerichts (Große Burgstraße)
Foto: Museen für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt
Lübeck*

sie alle treu zu ihren Kaplänen. Angereist war der 2. Senat des Volkgerichtshofes, unter dem schon genannten Dr. Wilhelm Crohne als Vorsitzendem. Crohne war der Vizepräsident des Volksgerichtshofes und als solcher der Stellvertreter des berüchtigten Roland Freisler. Crohnes und Freislers „Rechts“-verständnis waren miteinander identisch, ebenso der fanatische Hass gegenüber Andersdenkenden und auch gegenüber Christen. Über Crohne als Richter hatte schon Carl von Ossietzky weit vor 1933 geschrieben, dass er weder Objektivität noch Konzilianz kenne und die Angeklagten „herunterputze“. Ein übel beleumdeter Richter war er also schon zur Zeit der Weimarer Republik.

Wegen „Rundfunkverbrechen“, „Zersetzung der Wehrkraft“ und „landesverräterischer Feindbegünstigung“ werden Prasek, Stellbrink, Müller und Lange zum Tode verurteilt. Während der Verhandlung beschimpft Crohne die Angeklagten mit Injurien wie „typisch katholische

Lügner“ und „Sie sind auch so ein Pfaffe!“ In einer Verhandlungspause möchte der Verteidiger Walther Böttcher Crohne wenigstens in Hinblick auf Müller, gegen den formal weniger vorlag, nachsichtig stimmen, was Crohne mit den für ihn typischen Worten abtut: „Ist ja ganz egal, alle Geistlichen sind Schufte und Hunde. Auch Müller wird mit dem Tode bestraft.“ Übrigens sind die katholischen Geistlichen im Unterschied zu Stellbrink in der relativ günstigen Lage, dass sie mit den Anwälten Rudolf Dix (Berlin) und Walther Böttcher (Lübeck) zwei honorige Verteidiger haben, die sie wirklich vor dem Todesurteil zu bewahren trachten. Allein, auch dies nützte ihnen nichts mehr, weil die Todesurteile schon lange feststanden. Die Richter lasen während der Plädoyers der Verteidiger Zeitung oder schrieben Postkarten.

Als Prasek nach dem Prozeß am späten Nachmittag wieder in die Zelle geführt wird, sagt er laut und vernehmlich: „Gott sei Dank, dass dieser Quatsch vorbei ist.“

Es scheint ein Wunder zu sein: Wegen der Kontaktsperre konnten die Angeklagten nicht miteinander sprechen, und doch schrieben Eduard Müller und Johannes Prasek am 23. Juni beide dieselben Sätze in ihr Neues Testament: „Sit nomen domini benedictum (= „Der Name des Herren sei gepriesen“, der Verf.). Heute wurde ich zum Tode verurteilt.“

Die Laien werden freigesprochen bzw. freigelassen, weil sie zu Zeitstrafen verurteilt wurden, die durch die Untersuchungshaft abgegolten waren. Adolf Ehrtmann, Rendant (also für die Finanzen Verantwortlicher) der Herz Jesu-Gemeinde hatte teilweise ähnlich wie die Geistlichen gehandelt und war daher auch von der Todesstrafe bedroht.

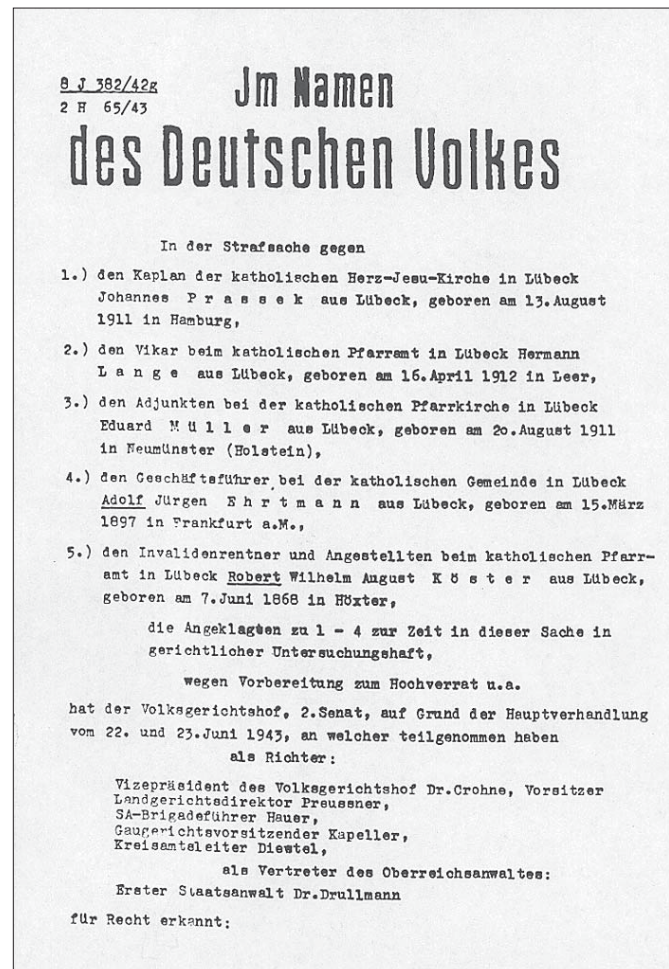
Ihn verurteilte der Volksgerichtshof aber zu „nur“ fünf Jahren Zuchthaushaft, aus der er von der Roten Armee im Zuchthaus Brandenburg im Frühjahr 1945 befreit wurde.

Wie wichtig die Staatsführung den Lübecker Prozeß genommen hatte, zeigt eine Tagebuchnotiz am 7. Juli 1943 von Joseph Goebbels zu den Lübecker Todesurteilen: „Ich dringe darauf, dass diese Todesurteile auch vollstreckt werden.“ Die Todgeweihten wurden wieder nach Hamburg gebracht und verbrachten noch mehr als vier Monate in ihren Todeszellen im Hamburger Gefängnis Holstenglacis. Lange und Stellbrink saßen während ihrer letzten Wochen in einer Zelle. Sie seien wie Brüder, schrieb Lange über sich und seinen evangelischen Zellenmitbewohner Stellbrink. Vielleicht scheint in dieser Bruderschaft in der Todeszelle die Keimzelle eines neuen christlichen Zusammenseins auf.

Diejenigen, die sie besuchten, berichteten über ihre ganz besondere Aura. Wir zitieren. Über Eduard Müller erzählte seine frühere Lehrerin Maria Meures: *Wenige Wochen vor seinem Tode habe ich meinen ehemaligen Schüler in Hamburg noch aufgesucht. Dieser Besuch hat mich seelisch tief erschüttert und beglückt zugleich. Welch eine Veränderung war mit Eduard vorgegangen! Solch seelische Reife, Gottverbundenheit, Ausgeglichenheit, ja innere Freude kann nur ein Heiliger ausströmen.* Gisela Lorenzonn, die ältere Tochter von Stellbrink, schrieb von dem „sieghaften Leuchten“ in den Augen ihres Vaters, die jüngere Tochter Waltraut Kienitz berichtet: „Aber die Augen meines Vaters leuchteten in einem schier unglaublichen Glanz.“ Über den Besuch bei seinen Kaplänen schreibt Bischof Berning: „Ein heiliger Frieden strahlte mir aus ihren Augen entgegen.“

Am 10. November 1943, mittags um 13 Uhr wird den Geistlichen in dünnen Worten mitgeteilt, dass sie um 18 Uhr enthauptet würden. Sie schreiben Abschiedsbriefe an ihre Lieben, auch an Bischof Berning. Die Hinrichtungen finden zwischen 18 Uhr und 18.30 Uhr im Abstand von drei Minuten statt. Das Hamburger Standesamt wird später als Todesursache eine „Trennung des Halswirbels“ feststellen.

Zuerst wird Eduard Müller zur Hinrichtung geführt. Mit gefesselten Händen betet er den Rosenkranz. Unmittelbar vor dem Hinrichtungsraum lehnt er sich kurz an Pfarrer Behnen und sagt: „Herr Pfarrer, auf ein frohes Wiedersehen im Himmel!“ Dann muß Johannes Prassek den letzten Weg antreten. Der evangelische Gefängnispfarrer



Urteilsschrift vom 23. Juni 1943

Eske, der gut mit Behnen zusammenarbeitete, erzählte über Prassek: „Er, der so gern lachte, hat jetzt das Leuchten einer anderen Welt in den Augen.“ Er lässt sich das Kreuz geben, küsst es, spricht von der Anschauung Gottes und lässt zum Schluß seine Lübecker Freunde grüßen.

Der katholische Gefängnispfarrer Bernhard Behnen schreibt über den Abschied von Hermann Lange: *Seine letzten Worte vor seinem Sterben, sein Gesicht fing dabei an zu leuchten und sich zu verklären, waren: „Herr Pfarrer, auf ein baldiges frohes Wiedersehen im Himmel bei unserem Herrgott.“*

Zum Schluß geht Stellbrink. Pastor Eske berichtet:

Dann lege ich meine Hand auf seine entblößte Schulter; unsere Augen tauchen tief ineinander: „Auf Wiedersehen – im Himmel!“ Langsam wiederholt er diese Worte. Ein Licht blitzt auf – das Zeichen, dass jetzt Pastor Stellbrink den schweren letzten Gang antreten soll. Zu beiden Seiten die Beamten, langsam, mit schweren Füßen gehen wir den langen, düsteren Gang entlang. Unheimlich hallen unsere Schritte wider. Kein Wort der Klage, kein Seufzen, kein Stöhnen – Pastor Stellbrink ist völlig still und ruhig. An der Tür wendet er mir noch einmal sein Gesicht zu, in einem langen gequälten Blick grüßen seine Augen – zum letzten Mal!

Das Martyrium der vier Lübecker Geistlichen ist beendet.

*Martin Thoemmes
Freier Autor;
durch seine Familie
eng mit der Geschichte
der Lübecker Märtyrer
verbunden.*

Karl Ludwig Kohlwege

Pastor Karl Friedrich Stellbrink



Reichspogromnacht November 1938: Wie in vielen Städten Deutschlands sind auch in Lübeck die Schaufenster jüdischer Geschäfte eingeschlagen, Glashaufen liegen auf dem Bürgersteig, die Synagoge in der St.-Annen-Straße ist verwüstet. Menschen stehen vor dem geschändeten Gotteshaus, niemand sagt ein Wort. Diese Bilder gehören für mich zu den frühesten Kindkeitserinnerungen.

Schweigende Zuschauer, kein ernsthafter Protest gegen den von oben inszenierten Terror – das war ein wichtiges Ergebnis für das Regime. Vereinzelt meldeten sich Anklage und Abscheu, aber damit wurde man schnell fertig. Die nationalsozialistischen Machthaber wußten nun, was sie sich an Unrecht und Gewalt leisten konnten. Das den Juden zgedachte Schicksal wurde erkennbar.

Schweigende Zuschauer – auch die christliche Theologie und die Kirche gehörten dazu. Blindheit und Ohnmacht gegenüber staatlichem Terror reichten bis weit in die Spitzen der Kirchen hinein. Gleichschaltung, ein damals gängiges Wort, bestimmte das öffentliche Leben. Der 9. November 1938 steht für ein sich verschärfendes Prinzip: Halte dich an Schweigen und Gehorsam, dann passiert dir nichts. Du kannst nicht alles billigen? Damit wirst du am besten fertig, indem du nicht genau hinsiehst und den Mund hältst, denn wer bist du schon! Das ist die Devise aller Diktaturen und im damaligen Deutschland eine eingewurzelte Tradition.

Aber es gab auch Menschen, die sich von dieser Devise lösten und aus der Gleichschaltung ausstiegen. Es gab im Meer des Schweigens Stimmen des Widerspruchs. Dazu zählten drei Kapläne der katholischen Gemeinde in Lübeck, Hermann Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek, dazu zählte der evangelische Pastor an der Lutherkirche Karl Friedrich Stellbrink. Ihre Reaktion auf den 9. November 1938 kennen wir nicht, aber wir wissen, je länger das Unrecht währte, desto klarer erkannten sie, dass diese Tradition, sich heraus zu halten, sich ein eigenes Urteil zu verbieten, für sie nicht mehr bindend sein konnte. Das verknüpfte die vier Geistlichen bei allen Unterschieden in Herkunft und Entwicklung.

Karl Friedrich Stellbrink wurde am 28. Oktober 1894 als viertes Kind eines Zollbeamten in Münster/Westfalen geboren. Seine Erziehung in Elternhaus und Schule war bestimmt von den damals im Protestantismus weit verbreiteten Maximen einer streng vaterländischen, national-konservativen Gesinnung. „Deo, Patriae, Humanitati“ – „Für Gott, Vaterland, Humanität“ stand über dem Portal des Fürstlichen Gymnasiums in Detmold, wohin die Familie Stellbrink 1902 umgezogen war. Vom Garten des Hauses aus konnte der junge Karl Friedrich das in der Ferne hoch aufragende Hermannsdenkmal sehen,



Karl Friedrich Stellbrink mit seinen Schwestern Helene und Irmgard.

jenes symbolträchtige Nationalmonument, das den Sieg der Germanen über die Römer feierte.

Als dieses Denkmal 1875 eingeweiht wurde, war der Kulturkampf im vollem Gange, in dem Bismarck den Einfluss des Katholizismus im neugeschaffenen Deutschen Reich zurück zu drängen suchte. In diesem Denkmal verkörperte sich also für die damalige protestantische Welt ein starker antikatholischer Affekt, der Hermann da oben mit dem ausgestreckten Schwert wurde so etwas wie ein Vorläufer oder Geistesverwandter Luthers, der die fremdländische, undeutsche, römische Papstherrschaft in die Schranken wies. „Mehreren Generationen, bis hin zu dem Tertianer Stellbrink, wurde mit dem Hermannsdenkmal bewusst oder unbewusst ein Anti-Rom-Affekt eingepflegt, der mit einer starken emotionalen Ablehnung des römischen Katholizismus einherging“ (Peter Voswinckel: Geführte Wege – Die Lübecker Märtyrer in Wort und Bild, S. 79). Dieser Affekt wirkte nachhaltig. So hat der spätere Pastor Stellbrink bis in die 30-er Jahre hinein katholische Geistliche nur abweisend und verächtlich als „römische Pfaffen“ bezeichnet.

Das Antikatholische verband sich für viele evangelische Christen, auch für den jungen Stellbrink, mit einem schwärmerischen Glauben an die Einheit von Christentum und Deutschtum, von Evangelium und kämpferischem germanischen Wesen. Und es kommt noch etwas Drittes, Hochgefährliches zu dieser verbreiteten protestantischen Geisteshaltung hinzu: das Gift des Antisemitismus, der Hass auf alles Jüdische. Das Internat des Evangelischen Johannesstifts in Berlin-Spandau, das Karl Friedrich Stellbrink nach einer verunglückten Schulkarriere in Detmold bezog, war durchdrungen vom Geist des Hofpredigers und Agitators Adolf Stoecker, der sich der antijüdischen Demagogie verschrieben hatte und so entscheidend dazu beitrug, dass der Antisemitismus im protestantischen Milieu hoffähig wurde. Bei Karl Friedrich Stellbrink werden, wie bei vielen seiner Altersgenossen, die Folgen dieser bestimmenden Faktoren sichtbar. Zu seiner geistigen Grundausstattung gehört die Überzeugung, dass Gott etwas Besonderes mit dem deutschen Volk vorhat und dass sich dieses Besondere nur im Kampf, in einem scharfen Kontra gegen das Fremde, gegen das Katholische und Jüdische verwirklichen lässt. Wie selbstverständlich spricht der Pastor später vom „Befreiungskampf gegen Rom und Juda“.

Karl Friedrich Stellbrink verlässt als 19-Jähriger mit der Mittleren Reife das Johannesstift und beginnt eine Ausbildung zum Auslandsprediger am Diasporainstitut in Soest/Westfalen. Dabei mag ausschlaggebend gewesen sein, dass in diesem Auslandsdienst die Verbindung von Deutschtum und Evangelium, mit der er groß geworden war, eine selbstverständliche Rolle spielte. Die Pflege und Erhaltung der deutschen Sprache, der deutschen Sitte und Kultur waren zentrale Ziele in der Auslandsarbeit.



Karl Friedrich Stellbrink als Student

Der Erste Weltkrieg unterbrach seine Ausbildung zum Auslandspfarrer, 1915 wurde er eingezogen. Nach einer schweren Verwundung, die zur Verstümmelung der linken Hand führte, wurde er 1917 aus dem Heer entlassen und konnte seine Ausbildung fortsetzen. 1921 wurde er für den überseeischen Auslandsdienst der Evangelischen Landeskirche Preußens ordiniert und arbeitete acht Jahre als Pastor deutscher Gemeinden in Brasilien. Vor der Ausfahrt nach Brasilien heiratete er seine langjährige Jugendliebe Hildegard Dieckmeyer. Vier Kinder wurden geboren, eins starb früh. 1929 kehrte er mit seiner Familie nach Deutschland zurück und übernahm zunächst ein Pfarramt in Steinsdorf bei Weida/Thüringen, bevor er 1934 als Pastor an die Luther-Kirche in Lübeck berufen wurde.

Karl Friedrich Stellbrink kam als überzeugter Nationalsozialist nach Lübeck. Abgestoßen vom politischen Durcheinander der Weimarer Republik, dem Parteienhader, den ständigen Wahlen, das wirtschaftliche Elend in seiner Gemeinde vor Augen hatte er Hitlers Machtantritt hoffnungsfroh begrüßt: „Jubeln und dankbar wollen wir Gott loben, der unserem Volke zu den drei großen Deutschen: Hermann, Luther, Bismarck den vierten geschenkt hat: Adolf Hitler, den Einiger der Deutschen!“ Der Täuschung Hitlers, der sich als Christ ausgab und mit biblischem Vokabular hantierte, war Stellbrink wie viele andere erlegen. In seinem Enthusiasmus sah Stellbrink in der nationalsozialistischen Revolution die einzigartige Chance, nicht nur Deutschland politisch und wirtschaftlich zu heilen und die Schmach des Vertrages von Versailles zu tilgen, sondern die Reformation Luthers zu ihrem eigentlichen Ziel zu führen: „Wir müssen seine Reformation fortsetzen und vollenden und an einer von römischem und jüdischem Geist völlig gesäuberten deutschen Nationalkirche bauen“. Schon 1921 war er für dieses Ziel einer nationalen evangelischen Bruderschaft beigetreten, dem damals gerade gegründeten völkisch-antijudaistischen „Bund für Deutsche Kirche“.

„Objektiv müssen die folgenden vier, fünf Jahre in der Vita Stellbrink als Jahre der Verirrung und Verblendung betrachtet werden, geprägt von antisemitischen und antikatholischen Ausfällen“ stellte der Historiker Peter Voswinckel nach sorgfältiger Prüfung der Äußerungen und Aktionen von Pastor Stellbrink in diesen Jahren fest.

Aber es kommt zu einer folgenreichen inneren und äußeren Wende. Es gibt keine schriftlichen Aufzeichnungen, die über Stellbrinks Entwicklung Aufschluss geben. Aber es setzt ein klar erkennbarer Prozess der Ernüchterung und Distanzierung ein, in dem sich Stellbrink von alten Positionen löst. Es kommt zu einer merklichen Abkühlung des Verhältnisses zum deutschchristlichen nazitreuen Bischof Balzer, der ihn nach Lübeck gerufen hatte. Stellbrink tritt 1936 aus dem „Bund für Deutsche Kirche“ aus. An den Leiter dieses Bundes schreibt er den kühnen Satz, dass man nicht immer „braunen Nebel vor den Augen haben müsse“, um echter Deutscher zu sein. Im gleichen Jahr



*Hildegard und Karl Friedrich Stellbrink 1921
(Hochzeitsbild)*



*Familie Stellbrink mit den Kindern Gerhard und
Gisela in Brasilien, zusammen mit der Familie
einer Nachbarin (um 1926)*



Einzug der Lübecker Pfarrer in die neue Lutherkirche, Oktober 1937. Vorne Bischof Balzer (m.), Probst Wagner (r.), Oberkirchenrat Sievers (l.), hinter ihm Karl Friedrich Stellbrink

kommt es wegen des Hitlerjugend-Dienstes am Sonntagmorgen zur Gottesdienstzeit zum offenen Bruch mit der NSDAP. Mit Ausbruch des Krieges 1939 geht Stellbrink in öffentlichen Äußerungen auf Distanz zur Aggressionspolitik Hitlers. Es wird immer offenkundiger, dass sich für Stellbrink die Vorstellung einer fruchtbaren Symbiose zwischen Christentum und Nationalsozialismus als Illusion erweist. Stellbrink gerät ins Blickfeld der Gestapo. Es kommt zu ersten Verwarnungen aufgrund von Predigten. Man war auf ihn aufmerksam geworden, und man wartete nur auf eine Gelegenheit, um sich des Unbequemen zu entledigen und ihn mundtot zu machen.

In dieser Zeit der Ernüchterung und des sich schürenden Konfliktes fand die erste Begegnung zwischen dem evangelischen Pastor Stellbrink und dem katho-

sischen Kaplan Prassek statt, vermutlich bei einer Trauerfeier auf dem Burgtor-Friedhof im Mai/Juni 1941. Beide erkannten offensichtlich sofort, dass sie, obwohl einander unbekannt, doch gleichen Geistes waren, einig in ihrer Gegnerschaft zum Regime und in der Einschätzung der Aussichtslosigkeit und Verderblichkeit des Überfalls auf Russland. Die Beiden akzeptieren sich als christliche Brüder, sie verabreden gegenseitige Besuche und Austausch von Informationen, dabei wollen sie konfessionelle Unterschiede zurückstellen – im Lübeck des schier unüberwindlichen Grabens zwischen Evangelisch und Katholisch etwas Singuläres, so noch nicht Dagewesenes!

Pastor Stellbrink, angetreten als „Kämpfer gegen Rom“ und Verächter der „römischen Pfaffen“, findet Zugang zur römisch-katholischen Welt. Er besucht den Fronleichnamsgottesdienst in der Herz Jesu-Kirche, und ihm erschließt sich ein ganz neue Tiefe der Christus-Verehrung, von der er begeistert zu Hause erzählt. Der Kontakt zur katholischen Gemeinde in Lübeck weitet sich aus. Der Geschäftsmann Jakobus von de Berg, eine zentrale Figur dieser Gemeinde, wird zum Gesprächs- und Gebetspartner. Gemeinsam beten sie vor dem Kruzifix im Esszimmer – für das deutsche Volk, für das Ende des Krieges. Den zweiten Weihnachtstag 1941 verbringt die ganze Familie Stellbrink im Hause von de Berg. Alte Ressentiments lösen sich auf und machen dem Platz, was wir heute Ökumene nennen.

Der zwischen Prassek und Stellbrink verabredete Austausch weitet sich aus, die Kaplanen Lange und Müller stoßen dazu. Höhepunkt der Aktivitäten dieser vier Geistlichen ist die gemeinschaftliche Vervielfältigung und Verbreitung der berühmten von-Galen-Predigten vom Juli/August 1941, die das Schweigen brachen und laut aussprachen, was viele dachten, als die Aktion zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ anließ – eine Provokation ohnegleichen für die braunen Machthaber. Der Zwang zum Handeln verstärkte sich für sie.

Unter dem Vorwand seelsorgerlicher Gespräche wurden Spitzel der Gestapo auf die Vier angesetzt, die eifrig an ihre Auftraggeber berichteten. Belastungsmaterial wurde gesammelt. Der verheerende Bombenangriff auf Lübeck in der Nacht auf Palmsonntag 1942 bot dann die Gelegenheit, zuzuschlagen und die Vier zum Schweigen zu bringen.

Pastor Karl-Friedrich Stellbrink wurde als erster verhaftet. Am Morgen nach dem Angriff hielt er Gottesdienst, einen Konfirmationsgottesdienst wie am Sonntag Palmarum üblich. Es hieß, wer kommt, wird konfirmiert. Pastor Stellbrink hatte die Nacht über geholfen, zu löschen und aus brennenden Wohnungen zu retten, was noch zu retten war. Übernächtigt und aufgewühlt von dem, was er erlebt hatte, stand er am Sonntagmorgen auf der Kanzel. Er sagte: „Gott hat mit mächtiger Sprache geredet. Die Lübecker werden wieder lernen zu beten“.

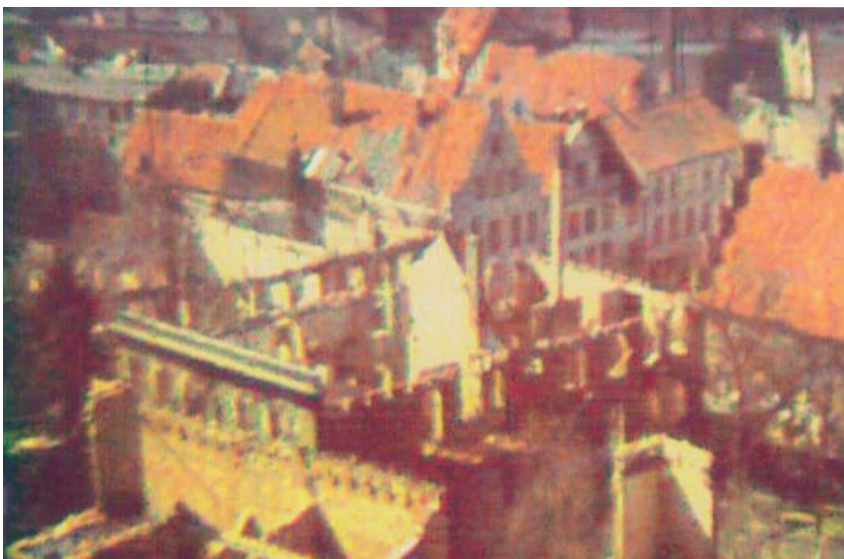
Pastor Stellbrink hatte in dieser Predigt nicht nur das brennende Lübeck vor Augen, sondern auch den mit einem schwarzen Mantel verhängten Christus in der Vorwerker Friedhofskapelle, den er unmittelbar nach der Beerdigung einer Nazigröße vorfand, dem der Gekreuzigte nicht zugemutet werden sollte. Stellbrink ließ den Mantel entfernen, bevor er selbst mit einer Trauerfeier begann. Das war kurz vor der Brandnacht. Dieser verhängte Christus war für ihn ein Menetekel im Deutschland der Reformation, die das „Christus allein“ ausgerufen hatte: Von Christus allein gehen Heil und Gnade aus. Hier nun dieses Zeichen christusfeindlichen Heidentums, das sich breit gemacht hatte. Auch dagegen hat Gott mit mächtiger Sprache geredet. Stellbrink hatte sich endgültig abgesetzt von den Häresien der Thüringer Zeit und der ersten Jahre in Lübeck.

Durch die Stadt ging es wie ein Lauffeuer: Pastor Stellbrink an der Lutherkirche habe den Luftangriff „Gottesgericht“ genannt. So hatte er es nicht gesagt, aber so wurde seine Predigt verstanden und weitergegeben: Gottesgericht, ein unkontrollierbares Wort, das konnte bedeuten: Gericht über den Krieg, den Deutschland vom Zaun gebrochen hatte, Gericht über Unrecht, Terror, Lüge. Gericht über die Vernichtung unschuldiger Geisteskranker. Gericht, Zeichen vom Himmel, Einspruch Gottes gegen das, was im Hitler-Deutschland geschah – das war zu viel, und das musste hart, schnell und unnachsichtig unterbunden werden. Und so wurde zugeschlagen, gegen Pastor Stellbrink und auch gegen die drei Kapläne, bei denen die Staatsmacht ebenfalls



Vorwerker Friedhofskapelle

Foto: Museen für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck



Blick vom Turm der Herz-Jesu-Kirche auf die zerstörte frühere Katholische Schule, aufgenommen im April 1942 von Paul Gunkel

die Staatsmacht ebenfalls

diese Form von Zweifel an der Allmacht des Systems ausmachte. Das Todesurteil gegen die Vier stand von vornherein fest, der Prozess vor dem Volksgerichtshof im Juni 1943 war eine Farce.

Die Lutherkirche wurde die Grabstelle von Karl Friedrich Stellbrink, in der Eingangshalle wurde die Urne mit der Asche des von der Justiz ermordeten Pastors eingemauert. Eine Gedenktafel stellt sein Leben und Sterben unter das Bibelwort aus der Apostelgeschichte: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (5,29).

Das war die Orientierung der Vier. Sie wollten keine Helden sein, aber sie wollten und mussten Zeugen sein der bindenden Kraft dieses Wortes. Sie haben aus dem unpersönlichen „man“ ein persönliches „ich“ gemacht: Ich muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das sind Stunden tiefster Einsamkeit und härtester Gewissensprüfung, wenn aus dem „man“ dieses „ich“ wird. Es ist ein Ich, das immer wieder angefochten wird: Bin ich auf dem richtigen Weg? Kann ich es verantworten, gegenüber den mir anvertrauten Menschen? Gegenüber den 18 Mitgliedern der katholischen Gemeinde, die ebenfalls verhaftet wurden? Kann ich es verantworten gegenüber meiner Familie, meiner Frau, meinen Kindern?

Wir vermögen es nur von ferne zu ahnen, was es heißt, dem einmal für richtig und notwendig erkannten Weg treu zu bleiben und den Zweifeln, der Angst, den Diffamierungen standzuhalten: Ihr schäbigen Volksverräter! Ihr verächtlichen Psychopathen!

Die Vier haben standgehalten und wurden zu Zeugen einer anderen, einer besseren Welt in einer Welt des Unheils. Sie sind Zeugen der Wahrheit gegen die Lüge, Zeugen der Menschenwürde gegen Menschenverachtung, Zeugen des Glaubens in einer Zeit, als Menschen selbstherrlich den Thron Gottes beanspruchen.

Pastor Stellbrink ist einen langen Weg der inneren Wandlung in dieses „Martyrium“, in diese Zeugenschaft gegangen. Die Überwindung der antikatholischen Haltung und die Entdeckung einer ganz neuen, die Konfessionsgrenzen hinter sich lassenden Gemeinsamkeit sind besonders eindrucksvoll. Wir dürfen annehmen, dass parallel dazu auch seine antijüdische Einstellung schwand.

Der letzte Brief Karl Friedrich Stellbrinks, geschrieben am Nachmittag vor der Hinrichtung, ist der Familie nie ausgehändigt worden, die Behörden hatten wohl Angst, er könne in die Öffentlichkeit geraten und den Pastor wie seine Leidensgenossen in das Licht des Märtyrertums rücken. Erst vor einigen Jahren ist dieser Brief im Bundesarchiv gefunden worden.

Er beginnt: „Nun hat alles Warten ein Ende, der Weg liegt endlich wieder klar vor mir, und das Ziel ist uns Christen ja bekannt. Wie oft habe ich davon gepredigt; nun ist es bald erreicht. Da gilt mein erstes Wort dem treuen Gott, der mich so tausendfach in meinem Leben bewahrt und mit unendlich viel Freuden erfreut hat. – Wahrlich, es ist nicht schwer zu sterben und sich in Gottes Hand zu geben“.

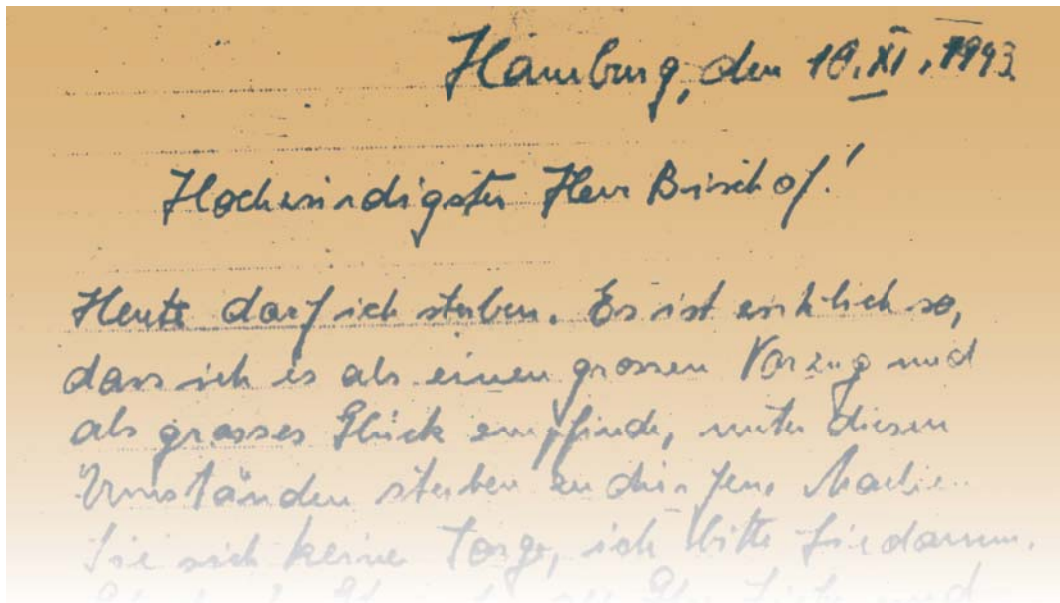
Am Ende ist alles ganz klar. Hier leuchtet der Morgenglanz der Ewigkeit, hier ist ein Vorschein der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Karl Ludwig Kohlwege
Bischof em. der
Nordelbischen Evangelisch-
Lutherischen Kirche;
vormaliger Vikar an
der Lübecker Lutherkirche,
der Kirche Stellbrinks

Im Angesicht des gewaltsamen Todes: Abschiedsbriefe, geschrieben am Tag der Hinrichtung

Jahrzehntelang galten sie als verschollen oder vernichtet: Die Abschiedsbriefe von Johannes Prassek und Karl-Friedrich Stellbrink. Im November 2004 tauchten sie wieder auf. Der Lübecker Historiker Peter Voswinckel entdeckte sie in einer Mappe der damaligen „Reichsanwaltschaft“ in Berlin. Zusammen mit anderen Dokumenten des Volksgerichtshofes hatten die Briefe im Zentralarchiv der DDR in Potsdam mehr als 50 Jahre überdauert, bevor sie nach der Wende ins Bundesarchiv Berlin gelangten. Von insgesamt zehn Abschiedsbriefen hatten nur drei ihre Empfänger erreicht, ein weiterer (von Hermann Lange) gelangte auf abenteuerlichem Wege 1948 in die Hände der Eltern. Die Worte, mit denen der damals zuständige Staatsanwalt, Dr. Hans Künne am 24. 3. 1944 die Konfiszierung der Briefe begründete, sprechen eine beredte Sprache: *„Die Ausführungen, die die Verurteilten in ihren Briefen gemacht haben, ließen deren Absendung bedenklich erscheinen. Prassek hat darin unter anderem geschrieben, daß er es ,als einen großen Vorzug und als großes Glück empfinde, unter diesen Umständen sterben zu dürfen.‘ Auch der Verurteilte Lange hat in seinem Briefe ausgeführt, daß er ,die Kraft habe, ruhig, stark und froh das Letzte und Schwerste zu überwinden.‘ Mit diesen Bemerkungen haben die Verurteilten offenbar zum Ausdruck bringen wollen, daß sie sich bei Begehung der Straftaten für eine gute Sache eingesetzt und ihr Leben als Märtyrer geopfert haben hätten. Zumindest können ihre Ausführungen in diesem Sinne gedeutet werden. Da meines Dafürhaltens die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß die [...] Briefe auf irgendeine Weise in die Hände Unbefugter gelangen und [...] zu einer dem Staatswohl abträglichen Propaganda verwertet werden, habe ich vorsorglich ihre Absendung nicht genehmigt.“*

Kaplan Johannes Prassek an Bischof Berning



Hamburg, den 10.11.1943

Hochwürdigster Herr Bischof!

Heute darf ich sterben. Es ist wirklich so, daß ich es als einen großen Vorzug und als großes Glück empfinde, unter diesen Umständen sterben zu dürfen. Machen Sie sich keine Sorge, ich bitte Sie darum. Ich danke Ihnen für all Ihre Liebe und Güte und Sorge, die Sie sich um mich gemacht haben. Ich kann Ihnen das hier nicht vergelten. Vom Himmel aus werde ich noch viel mehr für Sie beten, als ich es hier gekonnt habe. Ich danke Ihnen für dieses besonders, daß Sie mich zum Priester geweiht haben und daß ich einige Jahre in Ihrer Diözese arbeiten durfte. Was ich trotz besseren Willens nicht gut und womit ich Ihnen Sorge gemacht habe, deswegen bitte ich Sie herzlich um Verzeihung. Darf ich Ihnen noch einmal unsere Liebe und Verehrung versichern, sowie ich sie Ihnen am Tage der Priesterweihe versprochen habe.

Hamburg, den 10. 11. 1943

Hochwürdigster Herr Bischof!

Heute darf ich sterben. Es ist wirklich so, daß ich es als einen großen Vorzug und als großes Glück empfinde, unter diesen Umständen sterben zu dürfen. Machen Sie sich keine Sorge, ich bitte Sie darum. Ich danke Ihnen für all Ihre Liebe und Güte und Sorge, die Sie sich um mich gemacht haben. Ich kann Ihnen das hier nicht vergelten. Vom Himmel aus werde ich noch viel mehr für Sie beten, als ich es hier gekonnt habe. Ich danke Ihnen für dieses besonders, daß Sie mich zum Priester geweiht haben und daß ich einige Jahre in Ihrer Diözese arbeiten durfte. Was ich trotz besseren Willens nicht gut und womit ich Ihnen Sorge gemacht habe, deswegen bitte ich Sie herzlich um Verzeihung. Darf ich Ihnen noch einmal unsere Liebe und Verehrung versichern, sowie ich sie Ihnen am Tage der Priesterweihe versprochen habe.

In mir ist die große Freude der Hoffnung auf Gottes Güte und Erbarmen. Ich denke, daß er, der am Kreuze noch verziehen hat, auch mir gnädig sein wird. Ich sterbe mit tiefem Danke an Gott für alles, Liebes und Leides, was Er mir im Leben geschenkt hat. Ich weiß, daß alles immer nur ein Geschenk seiner Liebe war. Ich sterbe in herzlicher Liebe und in tiefem Danke gegen unsere heilige Kirche, durch die ich Gotteskind und Priester werden durfte. Ich sterbe in der Liebe und Sorge um unser deutsches Vaterland. Möge Gott es segnen und schützen.

Grüßen Sie bitte alle Priester der Diözese und vor allem mein liebes Lübeck. Grüßen Sie den Herrn Regens des Priesterseminars. Ich bete für Sie und alle, die Ihnen anvertraut sind. Ich grüße auch Sie in der Liebe Christi und in der Hoffnung auf Ihn. Beten Sie für uns.

Ihr gehorsamer Johannes Prassek

Kaplan Johannes Prassek an seine Familie

Hamburg, dem 10. XI. 1943

Ihr Lieben!

Heute Abend ist es nun so weit, daß ich sterben darf. Ich freue mich so, ich kann es Euch nicht sagen, wie sehr. Gott ist so gut, daß er mich noch einige schöne Jahre als Priester hat arbeiten lassen. Und dieses Ende, so mit vollem Bewußtsein und in ruhiger Vorbereitung darauf sterben dürfen, ist das Schönste von allem.

Worum ich Euch um alles in der Welt bitte, ist dieses: Seid nicht traurig! Was mich erwartet, ist Freude und Glück, gegen das alles Glück hier auf der Erde nichts gilt. Darum dürft auch Ihr Euch freuen. Für Euch ist mein Tod kein Verlust, ich hätte in meinem Amte als Priester Euch doch kaum mehr dienen können. Was ich für Euch habe tun können, daß ich täglich für Euch gebetet habe, werde ich jetzt noch viel mehr tun können. Was meine große Sorge um Euch ist, die gleiche, die ich auch für Paul habe, wißt Ihr. Aus dieser Sorge heraus müßt Ihr das auch verstehen, was ich Euch manchmal geschrieben habe. Darf ich Euch bitten, mir zu verzeihen, wenn ich Euch bisweilen weh dabei getan habe? Es war nicht böse gemeint.

Und Dank für alle Sorge und Mühe, die Ihr in meinem Leben Euch um mich gemacht habt. Vom Himmel aus will ich versuchen, Euch alles wieder gut zu machen. Wie es wohl sein wird? Lebt wohl. Ich grüße Euch noch einmal in herzlicher Liebe und Dankbarkeit. Euer Hans

Grüßt alle Bekanten noch einmal: Pastor Alves, die Schwestern in Rahlstedt, Webers, Gerdines, Cordes, Heiwings, meinen Pastor in Lübeck, die Schwestern dort, grüßt mir vor allem den Bischof und dankt ihm in meinem Namen für alles, besonders dafür, daß er mich zum Priester geweiht hat. Größeres und Schöneres habe ich auf der Erde nicht erfahren, und nun kommt die größte Freude, Gott, die ewige Liebe.

Ich segne Euch ein letztes Mal. Über meine Sachen habe ich im Testament bestimmt. Laßt es dabei bleiben.

Kaplan Johannes Prassek an Schwester Tarcisia

Hamburg, den 10.11.1943

Liebe Schwester Tarcisia,

Heute darf ich nach Hause. Ich freue mich unsagbar. – Ich danke Ihnen für alle Sorge und Liebe. – Bleiben Sie gut, lassen Sie niemals den Mut sinken. Ich habe in den Monaten im Gefängnis täglich für Sie gebetet. Wenn ich jetzt nah bei Gott bin, werde ich es noch viel mehr tun. Haben Sie niemals Angst. – Ich danke Ihnen nochmals für alle Freude, die Sie mir mit Ihrem guten Willen gemacht haben!

Ich grüsse Sie nochmals in der Liebe Christi und in der Hoffnung auf Ihn und segne Sie.

Ihr Joh. Prassek

Vikar Hermann Lange an den Bischof

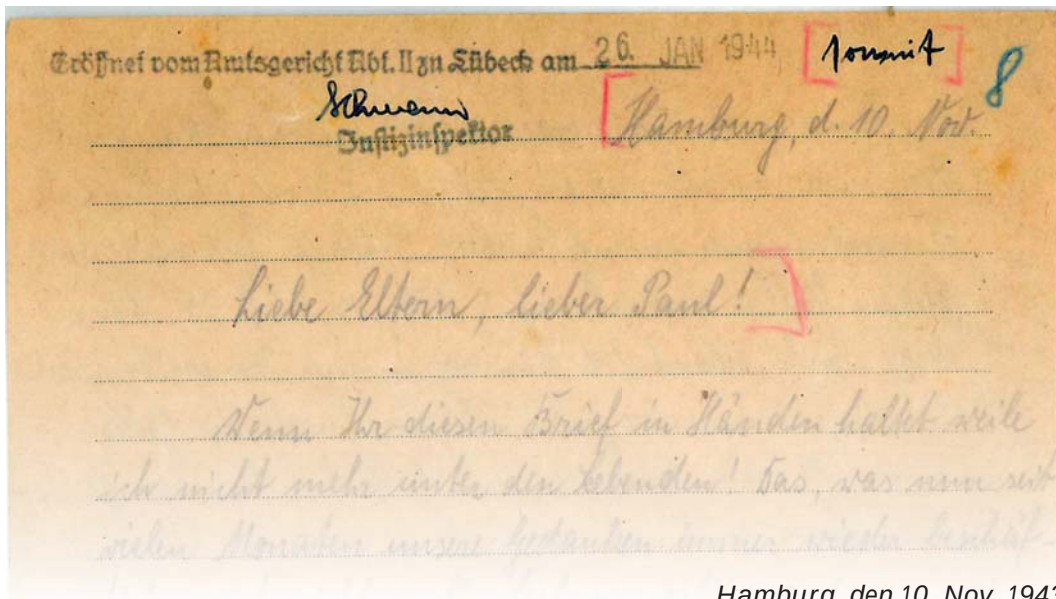
Hamburg, den 10.11.1943

Ew. Exzellenz, mein lieber Vater!

Ich glaube wohl in diesen feierlichen Stunden, da ich an der Schwelle des Todes stehe, Sie mit dieser innigen Begrüßung anreden zu dürfen. Kommt mir doch gerade jetzt das schöne Verhältnis des Bischofs zu seinen Priestern zu Bewußtsein. Wie immer in dieser Zeit so erinnert es mich gerade jetzt an das Verhältnis zwischen Paulus und Timotheus. – Meine Gedanken gehen in diesen letzten Lebensstunden, die mir noch geschenkt werden, zurück in jene schöne Zeit meines priesterlichen Wirkens, da ich mit meinen schwachen Kräften mitwirken durfte am Aufbau des Gottesreiches. Gewiß, manches in meinem Tun und Arbeiten war fehlerhaft – doch der gute Wille war ja da und das ist es ja, was allein vor Gott Geltung hat. Wenn ich sie in diesen meinen letzten Lebensstunden grüße, dann geschieht es mit den Gesinnungen kindlicher Liebe und Ergebenheit. Gern hätte ich noch weiter gearbeitet unter Ihrer Leitung, doch unseren menschlichen Wünschen sind Grenzen gesetzt. Gottes Wille ist ja für uns oberstes Gesetz. Ganz mit ihm sich eins wissen, ist letzte und tiefste Befriedigung. In der Gesinnung völliger Hingabe an Ihn lege ich mein kurzes Leben in seine Hände zurück. „Leben ist mir Christus, Sterben Gewinn“! Er, der mir den Glauben geschenkt hat, gibt mir auch die Kraft, ruhig, stark und froh das Letzte und Schwerste zu überwinden. „Ich vermag alles in Dem, Der mich stärkt.“ Immer noch hallt Ihr Wort „victor, quia victima“ in mir nach und findet seine frohlockende Ergänzung im Pauluswort „Tod, wo ist dein Stachel, Tod, wo ist dein Sieg?“ – Darf ich Sie bitten, meinen lieben Eltern ein aufrichtiges Wort der Tröstung zu schreiben, ich glaube, sie bedürfen seiner. – An der Schwelle zur Ewigkeit grüße ich Sie im Geiste geistiger Sohnschaft in Christus. In seiner Liebe empfehle ich mich Ihrem fürbittenden Gebet!

Ihr ergebener Hermann Lange

Vikar Hermann Lange an seine Eltern und seinen jüngsten Bruder



Liebe Eltern, lieber Paul !

Wenn Ihr diesen Brief in Händen haltet weile ich nicht mehr unter den Lebenden! Das, was nun seit vielen Monaten unsere Gedanken immer wieder beschäftigte und nicht mehr loslassen wollte, wird nun eintreten. Es tut mir äußerst leid, daß ich Paul, den ich heute ganz bestimmt erwartete, nun doch nicht mehr gesehen habe. Andererseits ist es ja wirklich schön, daß er gerade in diesen Tagen zu Hause ist – so könnt Ihr Euch doch gegenseitig trösten. Wenn Ihr mich fragt, wie mir zumute ist, kann ich Euch nur antworten: ich bin 1.) froh bewegt, 2.) voll großer Spannung ! Zu 1.: für mich ist mit dem heutigen Tage alles Leid, aller Erdenjammer vorbei – und Gott wird abwischen jede Träne von ihren Augen! Welcher Trost, welche wunderbare Kraft geht doch aus vom Glauben an Christus, der uns im Tode vorausgegangen ist. An Ihn habe ich geglaubt und gerade heute glaube ich fester an Ihn und ich werde nicht zuschanden werden. Wie schon so oft möchte ich Euch auch jetzt noch einmal hinweisen auf Paulus. Schlagt doch die folgenden Stellen einmal auf: 1 Kor. 15,43 f. 55! Röm. 14,8. Ach, schaut doch hin wo immer Ihr wollt, überall begegnet uns der Jubel über die Gnade der Gotteskindschaft. Was kann einem Gotteskinde schon geschehen? Wovor sollt' ich mich denn wohl fürchten? Im Gegenteil: „freuet euch, nochmals sage ich euch, freuet euch!“ Und 2. heute kommt die größte Stunde meines Lebens! Alles, was ich bis jetzt getan, erstrebt und gewirkt habe, es war letztlich doch alles hinbezogen auf jenes eine Ziel, dessen Band heute durchrissen wird. „Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gedungen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben“ (1. Kor. 2,9.) Jetzt wird für mich der Glaube übergehen in Schauen, die Hoffnung in Besitz und für immer werde ich Anteil haben an Dem, Der die Liebe ist! Da sollte ich nicht voller Spannung sein? Wie mag alles sein? Das, worüber ich bisher predigen durfte, darf ich dann schauen! Da gibt es keine Geheimnisse und quälenden Rätsel mehr. Da darf ich mich hinkuscheln zu Füßen derer, die mir hier auf Erden Mutter und Führerin war!

Und die hl. Theresia vom Kinde Jesu, meine besondere Freundin, nimmt mich dann an die Hand! Heute ist die große Heimkehr in's Vaterhaus, und da sollte ich nicht froh und voller Spannung sein? Und dann werde ich auch all die wiedersehen, die mir hier auf Erden lieb waren und nahe standen! Großmutter, Onkel Hermann usw. usw.

Nun zu Euch! Wie Euch um's Herz ist, weiß ich. Wenn ich an Euch denke, wird mir das Herz schwer. Die Last, die in den letzten Monaten auf Euren Schultern drückte, war hart und dieses Ende ist noch härter. Es ist nur gut, daß Paul jetzt da ist, Paul, jetzt mußt Du zeigen, daß Du Theologe bist! Zu stärken und zu stützen bist Du da. Ihr alle aber tut mir die größte Freude, wenn Ihr dieses Leid mannhaft und stark als ganze kath. Christen tragt. Tragt doch alles hin zu Dem, Der für uns gelitten hat und das schwerste Leid durchkostet hat. In Ihm können wir alles tragen. Seht, die Bande der Liebe, die uns miteinander verbinden, werden mit dem Tode ja nicht durchschnitten. Ihr denkt an mich in Euren Gebeten und daß ich allzeit bei Euch sein werde, für den es jetzt keine zeitl. und räuml. Beschränkung mehr gibt, das ist ja klar! Auch über dieses Euer Leid wird die schnelllebige Zeit hinweggehen. Vater und Mutter bitte ich inständigst, grübelt nicht und reißt Euch los von allen trübsinnigen Gedanken. Vergeßt nicht, daß Ihr noch mehr Kinder habt, die auch Anspruch auf Euch haben. Ich habe von Anfang an alles in Gottes Hände gelegt. Wenn Er nun dieses Ende von mir fordert – gut, es geschehe Sein hl. Wille.

„Ganz der Wille Gottes! Wenn der Tag sich neigt, wenn des Lebens Sonne nur noch mattes Glänzen zeigt. Wenn sie, tiefer sinkend, nah dem Untergeh'n. Ganz der Wille Gottes soll auch dann geschehen!

Ganz der Wille Gottes! Ob nach kurzem Pfad. Ob nach langem Wandern diese Stunde naht. Freunde oder Feinde mich dann sterben sehn. Ganz der Wille Gottes soll auch da geschehn.“

Noch einmal bitte ich Euch darum, geht Ihr Euren Weg in der Haltung, in der ich meinen gehe: Ruhig, stark und fest. Nicht sinnieren und grübeln, das alles führt doch letztlich nur zu Melancholie und zu Zwangsgedanken. Tragt alles hin zu Dem, in Dem alles Leid seine letzte Erfüllung findet, und denkt daran, daß Maria die Königin aller Leidtragenden ist! – In meinem Testament habe ich einige Sachen vergessen, wie Büchertasche usw. Ich denke, die Sachen werden Angela, Hans und Maria sich schon so teilen, ohne daß sie sich darum in die Haare geraten. Die Bücher, Paramente usw. erbt alle Paul. Gebe Gott, daß er sich recht lange in friedlichen Zeiten ihrer erfreuen möge. Lb. P., sei bitte so gut und suche einige wertvolle Bücher aus den von Onkel Hermann mir überlassenen aus und schicke sie Pfr. Behnen, der sich in der ganzen Zeit hier in so liebevoller Weise um uns gesorgt und bemüht hat. Als kleines Zeichen meiner Dankbarkeit.

So, nun muß ich meine letzten Zeilen schreiben. Ich glaube, ich brauche Euch nicht um Verzeihung zu bitten für meine Schwachheiten und Fehler, Eures Verzeihens bin ich gewiß. Den anderen Dreien schreibe ich noch einen besonderen Brief an Angela. Aber auch Ihr grüßt sie nochmals herzlich in meinem Namen. Ich umfange Euch alle noch einmal mit einem innigen Kuß der Liebe! Auf Wiedersehen oben beim Vater des Lichtes! Euer – Phil.1,21! – glücklicher Hermann

Vikar Hermann Lange an seine drei ältesten Geschwister

Hamburg, den 10. Nov. 1943

Liebe Angela, liebe Maria, lieber Hans!

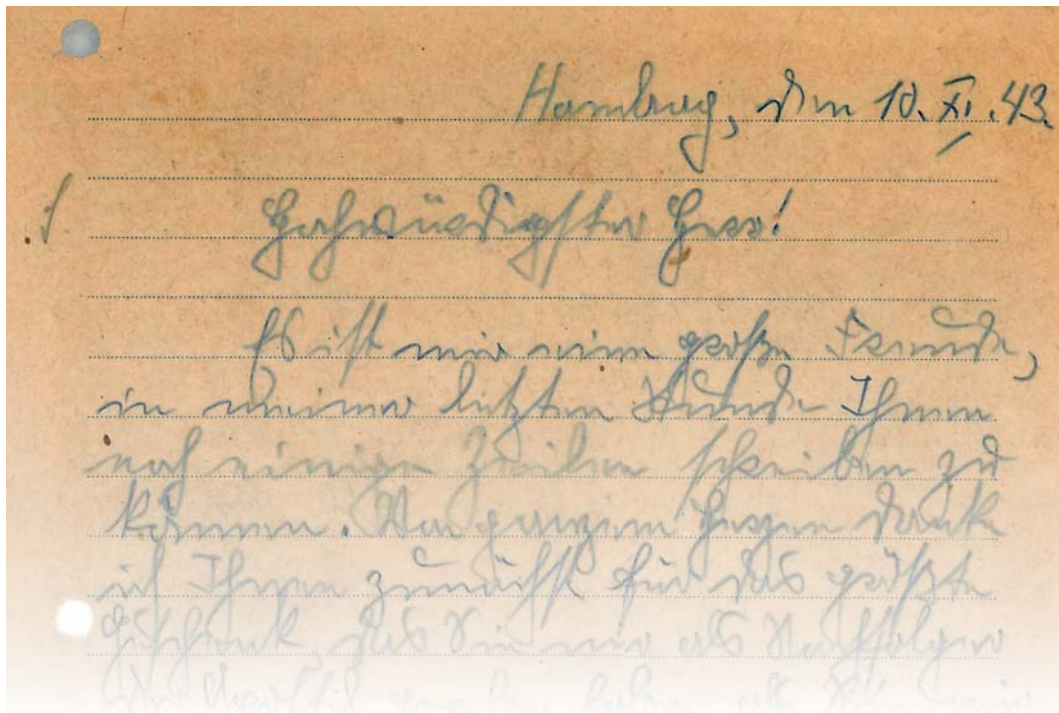
Als erster von uns fünf Kindern lege ich nun mein irdisches Leben in die Hände Gottes zurück. Ich weiß, auch Euch wird mehr oder weniger hart dieser Schlag treffen. Es liegt nicht in meiner Macht, irgend etwas an dem Gang der Dinge zu ändern. Ich kann Euch nur um eins bitten: seid stark und sucht Euch Kraft bei Dem, der in allem Leid uns allein letzte Kraft zu geben vermag. Falsch wäre eine „Selbsterstarrung im Schmerz“. „In aller schweren Heimsuchung will Gott uns heimsuchen zu Ihm, dem Anfang und Ende aller Dinge. Darum sollen wir im Unglück aufhören, mit uns selbst zu reden, woraus nur Zwangsgedanken hervorgehen, sondern reden mit Gott, denn Er ist immer größer als unser Herz und erkennt alles.“ Diese Worte aus einer schönen Broschüre, die ich neulich las, möchte ich Euch auf die Seele binden. Sie können Euch viel geben. – Ich danke Euch für all Eure Liebe, die Ihr mir geschenkt habt und bitte Euch, daß Ihr nun all diese Liebe auf Vater und Mutter häufen wollt. Das ist die Aufgabe, die ich Euch stelle, sie froh zu machen. Trauert nicht um mich, denn ich gehe jetzt in das Land, wo es keine Trauer mehr gibt! Und dann bitte ich Euch, Euer künftiges Leben so innerlich zu führen, stark in Glaube, Hoffnung und Liebe, daß wir einst, wenn auch Eure Stunde schlägt, uns oben vereint wiederfinden! – Angela bitte ich, all meine lieben Bonner noch einmal von Herzen zu grüßen. Besonders aber meinen lieben Hans und seine gute Mutter. Wenn dieser Schlag auch hart für ihn ist – auch dadurch wird er reifer werden – ihm und anderen zum Segen. Tante Toni und die liebe Fina werden auch ruhig und fest in Gottes Kraft alles tragen. Das Te Deum singen wir oben! Auch Sr. Marianne letzten lieben Gruß! –

Eben habe ich den letzten schönen Apfel gegessen und meine Beinwunde ist dank der Salbe auch bald geheilt!!

So, und nun empfangt meinen letzten Gruß! Alles, was ich an Liebe besitze lege ich in ihn hinein. Seid nicht traurig, daß ich nicht mehr bei Euch bin – von oben her bin ich immer bei Euch.

*Hans, auch Päule meinen herzlich frohen Gruß! In inniger brüderlicher Liebe umfange ich Euch alle
Euer Hermann.*

Adjunkt Eduard Müller an den Bischof



Hamburg, den 10.11.1943

Hochwürdigster Herr!

Es ist mir eine große Freude, in meiner letzten Stunde Ihnen noch einige Zeilen schreiben zu können. Von ganzem Herzen danke ich Ihnen zunächst für das größte Geschenk, das Sie mir als Nachfolger der Apostel gegeben haben, als Sie mir die Hände aufgelegt und mich zum Priester Gottes weihten. Haben Sie Dank für dieses große, heilige Geschenk.

Dann gilt aber auch mein Dank für Ihr treues Gebet und Ihre treue Hilfe während meiner fast 1 ½ jährigen Gefangenschaft. Hoffentlich kann ich es Ihnen von oben reichlich vergelten. Vergessen Sie mich bitte nicht im hl. Opfer. Knapp 2 Jahre durfte ich als Priester Ihrer Diözese helfen am Aufbau des Reiches Gottes. Und wenn ich an Gottes Thron stehen darf, dann werde ich auch dort helfen am Aufbau des Reiches Gottes in unserem lb. Vaterland und besonders in Ihrer Diözese.

Und nun, Hochwürdigster Herr, leben Sie wohl. Grüßen Sie bitte besonders noch Herrn Regens Keller und den Herrn Dompastor Gartmann sowie Herrn Ellermann von mir.

Und nun wollen wir den – der menschl. Natur nach – schweren Weg gehen, der uns hinführen soll zu Ihm, dem wir als Priester gedient haben. Noch einmal herzlichen Dank für alles.

In der Liebe Christi grüßt Sie, Hochwürdigster Herr, von ganzem Herzen

Ihr Priester Eduard Müller

Adjunkt Eduard Müller an seine Schwester Lisbeth

Hamburg, den 10.11.1943

Meine liebe, liebe Lisbeth,
jetzt ist es soweit! In wenigen Stunden habe ich meinen Lebensweg vollendet.
Der Herr über Leben und Tod, Christus, mein König, holt mich heim zu sich. Die
letzten Zeilen von dieser Erde sollst Du haben. Was soll ich Dir noch sagen, da ich
in wenigen Stunden vor seinem Richterstuhl erscheinen muß!? Vergiß mich nicht
in Deinem Gebet, denn auch für alle mir einst Anvertrauten muß ich Rechenschaft
ablegen. Wenn ich oben mein ewiges Ziel erreicht habe, werde ich auch Dich nicht ver-
gessen. Noch einmal, zum letzten Mal, grüße ich Dich aus innerstem Priesterherzen.

Grüße auch alle Deine lieben Mitschwestern. Ebenso bitte ich Dich, alle lieben
Geschwister und Verwandten in meinem Namen zu grüßen, und schreibe allen,
dass es mein innigster Wunsch ist, daß wir uns alle im Himmel wiedersehen.
Ich werde keinen oben vergessen, und vergesst auch mich nicht! Mögen sie doch
alle den Weg zum Heiland zurückfinden!

Nun, meine liebe Schwester Lisbeth, lebe wohl. Gleich kommt noch einmal mein
Heiland unter der Brotsgestalt zu mir, und dann darf ich Ihn, so hoffe ich, von
Angesicht zu Angesicht schauen. – Als kleines Andenken von Deinem Priesterbruder
habe ich Dir meinen Rosenkranz zugedacht, der während meiner etwa eineinhalb-
jährigen Gefangenschaft mein treuer Begleiter gewesen ist. –

Nun wollen wir den schweren Gang – der menschlichen Natur nach – gehen, und
dann ist es aus mit Leid und Schmach, mit Kämpfen und Ringen. Lisbeth, lebe wohl!
Im Himmel sehen wir uns wieder. Mein letztes Wort: „Christus, unserem König, ewige
Treue!“

Zum letzten Mal grüßt Dich in der Liebe Christi

Dein Priesterbruder Eduard

Gerade eben erhalte ich Deinen Brief vom 24. Oktober.
Das ist nun der letzte. Lebe wohl in Christus.

Adjunkt Eduard Müller an Dechant Bültel

Hamburg, den 10.11.1943

Lieber Herr Dechant!

Meine letzte Bitte möchte ich an Sie richten. Verteilen Sie bitte meine Sachen folgendermaßen:

Mein letzter Wille

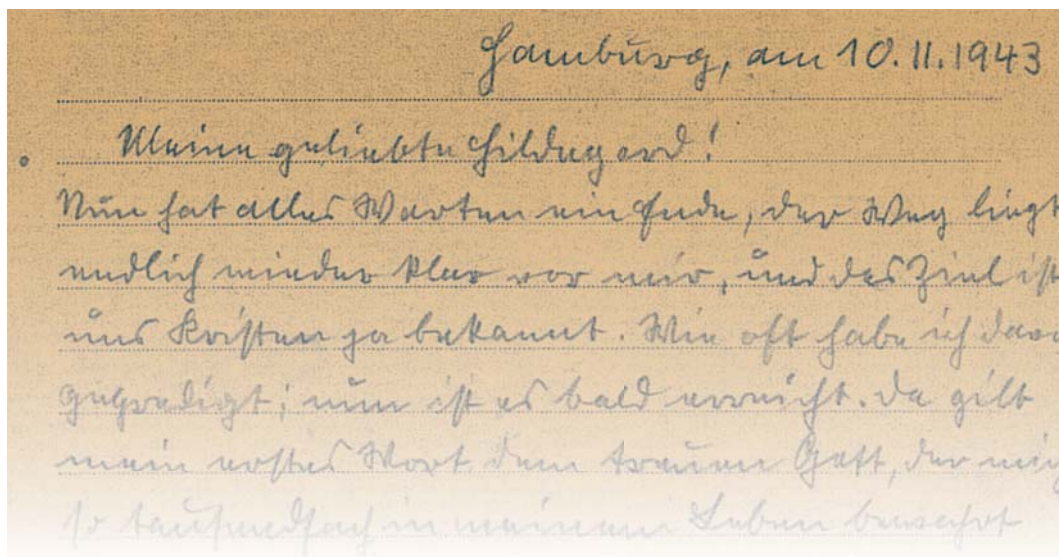
Meine theologischen Bücher, Brevier und was Herr Pfarrer Behnen sonst von meiner Priesterkleidung (schwarzes Zeug, Hosen, Soutane, Soutanelle usw.) gebrauchen kann, vermache ich ihm für seinen treuen Beistand. Meine anderen Priestersachen (Kelch, Posamente usw. vermache ich der Herz-Jesu-Gemeinde zu Lübeck. Sollte Herr Pfarrer Behnen von diesen Dingen gern etwas haben wollen, geben Sie es ihm. Er hat ja alles verloren.

Mein anderes Zeug (Anzüge, Mäntel, Wäsche) schicken Sie bitte an meine Schwester: Frau Bornhöft, Neumünster, Joachimstr. 22. Sie soll an meine Geschwister die Sachen verteilen und was übrig bleibt, Schwester Guda geben, die es Bedürftigen geben kann. Mein Mobiliar und die anderen Bücher und sonstige nicht aufgezählten Sachen vermache ich der Herz-Jesu-Gemeinde, Lübeck. Sollten Sie bereit sein, eine kleine Summe dafür zu geben, so würde es mich freuen. Wenn Sie wollen, können auch andere dieses Mobiliar geldlich erwerben, den Erlös davon geben Sie den Armen der Gemeinde. Ebenso den Erlös der Leier [?] und eventuell anderer Dinge. Ich glaube, dass ich im Büro noch etwas Geld zahlen muß. Was sonst an Geld noch von mir da ist, geben Sie den Armen. Das große Holzkreuz im Wohnzimmer erhält als Andenken Franz von de Berg; meine hölzerne Madonna mit Jesuskind bekommt FrI. Johanna. Wenn jemand noch ein Andenken haben will, ist es in Ihrem Belieben gestellt.

Hamburg, den 10. Nov. 1943

gez. Eduard Müller

Abschiedsbrief von Karl Friedrich Stellbrink an seine Frau



Hamburg, den 10.11.1943

Meine geliebte Hildegard!

Nun hat alles Warten ein Ende, der Weg liegt endlich wieder klar vor mir, und das Ziel ist uns Kristen [sic] ja bekannt. Wie oft habe ich davon gepredigt; nun ist es bald erreicht. Da gilt mein erstes Wort dem treuen Gott, der mich so tausendfach in meinem Leben bewahrt und mit unendlich vielen Freuden erfreut hat. – Wahrlich, es ist nicht schwer zu sterben und sich in Gottes Hand zu geben. –

Und sieh: das ist das einzige, was ich nun noch für Euch (denn wenn ich oben Dich angeredet habe, so meine ich ja immer Dich und die Kinder) tun kann, sowie ich es bisher immer getan habe: Euch dem treuen Vater im Himmel befehlen. Ich habe nun bald das Ziel erreicht (Röm. 8,18), Ihr aber bleibt nun zurück und habt nun noch alles Kämpfen und Ringen vor Euch. Und ich kann Euch dabei nicht mehr helfen, wie ich es so liebend gern noch getan hätte. Aber glaubt es mir: Gott weiß es besser als wir, was gut ist. Und es ist doch Wahrheit, was ich so oft gepredigt: Väter auf Erden machen 1000 Fehler, der himmlische Vater macht nicht einen einzigen, Ihm kann ich Euch getrost empfehlen. Ich weiß, daß Ihr mir vergeben habt, was ich an Euch gefehlt. Dafür danke ich Euch von Herzen. Das entsprechende von mir brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Ich danke Euch für alle Liebe, die Ihr mir erzeigt; – alle Freude, die Ihr mir gemacht; – alle Geduld, mit der Ihr mich getragen habt. Bittet auch alle anderen, meine Schwestern Hilde, Lenchen, Magda, meine Verwandten, Freunde, Bekannte in meinem Namen, mir zu vergeben, was ich Ihnen etwa im Irrtum Böses angetan oder Gutes versäumt habe. Absichtlich habe ich ja niemals jemand weh getan. Und keinem trage ich selber etwas nach. –

Und nun habe ich nur eine große Bitte an Euch: haltet die Gemeinschaft heilig als mein Vermächtnis! Der Familiengemeinschaft galt ja all mein Streben und Wollen. Nun haltet sie hoch! Dir, liebe Hildegard, brauche ich dazu nur Mut zu machen und Glück zu wünschen, daß Du solche schöne Aufgabe an solchen lieben Kindern hast. – Euch, liebe Kinder, aber bitte ich: schart Euch fest um die Mutter, die nun alles mit in meinem Namen tut und trägt. Das ist für die Mutter schwer, sehr schwer,

wenn auch schön, helft ihr nach allen Kräften! Gottes Segen wird Euch geleiten! – Aber haltet auch untereinander zusammen, solange Ihr lebt. Achtet kein Geld und Gut höher als Eure Gemeinschaft! Bleibt möglichst immer nahe beieinander, damit Ihr in ständigem Austausch von Rat und Hilfe miteinander bleibt! – Liebe Erika, Dich rechne ich schon mit dazu. Auch an Dietrich denke ich immer dabei. Liebe Kinder, Ihr seid alle voneinander verschieden, aber das kann die schönste Bereicherung der Gemeinschaft sein, denn entscheidend ist nur der Wille zur Gemeinschaft als Gehorsam gegen Gottes Willen (Joh. 13, 34+35 + 1. Joh. 1,7). So könnt Ihr Euch gerade in der Verschiedenheit gegenseitig desto besser ergänzen und Euer Leben bereichern. Oft habe ich in den vergangenen langen Monaten Eure verschiedenen Anlagen, Fähigkeiten und Gaben bedacht wie auch Eure Fehler und Schwächen. Und immer wieder hab ich gedacht: wie wunderbar schön kann Euer Leben werden, wenn Ihr Euch gegenseitig ergänzt. Und nun denkt stets an mich: denn hier auf Erden habe ich vieles falsch gemacht. Jetzt aber werde ich immer bei Euch sein. Zeit und Raum sind keine Grenzen mehr für mich, und allezeit werde ich vor Gottes Angesicht stehen mit meiner Fürbitte für euch. Immer wird meine Seele Euch umschweben, sich mit Euch freuen, mit Euch auch Leid und Schweres tragen, bis wir einst uns dort wiedertreffen, wohin ich Euch nun vorangehe, Ihr alle ja aber einst wie alle Gottes-Kinder kommen dürft, um in der ewigen Heimat bei Dem zu sein, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden.

Und nun grüßt Alle von mir, für die stets meine Gebete zum Himmel gegangen sind: alle, die uns liebhaben, mit uns tragen, und nun mit Euch weiterhin innerlich verbunden leben werden. Ich will keinen einzigen Namen nennen, um bei der großen Zahl keinen hintan zu stellen. Ihr kennt sie ja alle in Lübeck, Detmold, Hamburg, Amberg, Bielefeld usw. usw. – Ich danke Allen für alles Gute, das ich von ihnen empfangen habe, womit sie mein Leben bereichert haben. Ich wünsche ihnen wie allen meinen deutschen Volksgenossen, daß nach diesen schweren, dunklen Zeiten eine andere Zeit komme, da heilige Volksgemeinschaft im Innern in Liebe zusammenlebt und Frieden auch nach außen habe, um Wunden zu heilen, Traurige zu trösten und das herrliche Werk des Aufbaues in langer, langer Friedenszeit zu beginnen!!

Gott segne und behüte Dich, geliebte Hildegard!

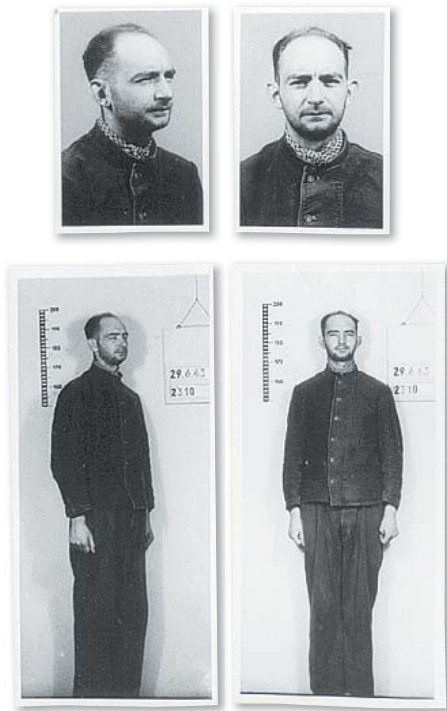
Gott segne und behüte Euch, geliebte Kinder!

Gott segne und behüte unser geliebtes deutsches Volk und Vaterland!

Gott segne und behüte alle, die Ihn lieben oder Ihn suchen von ganzem Herzen!

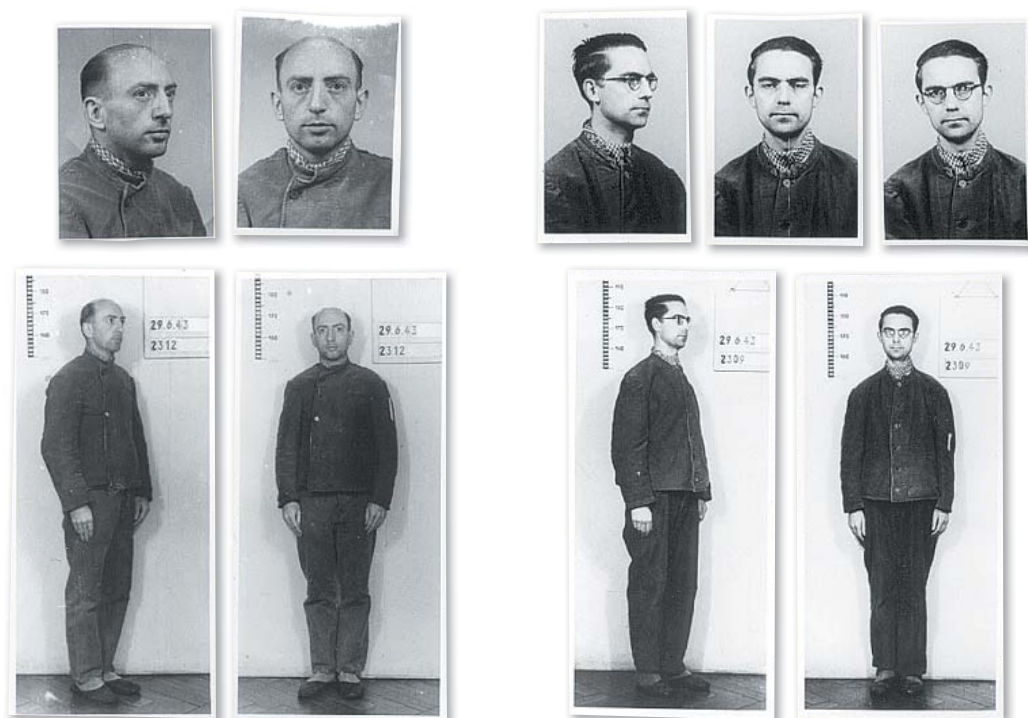
In Dankbarkeit und Treue

Dein Fritz, Euer Vater



Erkennungs- dienstliche Lichtbilder aus der „Verbrecherkartei“

*Johannes Prassek, Eduard Müller
und Hermann Lange
als „Verbrecher“ vom 29. Juni 1943;
nach 12 Monaten Haft*



*Erkennungsdienstliche Lichtbilder
von Karl Friedrich Stellbrink
durch die Gestapo Lübeck, 1942*

Quelle: Bundesarchiv Berlin

Stephan H. Pfürtner

Erlebte Geschichte: Die Prozesstage

Der nachfolgende Text entstammt dem Artikel von Stephan H. Pfürtner, Das prophetische Vermächtnis, in: Ökumene im Widerstand (Lübeck 2006).

Juni 1943. Sie hatten uns wieder aus der Haftanstalt Hamburg-Fuhlsbüttel zurück nach Lübeck verlegt, diesmal alle ins Marstallgefängnis. Dort sollte im unmittelbar anliegenden Gerichtsgebäude nun der Prozeß vor dem Berliner Volksgerichtshof stattfinden — nach endlos erscheinenden Monaten der Untersuchungshaft, für einige hatte sie mehr als ein Jahr gedauert. „Alle“, das waren „die Politischen“, wie man uns in den Gefängnissen nannte, die vier Geistlichen und die achtzehn Laien, Katholiken und Protestanten. Erst die Gestapo hatte uns zu einer Gruppe gemacht, angeblich mit Widerstandsabsichten zum Sturz des Hitlerregimes. So politisch orientiert waren wir jedoch gar nicht. Ebenso wenig hatten wir uns in irgendeiner Form organisiert. Vor der Haftzeit kannte ich lediglich die drei Kapläne; den anderen bin ich — jedenfalls bewußter — erst im Gefängnis oder in der Verhandlung begegnet. Und was die Kapläne betrifft, hatte ich auch nur zu Johannes Prassek eine engere Beziehung.

Zu ihm war ich im Herbst 1941 mehrfach gegangen, zur Abendmesse, zu Beichtgesprächen, zur Kommunion. Ich machte damals im Rahmen meiner Ausbildung als Sanitätssoldat ein Praktikum im Rot-Kreuz-Krankenhaus Lübeck-Marli. Mich bedrängten in dieser Zeit erhebliche Fragen. Ich hatte, 16-jährig, am „Polenfeldzug“ in einer Danziger Rot-Kreuz-Kompanie als Sanitätssoldat teilgenommen. SS-Einheiten oder deren Sicherheitsdienste (SD abgekürzt) waren der Wehrmacht auf dem Fuß gefolgt. Nur Informationsketten drangen über deren Maßnahmen zu uns, meist als unbestätigte Gerüchte. In einer Nacht- und Nebelaktion wurden polnische Familien im ehemaligen Korridor massenhaft „umgesiedelt“. Erschießungen sollen vorgenommen worden sein. Ich selbst hatte vor dem Krankenhaus in Gdingen, von uns als Kriegslazarett bezeichnet, Bedrückendes erlebt. Einer unserer Vorgesetzten verweigerte einer jungen Polin den Zugang zu ihrem sterbenden Mann, einem schwerverwundeten polnischen Oberleutnant. „Soll er doch verrecken, wir werden euch Untermenschen schon noch kleinkriegen“, so lautete seine zynische Beschimpfung. Beim Einmarsch in Rußland hatte meine Einheit, eine Vorausabteilung in der Ukraine, einen Befehl zur Gefangenererschließung erhalten. Wir verweigerten uns – mit Erfolg. Die Gefangenen blieben am Leben und wurden abgeführt. Aber was hätten wir tun sollen, wenn die Divisionsführung auf ihrem Befehl beharrt hätte? Und was war überhaupt in der deutschen Wehrmacht los, dass es zu einer derartigen Weisung kommen konnte? Sie kam „von oben“, hieß es. Dass der Befehl auf Hitler selbst zurückging, der ein schonungsloses Vorgehen gegen die Rote Armee verlangt hatte, wußte damals niemand von uns. Und wie stand es mit den umlaufenden Gerüchten, dass Geisteskranke oder anderweitig behinderte Menschen in der Heimat umgebracht würden? Gab es das Deutschland, an das wir glaubten und für das wir „draußen an der Front unser Leben einsetzten“, so überhaupt nicht mehr? Ich hatte

nie Sympathien zu den Nationalsozialisten entwickelt, aber Deutschland – das war für mich, meine Familie und Freunde ein großes Identifikationssymbol.

Diese und ähnliche Fragen bedrängten also. Sie offen oder gar öffentlich zu diskutieren, war inzwischen unmöglich geworden. In vertrauten kirchlichen Kreisen konnten wir das Gespräch darüber jedoch noch wagen. Die Vorgänge in der DDR vor dem Fall der Mauer erinnerten mich wieder daran. So habe ich jedenfalls meine Kirche damals erlebt, als letzten Zufluchtsort des freien Wortes, des gemeinsamen Suchens in Treu und Glauben, der offenen, zuverlässigen Hilfsbereitschaft, des Gebetes um Frieden für alle.

Mit der Bitte um eine ruhigere Aussprache wandte ich mich an Prassek. „Komm doch zu mir“, sagte er, „es gibt mehrere, die wie du reden wollen und ähnliche Fragen haben“. Ich ging. Es waren wenige da, vielleicht vier, fünf, allenfalls acht. Wir hatten alle in Prassecs Arbeitszimmer Platz. Die Atmosphäre war herzlich, entspannt, und bot zugleich die von mir erhoffte Deutlichkeit. Wir konnten offen reden – so meinten wir jedenfalls. Die Gespräche befestigten meine Auffassung, dass die nationalsozialistische Staatsführung immer mehr schweres Unrecht auf sich lud. Aber war der ganze Staat damit schon zu einem derartigen Unrechtregime geworden, dass die gewaltsame Beseitigung seiner Führung gerechtfertigt oder sogar gefordert war? Für mich stellte sich damals diese Frage überhaupt nicht, geschweige denn, dass es eine klare Antwort darauf gab.

Aber für wen bestand denn 1941 eine derartige Klarheit in Deutschland? Wer hatte Hitler in seiner kriminellen Potenz politischer Prägung – weltgeschichtlich geradezu unvergleichbar – damals wirklich durchschaut? Wenn überhaupt, dann eine verschwindend kleine Zahl von Menschen. Und sie wurde nicht öffentlich. Staatsmänner hatten noch bis 1938 – also vor drei Jahren – mit ihm Verträge am selben Tisch unterzeichnet – Kirchenführer sandten ihm anlässlich des Kriegsbeginns ihre Huldigungsadressen oder gar ernst gemeinten Zeichen des Staatsrespektes zu. Nur wenige hohe Militärs traten gemeinsam durch ihr Attentat am 20. Juli 1944 gegen ihn auf und setzten damit öffentlich ein Zeichen ihres Widerspruchs. Im Herbst 1941 gab es jedoch etwas derartiges noch nicht, und wir konnten deutliche Hinweise darauf nirgends wahrnehmen.

Ich für meinen Teil lebte im eigenen Staatswesen immer noch mit viel Gutgläubigkeit. Dazu gehörte, dass ich mich in dem kleinen Gesprächskreis von Kaplan Prassek relativ sicher fühlte. Ich konnte mir kaum denken, dass die Gestapo bis hier hin aktiv werden würde. Aber diese Krake des Polizeistaats hatte ihre Fühler längst dorthin ausgestreckt. Ein Obergefreiter der Luftwaffe mit einem ausgesprochenen Biedermann-Gesicht saß mit in der Runde. Er hieß Hans Lüers und gab vor, konvertieren zu wollen. Das brachte ihm einige aufmerksame Zuwendung von uns ein – nicht zuletzt von Prassek. In Wirklichkeit war er der auf den Kaplan angesetzte Spitzel. Zwischendurch ging er öfter auf die Toilette. Dort notierte er sich wortwörtlich unsere Gesprächsbeiträge und gab sie der Gestapo weiter. Die Tyrannis muß Angst und Schrecken im Volk ausbreiten, hatte Aristoteles vor mehr als zweitausend Jahren geschrieben; ihre Herrscher senden heimliche Beobachter, um selbst unter Freunden das Vertrauen zu zerstören und die offene Rede zu verhindern – „der Tyrann hat keine Freude an Würde und freier Art“ (Pol. V,1 1). Schade, dass ich damals so wenig in der Politikwissenschaft der Weltgeschichte gestöbert hatte.

Nun saßen wir also wieder im Marstallgefängnis. Von Januar bis April hatten die Zellen von Eduard Müller und mir Tür an Tür gelegen, schräg mir gegenüber die von Johannes Prassek. Jedes Mal, wenn die Wachmänner die Schlüssel im Schloss drehten, die Kalfaktoren uns die Essrationen gaben, wir morgens unsere Kleider hereinholten und sie abends auf dem Schemel herausstellten, erlebten wir uns. Wir durften nicht miteinander sprechen. Aber kaum war die Tür auf, gingen die Blicke hin- und herüber. Und mit ihnen erhielt jeder von jedem irgendwie eine Botschaft. Wir ahnten wenigstens, wie es um den anderen stand.

Die endlose Monotonie der Tage kennzeichnete den äußeren Ablauf, gerade sie aber riß Abgründe im Inneren auf. Was machst du, wenn Tag um Tag vergeht, du in einer Zelle von etwa zweieinhalb mal dreieinhalb Meter sitzt, nichts zu lesen, nichts zu schreiben, nichts zu arbeiten, niemand zum Reden hast? Diese Art von U-Haft hatte mir die Gestapo oder das Volksgericht in den ersten Wochen verordnet. In ihr erfuhr ich unter anderem, wie soeben angedeutet, was „Blickkontakt“ zu vermitteln vermag. Die Gesichter der beiden stehen bis heute noch vor mir: Müllers warmherzige, geradezu gutmütige Augen, die mild von innen her glänzten, Prassek mit einer Ausstrahlung, die besonnen und wohlwollend auf mich zukam, selbst in der Häftlingskleidung noch fröhlich, stärkend, manchmal geradezu kämpferisch. Hermann Lange und Karl Friedrich Stellbrink waren in den Monaten vorweg in Lauerhof inhaftiert, zusammen mit einem größeren Anteil der Laien.

Jetzt nach Hamburg war die Raumverteilung geändert. Ich hatte eine Zelle erhalten, die durch ihr verschmiert-veralgtes Fenster auch am Tag nur düsteres Licht einließ. Keiner der Freunde wohnte als unmittelbarer Nachbar neben mir. Aber in der „Freistunde“ sahen und erlebten wir uns beim Rundgang. In einem unbewachten Augenblick, etwa eine Woche vor der Verhandlung, gab Prassek mir in einer Papierserviette eine Hostie – er hatte in seiner Zelle morgens meist die Eucharistie gefeiert. Im katholischen Glauben großgeworden, war für mich nun der verborgene Christus in meiner Zelle ganz gegenwärtig. Jeden Morgen brach ich mir ein kleines Stück der Hostie ab und konnte so täglich kommunizieren. Ich feierte „Communio“ mit dem Auferstandenen, zugleich verbunden mit den Gesinnungsgefährten. Hier geschah für mich Kirche in dichtester Form. Den verbliebenen Rest der Hostie nahm ich in meiner Brusttasche mit in den Gerichtssaal. Im Angesicht des unsichtbar gegenwärtigen Christus erwuchs mir bei der Verhandlung eine große, ja, eine unerschütterliche Ruhe und Kraft.

Dann kam der Prozess. Am 21. Juni flüsterten die Kalfaktoren es uns zu: „Morgen geht's los mit euch, zuerst die drei Katholischen mit Ehrtmann und Köster, am 23. der Evangelische, und danach ihr anderen.“ Die Haftanstalt kam mir wie elektrisiert vor.



Zellentrakt im Marstallgefängnis (Lübeck)

Das Ganze wurde vom 2. Senat des Berliner Volksgerichtshofes durchgeführt und entwickelte sich zu einem bizarren Justiztheater. Obwohl ich bis heute natürlich Partei bin, meine ich sagen zu dürfen: Diejenigen, die für die größere Gerechtigkeit kämpften, saßen auf der Anklagebank. Und diejenigen, die das Recht mit Füßen traten, urteilten über sie. Ähnlich dürften auch unsere, vom Volksgerichtshof zugelassenen Rechtsanwälte Böttcher, Dix und Ihde geurteilt haben. Jedenfalls spürten sie bald, dass sie ihre Plädoyers ins Leere sprachen. Gelangweilt hörten ihnen die Richter zu. Das Urteil über die Geistlichen stand längst vorher fest.

Am 23. Juni ging es wieder auf dem Flüsterweg über die Kalfaktoren von Zelle zu Zelle: „Alle vier zum Tode verurteilt, Ehrtmann zu fünf Jahren Zuchthaus“. Am nächsten Morgen lief für uns das Polit-Schauspiel ab. Mein Anwalt hatte mich gewarnt, es könnte den gleichen Ausgang geben. Ich war der einzige Student unter den Angeklagten. Die Gestapo hatte in ihren Verhören ständig nach einer Verbindung zu den Münchner Studenten und Studentinnen der „Weißen Rose“ gesucht. Ich wußte damals jedoch nichts von ihnen. Das Gericht hat denn auch keine Anklage in dieser Richtung erhoben. Aber würde es für die Studentenschaft in Norddeutschland ein Exempel statuieren wollen? Dass es nicht dazu kam, habe ich nicht zuletzt dem Leumundszeugnis von Professor Wilhelm Hallermann zu verdanken. Damals war er Ordinarius für Gerichtsmedizin in Kiel und Chef der medizinischen Studentenkompagnie, der ich angehörte. Er trug seine Stellungnahme über mich mündlich in der Verhandlung vor. Zwischen uns war ein Vertrauensverhältnis erwachsen. Er mußte dabei einen Balance-Akt vollbringen. Ich hatte ihn wissen lassen, ich würde ihm in der Verhandlung widersprechen, sollte er mich als guten Nationalsozialisten anpreisen. Aber er vollbrachte ein rhetorisches Meisterstück. Es gelang ihm in seinem Plädoyer, das Gericht davon zu überzeugen, dass mein positives Verhältnis zum deutschen Volk das Bestimmende meiner Haltung sei. Diese Darstellung konnte ich mittragen, ohne zu widersprechen.

Nicht einer der Mitangeklagten verlor seine Würde und ließ sich „umkrepeln“. Die Richter stuften uns mehr oder weniger als Mitläufer oder Verführte ein. Wir wurden entweder freigesprochen oder mit kleineren Freiheitsstrafen bedacht. Ich erhielt ein halbes Jahr Gefängnis, was mir freilich – als Vorbestraftem – Studienverbot und Versetzung nach Rußland zur Frontbewährung einbrachte. Immerhin verfügte das Gericht, dass die Strafen mit der Untersuchungshaft für die Angeklagten dieses Prozeßtages als abgegolten anzusehen und alle am gleichen Tage auf freien Fuß zu setzen seien. Noch im Gerichtssaal fielen wir einander vor Freude um den Hals. Vor der Tür stand meine Mutter, aus Danzig angereist, und weinte.

Unser Freiheitsglück hatte sein furchtbares Gegenstück. Wir wurden noch einmal ins Haftgebäude gebracht. Zur Erledigung von Formalitäten warteten wir in einer Sammelzelle. Um uns herum die Zellen der vier Todeskandidaten. „Seit der Urteilsverkündung sind sie in Handschellen“, sagte ein Wachmann uns leise, „wegen Flucht- oder Selbstmordgefahr. Sie konnten kaum damit schlafen“. So also sah nun ihr Leben hier aus. Wie konnten wir das nur miteinander vereinen: Wir in die Freiheit und sie in den Tod? Können wir nicht wenigstens Abschied von ihnen nehmen, einen Augenblick, einen Händedruck lang? Wir besprachen uns. Ich erbat eine Unterredung mit dem Anstaltsleiter und wurde in eine Sprechzelle geführt. Ein junger Richter kam, mit Parteiabzeichen am Rockkragen, aber offenbar nicht bössartig, sondern selbst erschüt-

tert. Er hörte mich zögerlich an und lehnte ab: „Sie sollten auch nach dem für Sie guten Ausgang des Prozesses vorsichtiger sein. Was Sie vorhaben, kann Ihnen als Sympathiebekundung mit denen ausgelegt werden, die durch das Urteil als hochkriminelle Staatsfeinde gelten. Es gibt Leute, die warten auf solche Zeichen, um Sie an der Gefängnistür in Empfang zu nehmen und in einem KZ verschwinden zu lassen.“ Ich ging. Das war eine freimütige Information. In der Wartezelle berieten wir neu. Da öffnete sich die Tür zu unserer Freilassung. Wir entschieden kurzfristig, traten in den hallenartigen Gang, von dem aus man in den Einzelzellen alles hören konnte und sprachen laut gemeinsam: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe ... Und vergib ... wie wir vergeben ...“ Stille breitete sich in der ganzen Halle aus. Totenstille? Wir vernahmen kein Zeichen aus den Zellen. Abschied für immer? Als wir durch den Hintereingang des Gefängnisses herausgeführt wurden, spürte ich zum ersten Mal nach sechs Monaten wieder warmen Sommerwind auf der Haut, und über uns wölbte sich der unendliche Himmel mit den ersten Sternen: Unfaßbar für mich dieser Anblick, in dem Augenblick ein Symbol der neu gewonnenen Freiheit. Am Burgtor standen Angehörige der Entlassenen, unter ihnen meine Mutter. Mit verhaltener Freude wurden wir von ihnen empfangen. Der innere Zwiespalt unserer Gefühle ließ keine großen Worte aufkommen. Wir gingen schweigsam nebeneinander durch die Lübecker Straßen. Frau Ehrtmann lud uns ein, bei ihr zu übernachten. Adolf Ehrtmann, ihr Mann, war nicht unter den Freigelassenen. Er hatte als einziger von uns Laien eine mehrjährige Zuchthausstrafe bekommen.

Stephan H. Pfürtner

*Professor em. für Sozialethik und
ökumenische Theologie
(Universität Marburg)*

*Stephan Pfürtner war einer der
achtzehn mitverhafteten und
mitverurteilten katholischen
Laien; er gehörte dem Gesprächs-
kreis von Johannes Prassek an.*

III. Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelreich (Mt 5,8)

GEISTLICHE IMPULSE

„Ihr Gedächtnis darf nicht vergessen werden“

Papst Johannes Paul II. hat bei verschiedenen Anlässen immer wieder auf die Bedeutung der Märtyrer für die Kirche hingewiesen. Ein besonderes Anliegen war ihm, das Gedächtnis der vielen Märtyrer des 20. Jahrhunderts lebendig zu halten. So hat er alle Ortskirchen dazu aufgefordert, die Lebenszeugnisse ihrer Märtyrer des 20. Jahrhunderts zu sammeln und in einem Martyrologium zusammenzustellen. Mit Blick auf die kirchlichen Feierlichkeiten zum neuen Jahrtausend wurde vom Papst eigens eine Kommission „Neue Märtyrer“ eingerichtet, die die Informationen aus den Ortskirchen sammeln sollte.

In einer ökumenischen Gedächtnisfeier für die Zeugen des Glaubens im 20. Jahrhundert am 7. Mai 2000 spricht der Papst in seiner Predigt diesen Auftrag an und beschreibt die Bedeutung der Märtyrer und Glaubenszeugen für die christliche Kirche. Die Predigt markiert den Horizont, in dem gesamtkirchlich auch die Seligsprechung der Lübecker Märtyrer steht.



Predigt von Papst Johannes Paul II. in der ökumenischen Gedächtnisfeier für die Zeugen des Glaubens im 20. Jahrhundert im Kolosseum am 7. Mai 2000

1. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“ (Joh 12,24). Mit diesen Worten kündigt Jesus am Abend vor seinem Leiden seine Verherrlichung durch den Tod an. Die anspruchsvolle Aussage ist soeben beim Ruf vor dem Evangelium neu aufgeklungen. Sie findet ihr lautes Echo heute Abend an diesem bedeutsamen Ort, an dem wir der „Glaubenszeugen des zwanzigsten Jahrhunderts“ gedenken.

Christus ist das Weizenkorn, das gestorben ist und dadurch Früchte des unsterblichen Lebens hervorgebracht hat. Dem gekreuzigten König sind seine Jünger nachgefolgt, aus denen im Lauf der Jahrhunderte unzählige Scharen „aus allen Nationen, Rassen, Völkern und Sprachen“ geworden sind: Apostel und Bekenner des Glaubens, Jungfrauen und Märtyrer, mutige Herolde des Evangeliums und stille Diener des Reiches Gottes.

Im Glauben an Jesus Christus vereinte Brüder und Schwestern! Ich freue mich sehr, daß ich heute meinen brüderlichen Friedensgruß an euch richten darf, während wir gemeinsam der Glaubenszeugen des zwanzigsten Jahrhunderts gedenken. Herzlich grüße ich die Vertreter des ökumenischen Patriarchats und der anderen orthodoxen Schwesterkirchen sowie der Alten Kirchen des Ostens. Ebenso danke ich für ihre brüderliche Teilnahme den Vertretern der Anglikanischen Gemeinschaft, der christlichen Vereinigungen des Westens auf Weltebene und der ökumenischen Organisationen.

In uns allen ruft diese Versammlung tiefe innere Gefühle wach, da wir uns heute Abend am Kolosseum zu dieser eindrucksvollen Jubiläumsfeier eingefunden haben. Die Denkmäler und Überreste des antiken Rom sprechen zur Menschheit und erzählen von Leid und Verfolgung, die unsere Väter im Glauben, die Christen der ersten Generationen, mit heroischer Kraft ertragen haben. Diese alten Spuren erinnern uns daran, wie wahr die Worte sind, die Tertullian niedergeschrieben hat: „sanguis martyrum semen christianorum – das Blut der Märtyrer ist der Samen für die Christenheit“ (Apol., 50,13: CCL 1,171).

2. Die Erfahrung der Märtyrer und Glaubenszeugen ist nicht nur ein Kennzeichen der Kirche des Anfangs. Diese Erfahrung kennt die Kirche in jeder Epoche. Im zwanzigsten Jahrhundert vielleicht noch mehr als in der ersten Zeit des Christentums gab es sehr viele, die den Glauben mit oft heldenhaften Leiden bezeugt haben. Wieviele Christen auf allen Kontinenten haben im Lauf dieses Jahrhunderts ihre Liebe zu Christus auch dadurch bezahlt, daß sie ihr Blut vergossen haben! Alte und neue Formen der Verfolgung nahmen sie auf sich, sie wurden gehaßt und ausgeschlossen, gefoltert und getötet. Viele Länder mit alter christlicher Tradition sind wieder zu Gegenden geworden, in denen die Treue zum Evangelium einen sehr hohen Preis kostet. „Das Zeugnis für Christus bis hin zum Blutvergießen ist zum gemeinsamen Erbe von Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern und Protestanten geworden“ (Tertio millennio adveniente, 37).

Die Generation, der ich angehöre, hat den Schrecken des Krieges, die Konzentrationslager und die Verfolgung kennengelernt. In meiner Heimat wurden während des Zweiten Weltkriegs Priester und Christen in Vernichtungslager deportiert. Allein in Dachau waren etwa dreitausend Priester interniert. Ihr Opfer vereinte sich mit dem Opfer vieler Christen, die aus anderen europäischen Ländern kamen und mitunter anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften angehörten.

Ich selbst bin in meiner Jugendzeit Zeuge für großen Schmerz und viele Prüfungen geworden. Von Anfang an war mein Priestertum „einbezogen in das große Opfer so vieler Männer und Frauen meiner Generation“ (Geschenk und Geheimnis, S. 45). Die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs und der darauffolgenden Jahre hat mich dazu geführt, mit dankbarer Aufmerksamkeit das leuchtende Beispiel all jener zu betrachten, die seit den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts bis zu seinem Ausgang Verfolgung, Gewalt und Tod auf sich nahmen um ihres Glaubens willen und wegen ihres Verhaltens, das von der Wahrheit Christi beseelt war.

3. Es sind so viele! Ihr Gedächtnis darf nicht vergessen werden. Mehr noch: Es muß dokumentiert und wiedergewonnen werden. Die Namen vieler sind unbekannt. Die Namen einiger wurden von den Verfolgern in den Schmutz gezogen, die das Martyrium mit der Schande verbinden wollten. Die Namen anderer wurden von den Henkern unter Verschuß gehalten. Doch die Christen bewahren das Andenken an einen Großteil von ihnen. Das haben die zahlreichen Antworten bewiesen, die in der beim Komitee des Großen Jubiläums angesiedelten Kommission „Neue Märtyrer“ eingegangen sind. Diese hatte ja die Einladung ausgesprochen, nicht zu vergessen, und eifrig daran gearbeitet, das Gedächtnis der Kirche mit den Zeugnissen all jener Personen anzureichern und fortzuschreiben, „die für den Namen Jesu Christi, unseres Herrn, ihr Leben eingesetzt haben“. Es stimmt, was der orthodoxe Metropolit von Sankt Petersburg Benjamin, der im Jahre 1922 das Martyrium erlitt, am Abend vor seiner Hinrichtung notierte: „Die Zeiten haben sich geändert. Es hat sich die Möglichkeit ergeben, aus Liebe zu Christus Leiden auf sich zu nehmen...“. Genauso überzeugt bekräftigte der lutherische Pastor Paul Schneider aus seiner Zelle in Buchenwald gegenüber seinen Aufsehern: „So spricht der Herr: Ich bin die Auferstehung und das Leben!“.

Die Teilnahme von Vertretern anderer Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften gibt unserer heutigen Feier eine ganz besondere Wertigkeit und Aussagekraft im Rahmen dieses Jubeljahres 2000. Sie zeigt, wie wertvoll das Beispiel der heldenhaften Glaubenszeugen für alle Christen wirklich ist. Die Verfolgung hat fast alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften des zwanzigsten Jahrhunderts berührt; sie hat die Christen an den Orten des Schmerzes vereint und aus ihrem gemeinsamen Opfer ein Zeichen der Hoffnung für die künftigen Zeiten gemacht.

Diese unsere Brüder und Schwestern im Glauben, die wir heute mit Dankbarkeit und Verehrung erwähnen, stellen gleichsam ein großes Fresko der christlichen Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts dar. Ein Fresko des Evangeliums der Seligpreisungen, das bis zum Vergießen des Blutes gelebt wurde.

4. „Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein“

(Mt 5,11-12). Wie gut passen diese Worte Christi zu den unzähligen Glaubenszeugen des vergangenen Jahrhunderts, die von der Macht des Bösen beschimpft und verfolgt, aber nie gebeugt wurden!

Wo der Haß alles Leben zu verderben schien, ohne daß sich eine Möglichkeit auftat, um aus seiner Logik zu entfliehen, da haben sie gezeigt: „Die Liebe ist stärker als der Tod“. Inmitten schrecklicher unterdrückerischer Systeme, die den Menschen entstellen, an den Stätten des Schmerzes, unter härtesten Entbehungen, auf unsinnigen Märchen, der Kälte und dem Hunger ausgesetzt, gefoltert und in vielerlei Leiden hielten sie ihre Treue zu Christus hoch, der gestorben und auferstanden ist. In Kürze werden wir einige ihrer beeindruckenden Zeugnisse hören.

Viele haben sich geweigert, sich dem Kult der Idole des zwanzigsten Jahrhunderts zu beugen. Sie wurden Opfer des Kommunismus, des Nationalsozialismus, der Idolatrie von Staat und Rasse. Viele andere sind in ethnischen Kämpfen und Stammeskriegen gefallen, weil sie eine Logik ablehnten, die dem Evangelium Jesu Christi nicht entsprach. Einige haben den Tod erlitten, weil sie sich den Guten Hirten zum Vorbild nahmen und trotz der Bedrohungen bei ihren Gläubigen bleiben wollten. Auf allen Kontinenten und während des ganzen zwanzigsten Jahrhunderts gab es Menschen, die sich lieber umbringen ließen als ihrer Sendung nicht nachzukommen. Ordensleute haben ihre Weihe bis zum Vergießen des Blutes gelebt. Gläubige Männer und Frauen sind gestorben und haben ihr Dasein aus Liebe zu den Brüdern und Schwestern, besonders zu den Ärmsten und Schwächsten, hingegeben. Nicht wenige Frauen haben ihr Leben verloren, weil sie ihre Würde und ihre Reinheit verteidigten.

5. „Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben“ (Joh 12,25). Soeben haben wir diese Worte Christi gehört. Es handelt sich um eine Wahrheit, die die heutige Welt oft schmähtlich ablehnt und dafür die Eigenliebe zur obersten Norm des Daseins macht. Aber die Glaubenszeugen, die auch an diesem Abend mit ihrem Beispiel zu uns sprechen, haben nicht auf ihren eigenen Vorteil geschaut; sie haben ihr eigenes Wohl und ihr eigenes Überleben nicht über die Treue zum Evangelium gestellt. Auch in ihrer Schwachheit haben sie dem Bösen tapfer Widerstand geleistet. In ihrer Schwäche strahlte die Kraft des Glaubens und der Gnade des Herrn auf.

Liebe Brüder und Schwestern! Das wertvolle Erbe, das uns diese mutigen Zeugen überliefert haben, ist ein gemeinsames Erbe aller Kirchen und aller kirchlichen Gemeinschaften. Es ist ein Erbe, das lauter spricht als die Faktoren der Trennung. Der Ökumenismus der Märtyrer und der Glaubenszeugen überzeugt am meisten. Er zeigt den Christen des einundzwanzigsten Jahrhunderts den Weg zur Einheit auf. Es ist das Erbe des Kreuzes, das im Licht von Ostern erlebt wird: ein Erbe, das die Christen reich macht und aufrichtet, während sie sich auf den Weg ins neue Jahrtausend machen.

Wenn wir uns dieses Erbes rühmen, dann tun wir es weder voreingenommen noch aus dem Wunsch heraus, gegenüber den Verfolgern Genugtuung zu verspüren. Vielmehr rühmen wir uns dieses Erbes, weil sich darin die außerordentliche Kraft Gottes niederschlägt, die weiterwirkt zu allen Zeiten und an jedem Ort. Wir tun es, indem wir

unsererseits vergeben und dabei dem Beispiel der vielen Zeugen folgen, die getötet wurden, während sie für ihre Verfolger beteten.

6. Das Gedenken dieser unserer Brüder und Schwestern bleibe lebendig im eben begonnenen Jahrhundert und Jahrtausend. Mehr noch: Es wachse! Es möge sich fortpflanzen von Generation zu Generation, damit daraus eine tiefgreifende christliche Erneuerung erwachse! Man möge es hüten als Schatz von erhabenem Wert für die Christen des neuen Jahrtausends! Es sei der Sauerteig, um zur vollen Gemeinschaft aller Jünger Christi zu gelangen!

Tief bewegt spreche ich diesen Wunsch aus. Ich bitte den Herrn, daß die Wolke der Zeugen, die uns umgibt, uns alle als Glaubende unterstützen möge, damit wir ebenso mutig unsere Liebe zu Christus ausdrücken: unsere Liebe zu Ihm, der stets in seiner Kirche lebt - wie gestern, so auch heute, morgen und immerdar!

Walter Kardinal Kasper

Ökumene der Märtyrer

Soweit wir in der Kirchengeschichte auch zurückschauen, in jedem Jahrhundert hat es Märtyrer gegeben. Es hat angefangen mit Stephanus, der gesteinigt wurde und mit den Aposteln, die außer Johannes alle den Märtyrertod gestorben sind. Dann kam die Zeit der großen Christenverfolgung, die vom Ende des ersten Jahrhunderts bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts dauerte. Kein Jahrhundert war ohne Verfolgung. Genau so und nicht anders hat es Jesus Christus selbst seinen Jüngern vorhergesagt. Aber in keinem anderen Jahrhundert hat es so viele Märtyrer gegeben wie im vergangenen 20. Jahrhundert: zuerst in Mexiko und Spanien, dann unter den Nationalsozialisten und unter den Kommunisten, in China und in vielen Ländern der dritten Welt, heute in vielen Moslemländern und leider nicht nur dort.

Diese Verfolgungen betrafen und betreffen im 20. und im beginnenden 21. Jahrhundert nicht nur katholische Christen, sondern auch unzählige andere Christen: koptische, syrische, armenische, orthodoxe, anglikanische, evangelische und frei-kirchliche Christen, unter den letzteren vor allem die Täufer (Baptisten). Sie alle wurden gehasst

und ausgeschlossen, ihr Name wurde in den Schmutz gezogen, sie wurden verleumdet, eingesperrt, gefoltert und getötet. Das Beispiel der Lübecker Märtyrer, wo am 10. November 1943 in der Untersuchungshaftanstalt Hamburg am Holstenglacis drei katholische Kapläne und ein lutherischer Pfarrer durch Enthauptung hingerichtet wurden, ist ein Beispiel von vielen, aber es ist, da sie kurz hintereinander enthauptet wurden, so dass ihr Blut ineinander floss, ein besonders sprechendes Beispiel, das zeigt, dass man wirklich von einer Ökumene der Märtyrer sprechen kann.

Man kann sogar sagen, dass die Ökumene der Märtyrer eine der wichtigsten Wurzeln der ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts ist. In den Konzentrationslagern des dritten Reiches begegneten sich katholische und andere Christen im gemeinsamen Widerstand gegen ein brutales menschenverachtendes System und entdeckten, dass sie viel mehr gemeinsam hatten als was sie trennt. Die ökumenische Öffnung des II. Vatikanischen Konzils ist eine Frucht dieser Erfahrung. In dem Dekret über den Ökumenismus, das die ökumenische

Öffnung einleitete, spricht das Konzil von den christlichen Gütern und dem gemeinsamen Erbe, das wir mit den anderen Christen gemeinsam haben. Dabei sagt es: „Es ist billig und heilsam, die Reichtümer Christi und das Wirken der Geisteskräfte im Leben der anderen anzuerkennen, die für Christus Zeugnis geben, manchmal bis zur Hingabe des Lebens.“ (Dekret über den Ökumenismus, Nr. 4)



Hamburger Guillotine; zu Ausstellungszwecken rekonstruierte Richtstätte

Foto: Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg

Diese Ökumene der Märtyrer war besonders Papst Johannes Paul II. wichtig. Er kam aus einem Land, das die Schrecken des Krieges wie der Konzentrationslager und die Verfolgung durch zwei totalitäre Regime erfahren hat. So sagt er bereits im ersten Abschnitt der Enzyklika *Ut unum sint* „über den Einsatz in der Ökumene“ (1995): „Das mutige Zeugnis so vieler Märtyrer unseres Jahrhunderts, die auch anderen nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche befindlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften angehören, verleiht dem Konzilsaufruf neue Kraft und erinnert uns an die Verpflichtung, seine Aufforderung anzunehmen und in die Tat umzusetzen. Vereint in der hochherzigen Hingabe ihres Lebens für das Reich Gottes sind diese unsere Brüder und Schwestern der bedeutendste Beweis dafür, dass in der Ganzhingabe seiner selbst an die Sache des Evangeliums jedes Element der Spaltung bewältigt und überwunden werden kann.“ (Nr.1).

Dieses Thema war dem Papst so wichtig, dass er bereits zur Vorbereitung auf das Heilige Jahr 2000 in dem Apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente* (1994) schrieb: „Das Zeugnis für Christus bis hin zum Blutvergießen ist zum gemeinsamen Erbe von Katholiken, Orthodoxen, Anglikanern und Protestanten geworden“ (Nr. 37). Während des heiligen Jahres wurde bei der eindrucksvollen Gedächtnisfeier für die Zeugen des 20. Jahrhunderts am 7. Mai 2000 beim Kolosseum in Rom unter dem Vorsitz des Papstes und in Anwesenheit hochrangiger Vertreter aller Kirchen der Märtyrer der verschiedenen Kirchen gedacht und Zeugnisse aus ihren Schriften oder Briefen vorgelesen. In einer denkwürdigen Predigt erinnerte der Papst an den schon am 18. Juli 1939 durch eine Giftspritze ermordeten evangelischen Pastor Paul Schneider, den „Prediger von Buchenwald“, der aus seiner Zelle gegenüber seinen Aufsehern gerufen hat: „So spricht der Herr: Ich bin die Auferstehung und das Leben.“

Manchmal besteht der Eindruck, das Gedächtnis der Märtyrer sei nur ein katholisches Anliegen. Doch alle Kirchen bekennen sich im Apostolischen Glaubensbekenntnis gemeinsam zur Gemeinschaft der Heiligen. In den orthodoxen Kirchen werden Märtyrer und Heilige wie in der katholischen Kirche und eher noch mehr verehrt. Martin Luther wandte sich gegen Übertreibungen und Missbräuche, aber er sprach mit großer Hochachtung von den großen Zeugen der Vergangenheit und stellte sie als Beispiel und Vorbild des Glaubens dar. Viele evangelische Kirchen tragen bis heute den Namen von vorreformatorischen Märtyrern und Heiligen. Heute steht in den evangelischen Kirchen und weit darüber hinaus in der gesamten Ökumene der lutherische Theologe Dietrich Bonhoeffer in höchstem Ansehen; als Teilnehmer am Widerstand gegen den Nationalsozialismus wurde er noch in den letzten Kriegstagen am 9. April 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg hingerichtet.

Der Unterschied und die Kontroverse mit den evangelischen Kirchen betrifft dagegen die Frage, ob man zu den Märtyrern und Heiligen beten und sie um ihre Fürsprache bei Gott und Jesus Christus anrufen kann und soll, wie es in der katholischen Kirche schon seit dem 2. Jahrhundert der Brauch ist. Sie geht von der Glaubensüberzeugung aus, dass die Liebe stärker ist als der Tod und dass die Gemeinschaft der Heiligen den Tod überdauert; sie hat darum den Mut zum Du-Sagen auch über den Tod hinaus. Die Übereinkunft über die Rechtfertigungslehre (Augsburg 1999) und das katholisch-lutherische Dialogdokument *Communio sanctorum*. Die Kirche als Gemeinschaft der Hei-

ligen (2000) kann hoffentlich auch in dieser Frage zu einer Brücke der Verständigung werden.

Die Ökumene der Märtyrer hat ihre Wurzeln letztlich im Neuen Testament selbst. Das Wort und die damit gemeinte Sache des Martyriums ist schon den späten Büchern des Alten Testaments, dem vorneutestamentlichen Frühjudentum und vollends dem Neuen Testament wohl vertraut. Das aus dem Griechischen entlehnte Wort Märtyrer heißt ursprünglich Zeuge (martys). Der Märtyrer ist einer, der nicht nur mit Worten, sondern mit seinem ganzen Leben bis zur Hingabe des Lebens um Christi und des Evangeliums willen Zeugnis gibt. Im Neuen Testament wird Jesus Christus als der treue Erzmärtyrer bezeichnet (Offb 1,5). Das christliche Martyrium ist deshalb die intensivste Form der Nachfolge Christi und der Gemeinschaft mit ihm.

Besonders heute kommt dem Gedächtnis der Zeugen des Glaubens große Bedeutung zu. Viele beklagen das Auseinanderfallen von Glauben und Leben, die mangelnde Glaubwürdigkeit der Christen und das allmähliche Verdunsten des Glaubens in unserer westlichen Welt. Mehr als alle und alles andere tragen die Märtyrer zur Glaubwürdigkeit des Christentums bei. In christlicher Freiheit haben sie sich den neuen Götzen und Wahnideen nicht gebeugt und sind als Zeugen der Hoffnung auf das wahre Leben gestorben. Angesichts der Gefahr der Verbürgerlichung des Christseins und der Gefahr eines bloßen Kulturchristentums oder Namenchristentums erinnern uns die Märtyrer an den Ernst und an den Ernstfall des Christseins.

Während wir hier auf Erden in getrennten Kirchen leben, sind die Märtyrer der verschiedenen Kirchen in ihrem Sterben mit und für Christus im Himmel in der Gemeinschaft der Heiligen schon vereint. So ist die Ökumene der Märtyrer eine Hoffnung und ein Ansporn für die Ökumene hier auf Erden. Das Gedächtnis der Märtyrer muss darum gemeinsames Anliegen aller Christen und aller Kirchen sein. Es ist eine heilsame Erinnerung und eine dringend notwendige Provokation.

*Walter Kardinal Kasper
Emeritierter Kurienkardinal;
Präsident des Rates zur
Förderung der Einheit der
Christen (2001 – 2010)*

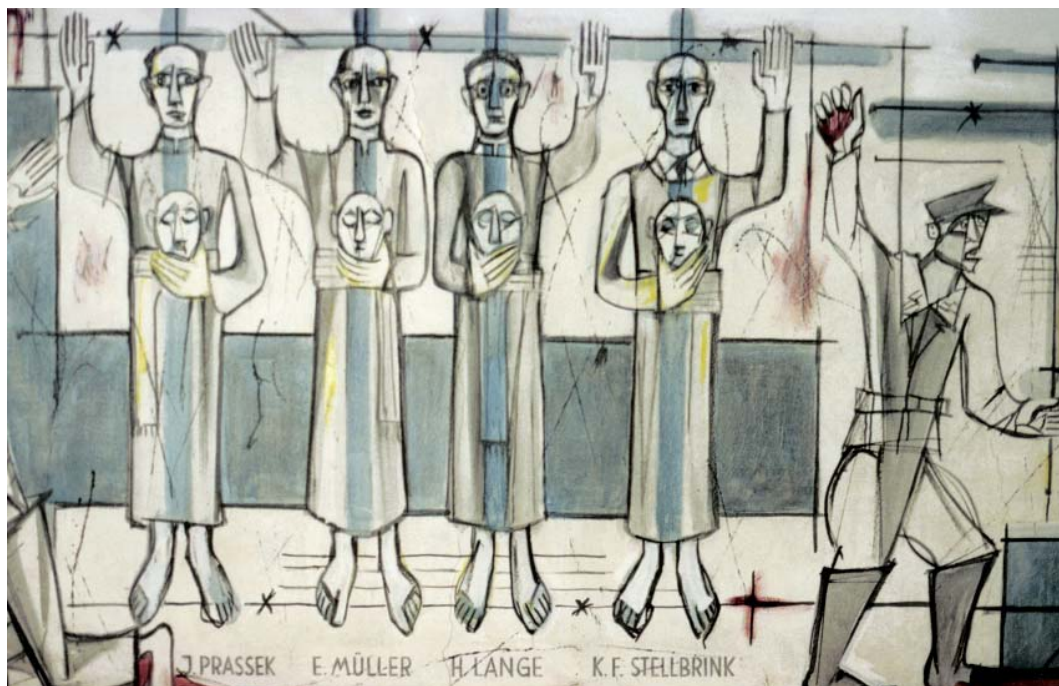
Hans-Jochen Jaschke

Märtyrer – Zeugen für die Wahrheit in Kirche und Gesellschaft

Der nachfolgende Text entstammt in geringfügiger Überarbeitung dem Artikel von Hans-Jochen Jaschke, „Das Blut der Märtyrer ist der Same für die Christenheit“, in: Ökumene im Widerstand (Lübeck 2006).

Märtyrer sind immer Opfer von Gewalt. Ihr Lebenszeugnis bis in den Tod ist aber zugleich auch der Beweis dafür, dass das Böse nicht alle Macht besitzt. Es begrenzt das Böse und macht ihm gegenüber eine andere Dimension sichtbar. Das Böse entlarvt sich ihnen gegenüber, es zeigt sein wahres Gesicht, es tritt heraus aus Verschleierungen, Ausreden und Beschönigungen. Aber es gerät an unüberwindbare Grenzen, weil die Märtyrer ihm gegenüber Freiheit erfahren und demonstrieren. In ihrer inneren und äußeren Unabhängigkeit werden sie zu Hoffnungszeichen, zu leuchtenden Signalen in der Menschheitsgeschichte, die den Einzelnen mit seiner unverletzlichen Würde ins Recht setzen. Märtyrer haben so für die Kirche insgesamt eine besondere Funktion: Sie fordern dazu heraus, sich zu prüfen und zu vergewissern, wie es um die Wahrheit steht.

Märtyrer sind deshalb leibhaftige Zeugen für die Wahrheit. Sie stehen dafür, dass nicht alles gleich und gleich möglich ist. Auf dem Markt der Meinungen und Möglichkeiten mag es den Einzelnen überlassen bleiben, was sie auswählen. Aber nicht alles hat den gleichen Wert. Es gibt nicht nur subjektive Vorlieben und Einschätzungen, sondern das, was in sich gültig ist und deshalb einen Menschen tragen kann. Das Lebenszeugnis der vier Lübecker Märtyrer ist dafür ein eindrucksvoller Beleg.



Wandfresken mit den vier Lübecker Geistlichen in der Krypta „Märtyrer des 20. Jahrhunderts“ in Oesede, 1963

Die vier Lübecker Geistlichen stehen uns nahe. Viele Menschen, die sie persönlich gekannt haben und von ihnen geprägt worden sind, lebten bis vor kurzem noch unter uns. Die Spuren der Vier in unserer gemeinsamen Geschichte sind noch frisch. Der kirchliche Kontext, in dem sie gelebt haben, ist uns vertraut. Wir beten und feiern Gottesdienst in den Kirchen, in denen sie ihren Dienst taten.

Die vier Lübecker Märtyrer haben ihren Dienst als Priester und Pastor, als Geistliche ihrer Kirche getan. Die konkrete Zeit mit ihren Herausforderungen ist ihnen begegnet: eine totale Weltanschauung, die sich immer mehr als gottlos und kirchenfeindlich entlarvte, eine menschenverachtende Ideologie, die das vermeintlich Starke empor hob und die Nutzlosen ausschalten wollte; ein Lügensystem, das den einzelnen einfangen und gleichschalten wollte. Die Vier sind, wie viele andere auch, wach geblieben. Sie haben sich der Lüge und dem Bösen nicht gebeugt und andere zum Widerstand ermutigt. Die Machthaber wollten ein Exempel an ihnen statuieren. Die Vier wurden zum Opfer und zur Abschreckung herausgegriffen – nicht ohne einen Prozess, nicht ohne den Anschein des formalen Rechts. Die ganze Kirche dankt ihnen und den anderen, die um der Wahrheit Gottes und des Menschen willen ihr Leben geopfert haben. Und die Lübecker Geistlichen stehen über die Kirchengrenzen hinaus in der Reihe der ungezählten Wahrheitszeugen im vergangenen Jahrhundert. Die Lübecker Geistlichen geben für uns den geschundenen Menschen des vergangenen Jahrhunderts ein Gesicht. Indem sie daran erinnern, dass der geschundene Mensch nicht untergeht, wahren sie seine Würde.

*Hans-Jochen Jaschke
Weihbischof und
Bischofsvikar
im Erzbistum Hamburg;
Leiter der
Ökumenekommission
des Erzbistums*

Ulrich Wilckens

Die Seligpreisungen der Bergpredigt – und „Selig sein bei Gott“

Wenn die römisch-katholische Kirche Märtyrer selig spricht, so führt sie konkret aus, was Jesus in der letzten seiner Seligpreisungen seinen Jüngern zuspricht: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen geschmäht und verfolgt und auf alle Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt, denn euer Lohn im Himmel wird groß sein.“ (Mt 5, 10–11).

Das kann ungeheuerlich zynisch klingen – jedenfalls für Menschen, die meinen, sie könnten in ihrem Leben nur dort unbeschwert-glücklich sein, wenn sie von möglichst allen Menschen ihrer Umgebung anerkannt sind. Doch Jesus weiß: Wirklich glücklich kann nur der sein, zu dem Gott sein Ja sagt und dessen Leben Gott mit seinem heiligen Leben verbindet. Im Himmelreich wird Gott alle Seinen zu einer großen Gemeinde in seiner Nähe versammeln, da wird alles Leben ganz heil und übergücklich werden. Da werden die Armen, denen die Reichen ihre Türen zusperren, im Haus des heiligen Gottes offenen Zutritt finden. Da werden die Trauernden und Klagenden aller Zeiten getröstet und alle Hungernden ganz und auf ewig satt werden (Mt 5,4–6). Und erst recht die, die jetzt verfolgt werden, weil sie sich zu Gottes Gerechtigkeit bekennen, werden dann im Himmelreich die Ersten sein, die an Gottes Heilsvollendung teilhaben.

Wie Gottes Gerechtigkeit mit dem Himmelreich zusammenhängt, ist das zentrale Thema der Verkündigung Jesu. Was Gott am Anfang Mose in der Offenbarung seines heiligen Namens mitgeteilt hat, das beginnt er jetzt endgültig zu verwirklichen: „Ich bin der ich bin“ lautet sein Name (Ex 3,14). Das heißt: Nur dieser ICH allein ist Gott, neben ihm gibt es keine Götter, die so sind wie er: Sein Wesen besteht darin, dass er sein eigenes absolutes ICH ganz und gar einsetzt für Israel, das er als sein Volk erwählt hat. Und sein Einsatz für die Seinen geht so weit, dass er sie in seiner Barmherzigkeit aus jeglicher Not und jeglichem Elend errettet, ja, dass er in seiner Gnade sogar Sündern vergibt. Selbst dort, wo das ganze Volk von ihm abfällt und sich lieber eigene Götter macht und sie bejubelt, als dem Willen Gottes zu gehorchen (Ex 32), hält Gott seinen Zorn über solche Untreue zurück und erneuert in seiner Liebe den durch sie zerbrochenen Bund (Ex 34,6). Diese Liebe Gottes – so verkündigt es Jesus – vollendet sich jetzt: in Jesus selbst ist sie da mit ihrer ganzen Allmacht, ihrer ganzen Hingabe, ihrer ganzen Treue und Langmut. Alle, die Gott retten und heilen will, sollen durch Jesus seine Liebe persönlich erfahren. Und Sündern spricht Jesus als ersten Gottes Vergebung zu (Mk 2,5) und feiert mit ihnen das Mahl der Heilsfreude des nahen Himmelreichs schon jetzt im Voraus auf Erden (Mk 2, 15–17); und die Gerechten lädt er ein, Gottes Freude über die Heimkehr der Sünder zu teilen (Lk 15,32).

Das alles tut Jesus als Gottes eigener Sohn. Seine Jünger haben dies bei ihrer Berufung erfahren. So radikal, wie Jesus ihnen zumutet, sich von allem Eigenen zu verabschieden (Lk 14,33), um ihm als seine Jünger nachzufolgen, wohin immer er

ihnen vorangeht (Mt 4,18–22; 8,18–22), so radikal kann Gehorsam nur von Gott gefordert werden. Bereits von Anfang an galt der Grundsatz des Bundes Gottes mit Israel: Der Gerechtigkeit Gottes, in der Gott sich ganz für seine Erwählten einsetzt und hingibt, muss die Gerechtigkeit der Seinen in gleicher Ganzheit entsprechen: „Ganz und gar sollst du bei dem Herrn, deinem Gott bleiben!“ (Dtn 18,13). Genau so sagt es auch Jesus: „Vollkommen sollt ihr sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!“ (Mt 5,48). Wenn bei Lukas hier „barmherzig“ statt „vollkommen“ steht (Lk 6,36), so ist das ganz im Sinne des Namens Gottes in Ex 34,6, jedoch in der Bergpredigt so radikal, wie Gottes Barmherzigkeit in der Sendung seines Sohnes ihre Radikalität in letztmöglicher Weise erwiesen hat. Jesu Weg zielt auf seinen Tod am Kreuz, in dem er für die Sünder der ganzen Menschheit sein eigenes Leben hingab; und dieser Weg ist es, auf dem ihm zu folgen seine Jünger bereit sein sollen: „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein“ (Lk 14,27). Durch Gottes Liebe in der Menschwerdung und im Kreuzestod seines Sohnes ist die Rettung der Welt geschehen (Joh 3,16). Jesu Jünger sollen dieses Heilsgeschehen nicht nur der Welt verkündigen, sondern, wenn Gott es will, auch persönlich zu Zeugen seiner Liebe werden vor einer Welt, die sie deswegen hasst.

In der Geschichte der Kirche hat es von Anfang an und durch alle Jahrhunderte hindurch Christen gegeben, die zu Märtyrern geworden sind. Das griechische Wort „Martyr“ heißt ja „Zeuge“, Blutzeuge Jesu. Jesus hat seinen Jüngern vorausgesagt, was sie zu erwarten haben: „Man wird euch in große Not (an Leib und Seele) bringen und euch töten, und ihr werdet von allen Völkern um meines Namens willen gehasst werden“ (Mt 24,9). Die vier Lübecker Märtyrer gehören zu diesen Jüngern. Weil sie die Predigten des Bischofs von Galen gegen das Unrecht an der Heiligkeit des Lebens an viele Menschen weitergegeben haben, haben sie sich als Zeugen Christi den Hass der Machthaber des NS-Staates zugezogen und am eigenen Leibe erfahren, was Jesus seinen Jüngern im Zusammenhang ihrer Sendung zur Verkündigung des Himmelreichs (Mt 10,7) vorausgesagt hat: „Sie werden euch vor die Gerichte bringen ..., und ihr werdet um meinetwillen vor Statthalter und Könige geführt werden, damit ihr vor ihnen und den Heiden Zeugnis ablegt“ (Mt 10,17–18).

Warum immer wieder solcher unbändiger Hass gegen Christen, die doch für das Evangelium von der Liebe ihres Herrn eintreten? Diese Frage rührt an eine Wahrheit, die heute manchen Menschen ganz unverständlich und zuwider ist: Zusammen mit den „Geheimnissen des Himmelreichs“ (Mt 13,11) gibt es auch das schreckliche Geheimnis des Bösen (2 Thess 2,7), der Gottes Reich hasst, weil Gott in der Liebe seines Sohnes am Kreuz die Macht des Bösen besiegt hat (Joh 16,33). Darum bekämpft der Böse die Zeugen Christi auf Erden, weil er den auferstandenen Herrn im Himmel nicht mehr bekämpfen kann. So erleiden Märtyrer auf Erden Hass, Gewalt und Tod wirklich um Christi willen. Aber weil sie so ihrem auferstandenen Herrn dienen, dürfen sie in allem Leiden wissen, dass der Weg ihrer Nachfolge nicht in ihrem Tode endet, nicht mit dem Sieg des Bösen, sondern dass sie in der Gemeinde des Himmelreichs die ersten sein werden, die am Auferstehungsleben Christi und an seinem Sieg über Tod und Teufel teilhaben und so ewig selig sein werden. Darum ist voll letzter Wahrheit, wozu Jesus seine Märtyrer mitten in ihrem Leiden ermutigt: „Freut euch und jubelt, denn euer Lohn im Himmel wird groß sein!“ (Mt 5,9).

Deswegen hat die Kirche in ihren Gottesdiensten immer der Märtyrer gedacht und ihr Gedächtnis durch alle Jahrhunderte hindurch bewahrt – im Wissen, dass sie im Himmelreich mit Christus leben und in Gottes ewiger Nähe selig sind.

Es ist für Lübecker Christen selbstverständlich, ob sie katholisch sind oder evangelisch, dass dieses Wissen ihnen gemeinsam ist. Darum gedenken wir der vier Märtyrer in unseren Gottesdiensten voll Lob und Dank gegen Gott und voller Ehrfurcht vor der Glaubenstreue und Standhaftigkeit dieser Vier. Und beschließen dürfen wir dieses Gedenken mit der Seligpreisung des Engels aus dem letzten Buch des Neuen Testaments: „Selig die Toten, die im Herrn sterben, von jetzt an. Ja, spricht der Geist: sie sollen ausruhen von ihren Mühsalen, denn ihre Werke begleiten sie!“ (Offb 14,13).

*Ulrich Wilckens
Professor em. für Neues
Testament, Bischof i. R.
des Sprengels Holstein
Lübeck der Nordelbischen
Evangelisch-Lutherischen
Kirche (1981–1991)*

Otto Hermann Pesch

Brauchen wir „Selige“ und „Heilige“?

Haben wir selig- und heiliggesprochene Mitchristen nötig? Welch eine taktlose Frage, möchte man denken, in diesen Wochen, wo die Christenmenschen in Lübeck und nicht nur in Lübeck jener tapferen Männer gedenken, die im sicheren Wissen um die tödliche Gefahr, die ihnen drohte, den Nationalsozialisten öffentlich widerstanden haben, indem sie deren Verbrechen als das hinstellten, was sie waren – vor allem die Tötung behinderter Menschen und die Verfolgung der Juden. Und wäre nicht der eine von den vier Hingerichteten, Pastor Stellbrink, evangelisch gewesen, ihm widerführe heute ebenso die Ehre der Seligsprechung. In jedem Fall ist die Seligsprechung auch ein ökumenisches Ereignis.

Und doch, „brauchen“ wir eine solche Seligsprechung, um dieser Männer mit nachhaltiger Wirkung zu gedenken? Eine fast lakonische erste Antwort kann nur lauten: Nein – wir „brauchen“ sie nicht, jedenfalls nicht um unseres Christseins willen. Dazu muss man wissen: In der römisch-katholischen Kirche ist die „Seligsprechung“ durch den Papst die Vorstufe, der in aller Regel nach einem komplizierten Verfahren in nicht zu kurzer, aber absehbarer Zeit die „Heiligsprechung“ der „Seligen“ folgt. Der Papst erklärt damit diese Christen für „heilig“, und das bedeutet: Sie dürfen von den Gläubigen verehrt (nicht: „angebetet“!), um Fürbitte bei Christus in den Anliegen der Kirche und der einzelnen Gläubigen angerufen, ja auch durch Bildwerke auf den Altären vorgestellt werden. Daher auch der Ausdruck: „zur Ehre der Altäre erhoben“.

Über die Hintergründe und den guten Sinn, auch freilich über die Gefahr des abergläubischen Missbrauchs dieser Praxis wird im Umfeld der Feiern zur Seligsprechung noch ausführlicher zu sprechen sein. Hier nur soviel: Solche „Heiligen“ brauchen wir grundsätzlich deshalb nicht, weil wir alle mit ihnen zur „Gemeinschaft der Heiligen“ gehören. Und wir gehören mit ihnen dazu, weil wir mit ihnen von Gott in diese „Gemeinschaft der Heiligen“ dadurch berufen sind, dass er uns „geheiligt“ hat – genauer: uns durch die Taufe und den Glauben an das Evangelium in sein Reich versetzt hat, das mit Leben, Verkündigung, Tod und Auferweckung Jesu Christi begonnen hat. „Heilig“ sein hat von Haus aus nichts mit moralischer Höchstleistung zu tun. Das Wort bedeutet ursprünglich nichts anderes als „ausgesondert“ und von daher „unantastbar“. Deshalb können ja auch Orte und Zeiten im abgeleiteten Sinne „heilig“ genannt werden. So gesehen haben die Heiligen auf den Altarbildern, die „heiliggesprochenen“ Mitchristen uns nichts voraus. Wir „brauchen“ sie nicht, um dieses lebenslang Unbegreifliche zu begreifen: Wir sind von Gott „ausgesondert“ zu Schwestern und Brüdern Jesu Christi und dadurch vor Gott „unantastbar“, dürfen der Gemeinschaft mit Gott in Leben und Sterben gewiss sein. Und all dies ohne unser Zutun, aus Gottes reiner Gnade, ohne Rücksicht auf unseren moralischen „Standard“.

Und doch ist dies nicht die ganze Antwort. In einer bestimmten Hinsicht „brauchen“ wir die „Seligen“ und „Heiligen“ doch. Nicht von ungefähr beginnt in der alten Kirche die „Heiligenverehrung“ mit der Verehrung der Blutzugehörigen, der „Martyrer“, die sich um ihres Glaubens willen haben umbringen lassen: Man pilgerte zu ihren Gräbern

und feierte dort Gottesdienst. Nachvollziehbarer Grund der Verehrung: Sie hatten in Extremsituationen, die nicht allen Christenmenschen zugemutet wurden und werden, den Glauben, ihr „Ausgesondert-Sein“ durchgehalten. Als die Verfolgungszeit zu Ende war, fragte und suchte man fast instinktiv nach anderen „Extremsituationen“, in denen Christenmenschen ihren Glauben vorbildlich durchgehalten haben. Und man fand sie: die Heldinnen und Helden der vorbildlichen Nachfolge Jesu, nicht zuletzt die Helden der Nächstenliebe und der christlichen Sorge um die Armen und Kranken.

Und diese bald wie die Märtyrer verehrten Vorbilder „brauchte“ man aus einem einfachen Grund: Die Kirche wurde immer größer, ja, der christliche Glaube wurde zur Staatsreligion, zur gesellschaftlichen Selbstverständlichkeit. Was wunder, dass nicht alle Christen, ja je länger desto weniger ihren Glauben „vorbildlich“ lebten, glaubhaft Zeugnis gaben für das Geschenk des „Ausgesondert-Seins“. Jetzt bedurfte man der leuchtenden Vorbilder – damit in der wachsenden Situation mausgrauer Mittelmäßigkeit, ja auch wachsender Korruption des kirchlichen Lebens immer öffentlich klar blieb, wozu der Glaube Menschen befähigen kann.

So gesehen, ist in einer vertieften Sicht, die Heiligenverehrung sozusagen die institutionalisierte Anklage der Kirche gegen sich selbst. Die Liste ihrer Heiligen und das liturgische Jahr mit den Gedenktagen der Heiligen fast an jedem Tag sagt allen Menschen öffentlich: So müssten wir sein – aber so sind wir nicht; wir sind mittelmäßig, lau, unentschlossen im Glauben und im Leben aus dem Glauben. Und dass wir durchschnittlich nicht mit Extremsituationen konfrontiert sind, ist solange keine Ausrede, solange wir immer wieder die Eingebungen des Heiligen Geistes in Gestalt unserer guten Einfälle zum Handeln überhören und aus Bequemlichkeit immer wieder verdrängen.

Die drei Lübecker Kapläne und der evangelische Pastor sind nun wieder, wie in den alten Tagen, in einer Extremsituation Blutzeugen geworden, und die drei Kapläne werden als solche seliggesprochen. Sie haben sich ermorden lassen zum Zeugnis für die unantastbare Menschenwürde und das Menschenrecht jedes einzelnen Menschen, die von den Nationalsozialisten mit Füßen getreten wurden, die sie aber als Christenmenschen in Gott selbst begründet wussten. Stephan H. Pfürtner, selbst als Student damals in die Lübecker Ereignisse verstrickt und um ein Haar selbst hingerichtet, heute emeritierter Professor für Theologische Ethik in Marburg, schreibt dazu in seiner Autobiographie: „Das Vermächtnis der vier Lübecker Geistlichen kann mit Fug als eine prophetische Botschaft für die Kirche und die Gesellschaft unserer Tage bezeichnet werden ... Sie haben Unrecht Unrecht genannt, als die Mehrzahl im damaligen Deutschland noch dem „Führer“ und seinem Gefolge als falschen Propheten nachlief“ (Nicht ohne Hoffnung. Erlebte Geschichte 1922–1945, Stuttgart, Verlag Kohlhammer, 2001, S. 445). „Brauchen“ wir die Mahnung solcher prophetischen Zeugnisse noch heute?

In Deutschland vielleicht nicht unmittelbar. Aber es ist Tatsache: Weltweit gab es nie so viel menschenverachtende Verhältnisse und Unrechtsregime wie heute. Und weltweit gesehen gab es auch noch nie so viel Christenverfolgung wie heute. Das Zeugnis eines bis zum gewaltsamen Tod durchgehaltenen Glaubens an Gott als Quelle der unantastbaren Würde des Menschen erweist sich keineswegs als überflüssig. Und wenn die Kirche sich auf allen Ebenen für die Menschenrechte einsetzt, gewinnt sie Glaubwürdigkeit nicht zuletzt dadurch, dass sie sich auf Blutzeugen wie die vier Männer von Lübeck berufen kann. Deshalb tut sie gut daran, sie seligzusprechen.

Freilich – und auch darauf weist Stephan H. Pförtner hin – war damals der Begriff „Menschenrechte“ noch nicht Allgemeingut und schon gar nicht in den Verfassungen verankert. Das geschah erst unter dem Eindruck der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen im Jahre 1948 – nach den Gräueln des Zweiten Weltkriegs. Von da an ertönt nicht selten die Behauptung: Die „Menschenrechte“ sind eigentlich eine Errungenschaft des christlichen Glaubens an Gott den Schöpfer und Erlöser. Das mag objektiv stimmen. Wie sollte man auch aus dem christlichen Glauben die Konsequenz ableiten, man dürfe aus gegebenem Anlass die Würde des Menschen mit Füßen treten! Und doch sollte man diese Behauptung nur sehr leise sagen! Erst die antikirchliche und antitheologische Aufklärung des 18. und 19. Jahrhunderts hat die Menschenrechte propagiert – gegen die Kirche(n). Und noch bis ins 20. Jahrhundert hinein haben Päpste die Idee der Menschenrechte (und demgemäß die Gewissensfreiheit und den religiös neutralen Staat) schärfstens bekämpft. Verständlich in Erinnerung an die Französische Revolution, die sie erst propagierte und dann in blutiger Brutalität korrumpierte – aber verblendet im Hinblick auf ihre Wahrheit!

Da ist das Zeugnis der Lübecker Märtyrer durchaus noch nicht veraltet – zumal ihre Kirchen sie damals nur halbherzig zu beschützen versuchten. Auch heute noch muss man gelegentlich auch in der Kirche an die Menschenrechte erinnern.

Otto Hermann Pesch

*Professor em. – in der Zeit
von 1975 bis 1998 war er als
römisch-katholischer Theologe
Professor für Systematische
Theologie an der Evangelisch
Theologischen Fakultät der
Universität Hamburg*

*IV. Er wird alle Tränen von ihren Augen
abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein,
keine Trauer keine Klage, keine Mühsal.
Denn was früher war, ist vergangen.
Er, der auf dem Thron saß, sprach:
Seht, ich mache alles neu. (Apk 21, 4. 5)*

Gebete

Herr, hier sind meine Hände.

Lege darauf, was du willst.

Führe mich, wohin du willst.

In allem geschehe dein Wille.

Eduard Müller verfasste dieses Gebet
während seiner Haftzeit

*Ich nehme auf mich das Kreuz.
In Deiner Kraft, mein Herr und Heiland,
nehme ich auf mich das Schwere,
das Gott mir zgedacht,
mit Dir spreche ich zum Vater im Himmel.
Dein Wille geschehe.
Dein Wille geschehe in mir und durch mich.
Ich vertraue fest,
dass mir alles aus Deiner Liebe kommt.
Ich glaube, dass Kummer und Mühsal
mir Stufen werden können zur Höhe.
Jesus Christus, sei Du mit mir!
Du hast Dein Kreuz auf Dich genommen.
Du weißt, wie schwer es ist, ein Kreuz zu tragen.
Mein Herz ist bereit, o Gott, ich bin bereit.
Gib mir Deine Kraft: zu überwinden und zu bestehen.
Amen*

Johannes Prassek verfasste dieses Gebet kurz vor dem Prozess
und schrieb es in sein Neues Testament

Liturgische Bausteine für die Gestaltung ökumenischer Gottesdienste zum Gedenken der Lübecker Märtyrer¹

*„In Christus sind wir
unzertrennlich verbunden!“*

(Eduard Müller)

Zum Gebrauch:

Die folgenden Gottesdienstbausteine sollen dazu anregen, situationsgerecht Gottesdienste zum Gedenken der Lübecker Märtyrer zu gestalten. D. h.: Die zusammengestellten Bausteine können passend im Blick auf die konkrete Gebets- und Feiergemeinschaft, den jeweiligen Ort, die Zeit bzw. den Anlass etc. kombiniert werden. Das ökumenische Profil, das das Glaubenszeugnis der Lübecker Märtyrer prägt, legt es nahe, besonders ökumenische Gottesdienstformen zu berücksichtigen: die Tagzeitenliturgie und Andachten. Aber natürlich sind einzelne Bausteine oder auch ganze Sequenzen ebenso in konfessionell geprägten Feiern einsetzbar. Um nur ein Beispiel zu nennen: Das im dritten Teil abgedruckte Taufgedächtnis ließe sich gut zu Beginn einer sonntäglichen Eucharistiefeier begehen. Hier ist ja das Taufgedächtnis vom Messbuch als eine Möglichkeit zur Eröffnung vorgesehen (vgl. MB II, Anhang I, SS. 1208–1211).

Ein erster Teil stellt die beiden genannten Grundmodelle – Tagzeitenliturgie und Andacht – kurz vor. In einem zweiten Teil folgen Materialien, die jeweils einem ausgewählten thematischen Schwerpunkt zugeordnet sind. Jeder Abschnitt enthält entsprechende Passagen aus Briefen der Lübecker Märtyrer bzw. Verweise auf diese Passagen in den oben abgedruckten Abschiedsbriefen. Diese Texte können – ebenso wie z. B. auch Teile aus der oben abgedruckten Predigt Johannes Pauls II. (s. S. 66) – für geistliche Impulse verwendet werden. Des Weiteren finden sich dann zum Thema Hinweise auf passende Schriftstellen, Psalmen, Lieder, Gesänge und Gebete. Ein dritter und letzter Teil enthält weitere, vielfältig einsetzbare Elemente: das genannte Taufgedächtnis; eine für den liturgischen Gebrauch bearbeitete Form des Lübecker Martyrologiums, wie es Ende der 50er Jahre des 20. Jh.s von Gisela Maria Thömmes geschaffen worden ist; eine Reihe von den „Lübeckern“ bzw. speziell für deren Gedächtnis formulierte Gebete.

Noch einige Hinweise zur Auswahl der Psalmen, Lieder und Gesänge: Die erste Bezugsquelle bildet das katholische Gotteslob (Abk.: GL; ggf. Hinweis auf den jeweiligen Diözesananhang durch „(OS)“ bzw. „(HH)“). Fast überall konnten die entsprechenden Stellen im Evangelischen Einheitsgesangbuch (EG) mit angegeben werden. Um auch die

¹ Erstellt von einer Arbeitsgruppe des Bereiches Liturgie im Seelsorgeamt des Bistums Osnabrück: Pfr. Prof. Franz-Josef Rahe; Diözesankirchenmusikdirektor Martin Tigges; Pastoralreferentin Inga Schmitt; Ltg.: PD Dr. habil. Stephan Winter.

Zielgruppe der jugendlichen und jungen Erwachsenen zu berücksichtigen, wurden zusätzlich Hinweise auf passende Stücke aus der v. a. im Erzbistum Hamburg verbreiteten Liedersammlung „Du sei bei uns“ (DSBU) aufgenommen.²

1. Teil: Tagzeitenliturgie und Andacht als zwei Grundmodelle ökumenischer Gebetsgemeinschaft

(1) Tagzeitenliturgie

(a) Strukturmodell einer Tagzeitenliturgie

Die gottesdienstliche Feier der Tagzeiten (oft auch „Stundengebet“ genannt) ist vom lobpreisenden und dankenden Gedächtnis der Heilstaten Gottes auf der einen Seite und der von Hoffnung getragenen Bitte/Fürbitte auf der anderen Seite geprägt. Eröffnung und Abschluss umrahmen diese beiden Hauptteile. Aus dieser Dynamik der Feier ergeben sich die Gestalt der einzelnen Feierelemente und deren innere Beziehung zueinander.³

A. Eröffnung

Eröffnungsruf
Hymnus

B. Lobpreis und Gedächtnis

1–3 Psalmen bzw. biblische Gesänge
ggf. verknüpft mit kurzen passenden Gebeten („Psalmorationen“)
Schriftlesung
Antwortgesang
ggf. geistlicher Impuls
Benedictus (Lobgesang des Zacharias), v. a. am Morgen; oder:
Magnificat (Lobgesang Mariens), v. a. am Abend

C. (Für)Bitten

(Für)Bitten
Vaterunser
Gebet

D. Abschluss

Segen(sbitte)
ggf. Schlusslied

² ERZBISTUM HAMBURG, GENERALVIKARIAT, ABTEILUNG PASTORALE DIENSTSTELLE – JUGENDREFERAT (Hg.), Du sei bei uns. Neue Geistliche Lieder im Erzbistum Hamburg, o. J.

³ Vgl. Versammelt in Seinem Namen. Tagzeitenliturgie – Wort-Gottes-Feier – Andachten an Wochentagen. Werkbuch, hrsg. von den LITURGISCHEN INSTITUTEN DEUTSCHLANDS, ÖSTERREICHS UND DER SCHWEIZ im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, der Österreichischen Bischofskonferenz, der Schweizer Bischofskonferenz und des Erzbischofs von Luxemburg, Trier 2008, 27. Vgl. für nähere Hinweise zum Aufbau und zu den einzelnen Elementen a. a. O., 27–32.

Es besteht die Möglichkeit, einen Gottesdienst nach dem Modell der Tagzeitenliturgie noch durch Zeichenhandlungen auszugestalten. Am Abend kann ein Lichtritus die Feier eröffnen: Wie z. B. aus der Osternacht bekannt, können Kerzen entzündet und dazu z. B. ein Lied gesungen werden, das das abendliche Licht thematisiert. In entsprechenden Werkbüchern finden sich auch zusätzlich ausformulierte Lichtgebete u.ä.⁴

In Verbindung mit dem Benedictus bzw. Magnificat oder mit den Fürbitten kann Weihrauch aufgelegt werden. Besonders eindrücklich ist dies, wenn alle Mitfeiernden die Möglichkeit bekommen, „ihr“ Weihrauchkorn auf eine bereitgestellte Schale mit glühender Kohle aufzulegen. Dadurch wird zeichenhaft deutlich, dass alle ihr Gebet wie Weihrauch zu Gott empor senden (vgl. Ps 141,2). Wiederum am Beginn einer solchen Feier oder anstelle des Antwortgesanges könnte eine Taferinnerung ihren Platz finden, wie sie unten abgedruckt ist (vgl. S. 107).

(2) Die Andachten

Andachten sind Formen des gemeinsamen Gebetes, die zu Betrachtung und Meditation einladen, zum intensiven Gebet und zur Anbetung.⁵ Andachten eignen sich wegen ihres offenen Charakters besonders für bestimmte Anlässe wie das Gedenken bestimmter Heiliger und das gemeinsame Gebet über Konfessionsgrenzen hinweg.

Zum Aufbau

Aufgrund der großen Vielfalt von Andachtsformen lässt sich kein allgemein gültiges Aufbauschema erheben. Hilfreich ist aber die Orientierung an folgendem Ablauf:

1. *Eröffnungsteil:* Die Betenden finden sich als gottesdienstliche Gemeinschaft zusammen, die sich auf Gott hin ausrichtet, und werden inhaltlich in die Andacht eingeführt.
2. *Hauptteil:* Für die Gestaltung des Hauptteils soll nach Möglichkeit folgender Dreischritt beachtet werden:
 - a. biblische bzw. geistliche Lesung,
 - b. Meditation/Verinnerlichung des gehörten Textes,
 - c. Gebetsantwort auf den im gehörten Text und in der Meditation erfahrenen Anruf/Zuspruch Gottes.

Dieser Dreischritt kann je nach zeitlichen und inhaltlichen Rahmenbedingungen in einer Andacht variiert und mehrfach wiederholt werden. Wichtige Elemente sind Wechselgebete, Lieder/Liederstrophen, (Bitt-)Gebete, das Vaterunser und andere Grundgebete.

3. *Schluss teil:* Eine Segensbitte und ein Lied beschließen die Andacht und bilden eine Brücke in den Alltag hinein.

⁴ Vgl. z.B. die ganz schlichte Form in Versammelt in Seinem Namen (wie Anm. 2), 47–48.

⁵ Vgl. Versammelt in Seinem Namen (wie Anm. 2), 169, und dazu die im Folgenden z. T. übernommenen Erläuterungen a. a. O., 169–172.

2. Teil: Einzelne Gottesdienstbausteine zu ausgewählten Schwerpunktthemen

(A) Schwerpunkt „Christusnachfolge“

Aus den Briefen der Lübecker Märtyrer:

„Für einen Menschen, der glauben kann und glauben will, ist die Autorität Christi der tragende Grund, auf dem sich sein Glaube aufbaut.“ (*Prassek an Maria von de Berg am 13. März 1942*)

„Christus als der unter uns Menschen erschienene Gottessohn ist ihm [dem Menschen] die Garantie dafür, daß das, was er glaubt, richtig ist. Das heißt aber nicht, daß die Autorität Christi den Menschen nun einfach zwingt, das anzunehmen, was Christus sagt. Christus will bloß überzeugen, aber zwingen wird er niemals.“ (*ebd.*)

„Wenn man die Briefe des hl. Apostels Paulus durchliest und immer wieder die uns heute unglaublich scheinende Wahrheit hört, daß wir Menschen ein zweiter Christus sind, daß nicht mehr ich lebe, sondern Christus in mir, daß wir in Christus [...] sind, daß wir Christi Leben und Er das unsrige lebt, dann merken wir auch mit größter Erschütterung, wie weit die Menschen in unserer Zeit sich von ihrem wahren und einzig richtigen Wege getrennt haben und immer mehr in die Irre gehen! Denke doch einmal, was das heißt: in Christus sein! Sein Leben leben! Jeder Mensch ein Christus. In jedem Mitmenschen soll ich Christus sehen, lieben und dienen! Ich selbst eine ‚Epiphania Christi‘, eine Erscheinung, Ausstrahlung seiner Herrlichkeit und Größe, die jetzt zwar noch nicht sichtbar, offenbar ist, aber Tatsache ist, eine größere Wirklichkeit als die Tatsache, daß die Dinge um mich her wirklich existieren! Ja, hinausschreien müssten wir es in die Welt: ‚Christ, erkenne deine Würde und Größe und wirf sie nicht weg!‘“ (*Eduard Müller an Franz von de Berg am 10. Januar 1943, Lübecker Marstallgefängnis*)

„Die Zeit des sonst für mich immer so schönen Advents ist wieder da, nur ganz anders als erwartet! Advent ist ja die Zeit des Harrens, des Ausschauhaltens, des Hoffens auf den, der da kommen soll, der uns ein für allemal erlösen will. Nie ist mir der Inhalt der Worte: ‚Hoffnung, Erlösung‘ klarer geworden als jetzt in der Gefangenschaft. Für uns Christen ist ja das ganze Leben ein Advent, eine Zeit des Harrens auf die Enderlösung. Das habe ich noch nie so deutlich gespürt wie jetzt. Mit einem neuen und ernsten Appell tritt jetzt Christus, unser Meister, vor uns und ruft uns durch die Paulusworte zu: ‚Leget ab die Werke der Finsternis, ziehet an die Waffen des Lichtes, ziehet an Jesus Christus!‘

Was wird für uns Menschen die Erlösung nützen, wenn wir nicht in unseren Lebensadvent dafür sorgen, daß Christus in uns Gestalt gewinnt, daß nicht mehr wir leben, sondern Christus in uns lebt und wirkt. Und dieses Christusleben in uns will nicht geruhsam in uns sein, sondern es will entfaltet und gestärkt werden, es will nach außen zur Entfaltung kommen und wirken. Das Christusleben in uns macht uns zum Kämpfer und Streiter, zum Offizier Christi. [...] Wenn Christus mit uns ist, wer ist dann

wider uns? Nichts kann und soll uns trennen von der Liebe Christi!“ (*Eduard Müller an Franz von de Berg, Lübeck, 29. November 1942, Marstallgefängnis (1. Adventssonntag)*)

„In deiner Kraft, mein Herr und Heiland, nehme ich auf mich das Schwere, das Gott mir zugedacht. Mit dir schaue ich auf zum Vater im Himmel: Dein Wille geschehe. Dein Wille geschehe in mir und durch mich. – Ich vertraue fest, daß nur alles aus deiner Liebe kommt. Ich glaube, daß Kummer und Mühsal mich führen werden können zur Höhe. Jesus Christus, sei du mit mir! Du hast dein Kreuz auf dich genommen. Du weißt, wie schwer es ist, sein Kreuz zu tragen. Mein Herz ist bereit, o Gott, ich bin bereit. Gib mir deine Kraft, zu überwinden und zu bestehen. Amen!“

(*Eduard Müller schrieb dieses Gebet vorne in sein Neues Testament unter der Überschrift „Ich nehme auf mich das Kreuz“*)

„So habe ich die Erwartung und Hoffnung, dass ich in keinem Stück werde zuschanden werden, sondern dass in allem Freimut, wie immer, auch jetzt Christus an meinem Leibe verherrlicht werde, sei es durch Leben, sei es durch Tod. Denn für mich ist das Leben Christus und das Sterben Gewinn.“ (*Eduard Müller nach der Urteilsverkündung*)

Psalmen:

Ps 34 Kv GL 723, 3 Preiset den Herrn zu aller Zeit, denn er ist gut.
 Ps GL 723, 4
 EG 718
 EG 276 Ich will, solange ich lebe, rühmen den Herren mein (Psalmlied)

Ps 119 A Kv GL 750, 1 Herr, du hast Worte ewigen Lebens.
 Ps GL 750, 2
 EG 748

Weitere Lieder und Gesänge:

Hilf, Herr meines Lebens: GL 622; EG 419
 Mir nach, spricht Christus, unser Held: GL 616; EG 385
 Wohl denen, die da wandeln: GL 614; EG 295
 Sende dein Licht: GL (OS) 947; EG 172
 Selig seid ihr: GL (HH) 922
 Aus der Tiefe rufe ich: GL (OS) 951; DSBÜ 47; EG 597
 Bleib mit deiner Gnade bei uns: DSBÜ 284; EG 789, 7
 Meine Hoffnung und meine Freude: DSBÜ 305
 Wenn wir das Leben teilen: DSBÜ 154
 Kreuz, auf das ich schaue: EG 598

Schrifttexte:

Darum lasst uns ablegen die Waffen der Finsternis ... – Röm 13,11-12

Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden – Mt 5,10-12

Aufforderung zum furchlosen Bekenntnis – Mt 10,16-39

Die Bildrede vom Fruchtbringen – Joh 15,1-17

Fürbitten

Jesus Christus, du rufst Menschen in deine Nachfolge. Zu dir rufen wir:

Wir bitten dich

für alle, die deine Frohe Botschaft in Wort und Tat bezeugen;

für alle, die auf dein Wort hören und ihm folgen;

für alle, die dein Wort nicht verstehen:

Liedruf:

GL (OS) 966: (V) „Heiland der Welt, – (A) schenke uns dein Heil“

Oder: GL 762, 4: (V) Sohn Gottes, Erlöser der Welt (A) Erbarme dich unser

Wir bitten dich

für alle, die unter widrigen Umständen ihren Glauben leben;

für alle, die in Lebenskrisen um ihren Glauben ringen;

für alle, deren Glauben an Kraft verloren hat:

– *Liedruf* –

Wir bitten dich

für alle, die deine Frohe Botschaft nicht (mehr) erreicht;

für alle, die dein Zeugnis ablehnen;

für alle, die deine Botschaft bekämpfen:

– *Liedruf* –

Wir bitten dich

für alle, denen die Kraft zum Glaubenszeugnis fehlt;

für alle, die um deinetwillen verfolgt werden;

für alle, die wegen ihres Glaubens gefoltert und getötet werden:

– *Liedruf* –

Gebete

Gott.

Du suchst Menschen, die von dir sprechen

und der Welt deine gute Botschaft weitersagen.

Hilf uns, Trägheit und Menschenfurcht zu überwinden

und deine Zeugen zu werden – mit unserem ganzen Leben.

Darum bitten wir durch Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn und Gott,

der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

(MB 307)

Im Gotteslob:

- GL 4,5 (Dag Hammarskjöld)
- GL 5,1 (Nikolaus von der Flüe)
- GL 5,4 (John Henry Newman);
passender Gesang: GL 644,1 ff. Sonne der Gerechtigkeit
- GL 5,5 (Charles de Foucauld);
passender Gesang: GL(OS) 903,1 ff. Wie mein Gott will

(B) Schwerpunkt „Vertrauen auf die Gnade Gottes“

Aus den Briefen der Lübecker Märtyrer:

„Wir müssen uns als Menschen, die wissen, wie sehr die Gnade Gottes helfend in all unser Tun und Lassen eingreift, ja sowieso schon immer ganz tief darüber verwundern, daß Gott überhaupt noch irgendwie die Möglichkeit in der äußersten Spitze unseres Handelns, da wo der freie Wille sich bestätigt, der wiederum in ganz weiten Bezirken von Gottes Gnadenbeistand getragen wird, daß also Gott überhaupt bei all dem noch jene allerletzte Möglichkeit aufgegriffen hat, dann dürfen wir sie auf keinen Fall wieder dadurch zerstören, daß wir von einer alles mit sich fortreißenden Macht der Gnade oder wie Du sagtest der Autorität Christi sprechen, in dem Sinne, als ob sich der Mensch nicht auch dem gewaltigsten Strömen der Gnade widersetzen könnte.“

(Johannes Prassek an Maria von de Berg am 13. März 1942)

„Je mehr und je eher wir uns bereitwillig dazu verstehen, auf Ihn ein und über Anderes hinwegzugehen, desto mehr und eher wird uns die ganze Fülle und der ganze Reichtum göttlichen Liebens und Sorgens, göttlicher Schönheit, Harmonie, göttlicher Wahrheit, göttlichen Schenkens, Erbarmens, Verstehens, göttlicher Allmacht und Weisheit in allem und jedem, im Persönlichen wie im Weltgeschehen aufgehen. Die Augen werden uns übergehen, und wir werden vielleicht auch wie sein Jünger vor ihm niederknien: Geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch. – Wann, wo und wie? Warte nur noch eine kleine Weile und mache Dich inzwischen daran, Ihn und Sein Wollen ganz kompromisslos Dir zu eigen zu machen, dann wirst Du das auch erleben. – Laß uns für einander beten, daß es so sein wird, daß wir den Mut haben, es noch eine Zeit lang auf uns

zu nehmen, wenn ‚Gott uns als Antwort gibt sein größtes Schweigen.‘ Es muss noch viel stiller in uns werden, zu viel von da draußen muß noch in uns zur Ruhe gebracht werden, bis wir in diesem scheinbaren Schweigen die gewaltigen Stimmen Gottes hören.“
(Johannes Prassek an Gisela Gunkel am 21. Februar 1943 aus dem Marstallgefängnis in Lübeck)

„Du, das ist einer der großen tragenden und beglückenden Gedanken meines jetzigen Daseins, daß ich mit all meinem Alleinsein, mit meiner Einsamkeit, mit der Unbequemlichkeit im Körperlichen und Seelischen, mit Hunger und Kälte und Schmerz schließlich doch nicht zur Untätigkeit und Sinnlosigkeit im Dienste am Reiche Gottes verurteilt bin, sondern daß gerade dadurch so viele Kräfte frei werden, die Gott dann anderen Menschen wieder zur Verfügung stellt. Wenn Gott mich als sein Werkzeug draußen in der Freiheit gebrauchen will, dann wird Er mich holen, und ich bin bereit. Wenn er aber lieber will, daß ich hier in aller Stille und der Abgeschiedenheit leben und wirken soll, dann ist auch das gut, Ja, Fini, ich bilde mir ein, daß es gar nicht nur Einbildung ist, wenn ich meine, Gott in diesem halben Jahre um ein ganz beträchtliches Stück nähergekommen zu sein, ein Stück, das ich im Trubel der Arbeit da draußen sicher nicht geschafft hätte. Und vielleicht habe ich dadurch auch schon für manchen Menschen ein Weniges von Gott erbitten können. Hab' keine Angst, ich bin kein Buddhist der im Nirwana sein Genügen sucht, ich habe aber sehr stark den Wunsch, in soweit Christ zu sein oder zu werden, daß ich aus ganzer Seele und ohne Nebengedanken und Abstriche noch einmal sagen kann: Dein Wille geschehe.“ *(Johannes Prassek an Josefine Gunkel am 11. November 1942 aus dem Marstallgefängnis in Lübeck)*

„Wahrlich: Keiner kann seines Lebens Grenze bestimmen. Gott aber sei Dank, daß unser Leben in seiner Hand stehen darf ‚Er hat's gesagt; und darauf wagt mein Herz es froh und unverzagt, und lässt sich gar nicht grauen!‘ Vergleiche dazu 1 Kor 15,19 + Joh 11,25 u. 26.

Mir aber gönne nach all den Kämpfen meines Lebens die Ruhe! Keiner kennt ja meine Kämpfe und Sorgen mehr als Du. Wenn aber die Rätselworte Raum und Zeit ihr Rätselwesen für mich verlieren in der hlg. Wandlung, dann werde ich allezeit um Euch sein; [...] werde meine Aufgabe wie meine Freude haben an Eurer Gemeinschaft!“

(Karl Friedrich Stellbrink an seine Frau Hildegard, Hamburg, 11. Juli 1943).

„Wenn ich sie in diesen meinen letzten Lebensstunden grüße, dann geschieht es mit den Gesinnungen kindlicher Liebe und Ergebenheit. Gern hätte ich noch weiter gearbeitet unter Ihrer Leitung, doch unseren menschlichen Wünschen sind Grenzen gesetzt. Gottes Wille ist ja für uns oberstes Gesetz. Ganz mit ihm sich eins wissen, ist letzte und tiefste Befriedigung. In der Gesinnung völliger Hingabe an Ihn lege ich mein kurzes Leben in seine Hände zurück. ‚Leben ist mir Christus, Sterben Gewinn!‘ Er, der mir den Glauben geschenkt hat, gibt mir auch die Kraft, ruhig, stark und froh das Letzte und schwerste zu überwinden. ‚Ich vermag alles in Dem, der mich stärkt.‘ Immer noch hallt Ihr Wort ‚Victor, quia victima‘ in mir nach und findet seine frohlockende Ergänzung im Pauluswort ‚Tod, wo ist dein Stachel, Tod, wo ist dein Sieg?‘ – darf ich Sie bitten, meinen lieben Eltern ein aufrichtiges Wort der Tröstung zu schreiben, ich glaube, sie

bedürfen seiner. An der Schwelle zur Ewigkeit grüße ich Sie im Geiste geistiger Sohnschaft in Christus.

In seiner Liebe empfehle ich mich Ihrem fürbittenden Gebet

Ihr ergebener Hermann Lange

(Hermann Lange an den Bischof, Hamburg, den 10.11.1943, geschrieben am Tag der Hinrichtung)

Psalmen:

- | | | | |
|--------|----|-----------------|--|
| Ps 8 | Kv | GL 629 | Deine Heiligen krönst du mit Ehre und Herrlichkeit. |
| | Ps | GL 629, 2 | |
| | | EG 709 | |
| | | EG 270 | Herr, unser Herrscher, wie herrlich bist du! (Psalmlied) |
| Ps 130 | Kv | GL 191, 1 | Beim Herrn ist Barmherzigkeit und reiche Erlösung. |
| | Ps | GL 191, 2 | |
| | | EG 751 | |
| | | GL 163 / EG 299 | Aus tiefer Not schrei ich zu dir (Psalmlied) |
| Ps 130 | Kv | GL (OS) 961, 1 | Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. |
| | Ps | GL (OS) 961, 2 | |
| | | EG 751 | |

Weitere Lieder und Gesänge:

- Gott gab uns Atem, damit wir leben: GL (OS) 946 / (HH) 941; EG 432
 Von guten Mächten treu und still umgeben: GL (OS) 954; EG 65
 War der Weg auch unbekannt: GL (OS) 921 / (HH) 937
 Gott liebt diese Welt: GL 297; EG 409
 Vertraut den neuen Wegen: DSBÜ 168; EG 395
 Bei Gott bin ich geborgen: DSBÜ 281
 Meine Zeit steht in deinen Händen: DSBÜ 181

Schrifttexte:

- Die Ankündigung des messianischen Reiches – Jes 11,1–16
 Jesu Fürbitte für die Jünger – Joh 17,9–19
 Nicht ihr habt mich erwählt – Joh 15,16f. (15,9–17)
 Aus Gnade seid ihr gerettet – Eph 2,4/5–10

Fürbitten

„Wenn ihr in mir bleibt und wenn meine Worte in euch bleiben, dann bittet um alles, was ihr wollt: Ihr werdet es erhalten.“ (Joh 15,7) – Im Vertrauen auf diese Zusage rufen wir:

Wir bitten

um bleibende Sehnsucht nach dir;
um Freude am Glauben;
um Wahrhaftigkeit in der Verkündigung;
– *Fürbittruf*:
GL (OS) 957: Mein Beten steige vor dir auf; wie Weihrauch, Herr,
vor deinem Angesicht.
oder GL 733: Gott, bleib nicht fern von mir, eile mir zu helfen.

Wir bitten

um Vertrauen in deine Wege;
um Lichtblicke in den Dunkelheiten;
um Trost in schweren Stunden;
um Hoffnung über den Tod hinaus;
– *Liedruf* –

Wir bitten

um Offenheit für anders Denkende;
um Einfühlungsvermögen in kritischen Situationen;
um Mut zur Vergebung;
– *Liedruf* –

Wir bitten

um Erkenntnis von Gut und Böse;
um Weisheit in Entscheidungssituationen;
um Glaubensstärke in Anfechtungen;
um Standhaftigkeit in Widerständen;
– *Liedruf* –

Wir bitten

um Rat für Suchende;
um Ermutigung für Unsichere;
um Erneuerung in Zeiten der Krise;
– *Liedruf* –

Wir bitten

um Verantwortungsbewusstsein für deine Schöpfung;
um Solidarität für die Notleidenden;
um Versöhnungsbereitschaft in Konfliktsituationen;
um Friedenswille in den Kriegsgebieten:
– *Liedruf* –

Gebete

Gott, du bist da.

Deine Gegenwart umhüllt und durchdringt uns wie die Luft, die wir atmen,
ohne die wir nicht leben können.

Gib, dass wir dir ganz vertrauen und leben ohne Angst.

Darum bitten wir durch Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn und Gott,
der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

(MB 306)

*Mit Jesus durch das Leben*⁶

K/A Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes, des Vaters. (Kv GL 174)

V1 Jesus, unser Herr und Bruder, du warst Gott gleich.

Für uns und um unsres Heiles willen bist du Mensch geworden. (nach Phil 2)

V2/A Wir danken dir.

V2 Du hast dein Leben nicht festgehalten. A Wir danken dir.

V2 Du hast dich entäußert. A Wir danken dir.

V2 Du bist geworden wie einer, der dient. A Wir danken dir.

V2 Du warst uns in allem gleich. A Wir danken dir.

V2 Du hast dich selbst erniedrigt. A Wir danken dir.

V2 Du bist gehorsam geworden bis zum Tod am Kreuz. A Wir danken dir.

K/A Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes, des Vaters.

V1 Deshalb hat Gott dich erhöht über alles, was ist.

Er hat dir einen Namen verliehen, der über allen Namen ist.

V2/A Gott hat dich erhöht.

V2 Vor dir beugen alle das Knie. A Gott hat dich erhöht.

V2 Jeder Mund bekennt: A Gott hat dich erhöht.

V2 Du bist der Herr. A Gott hat dich erhöht.

K/A Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes, des Vaters.

⁶ Wechselgebet für die Zeit im Jahreskreis und die Österliche Bußzeit, in:
Versammelt in Seinem Namen (wie Anm. 2), 151–153.

V1 Du hast verheißen: Wenn ich über die Erde erhöht bin,
werde ich alle zu mir ziehen.

V2/A Ziehe alle an dich.

V2 Die Menschen in unserer zerrissenen Welt: A Ziehe alle an dich.

V2 Die unter Angst und Terror lebenden Menschen: A Ziehe alle an dich.

V2 Die Völker, die auf Frieden hoffen: A Ziehe alle an dich.

V2 Die um ihres Glaubens willen Verfolgten: A Ziehe alle an dich.

V2 Die ihr Leben wagen, um andere zu retten: A Ziehe alle an dich.

K/A Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes, des Vaters.

V1 Nichts kann uns scheiden von dir und deiner Liebe.

V2/A Nimm uns in deine Hand.

V2 Wenn uns Leid und Unverständnis trifft: A Nimm uns in deine Hand.

V2 Wenn uns liebe Menschen verlassen: A Nimm uns in deine Hand.

V2 Wenn wir an unsere Grenzen stoßen: A Nimm uns in deine Hand.

V2 Wenn wir alt und krank werden: A Nimm uns in deine Hand.

V2 Wenn uns Angst und Not überfällt: A Nimm uns in deine Hand.

V2 Wenn wir dem Tod entgegehen: A Nimm uns in deine Hand.

K/A Jesus Christus ist der Herr zur Ehre Gottes, des Vaters.

Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit.

Nimm mein Gedächtnis,

meinen Verstand,

meinen ganzen Willen.

Was ich habe und besitze,

hast du mir geschenkt.

Ich stelle es dir wieder ganz und gar zurück

und übergebe alles dir,

dass du es lenkest nach deinem Willen.

Nur deine Liebe schenke mir

mit deiner Gnade

und ich bin reich genug

und suche nichts weiter.

Ignatius von Loyola

Im Gotteslob: GL 3,5 – Dankgebet für Gottes Gnade

(C) Schwerpunkt „Kraft des Gebetes“

Aus den Briefen der Lübecker Märtyrer:

„Es kommt hinzu, daß ich selber noch fast gar nichts über meine Zukunft weiß und über die Entwicklung der Dinge, auf die ich warte. Dieses Warten geschieht nicht in der Haltung einer großen Ungeduld, sondern in dem ganz sicheren und frohmachenden Bewusstsein, daß Gott auch hier mein Leben in liebenden und sorgenden Händen trägt. [...] Wenn Ew. Excellenz dafür mitsorgen wollen, daß ich Gottes große Liebe auch in diesen oftmals nicht leichten Tagen immer tiefer verstehen, vor allem aber auch ertragen lerne, dafür wäre ich Ew. Excellenz wirklich dankbar. Denn leider meldet ein reichlich ungebärdiger, nach außen zwar ganz stabiler, aber innerlich doch ziemlich abgenutzter ‚Bruder Esel‘ immer wieder, und das meistens zu den unpassendsten Zeitpunkten, seine Ansprüche an, und das legt sich dann oft tagelang auch deprimierend auf die Seele. Es kommen dazu dann die Mängel der Zeit und des Ortes, die sich bei mir in einem bisher nie gekannten Bedürfnisse nach Wärme und Nahrung auswirken, so daß ich manchmal aus solch primitiven Gründen heraus fast verzweifelt sein kann. In solchen Stunden und Tagen kann dann von einem ruhigen und sicheren und freudebringenden Bewußtsein der Nähe Gottes nicht mehr viel die Rede sein, sondern dann bin ich froh, wenn ich noch gerade eben die Erinnerung daran aufrecht erhalten und mich vor einem bösen Gedanken bewahren kann. Wenn Ew. Excellenz mit Ihrem Beten, dessen Sie mich in so lieber Weise versichert haben, für solche mir gefährlichen Gelegenheiten vorsorgen wollen, dann wäre das ein Werk der Liebe, für das ich nicht genügend danken kann. Vielleicht wäre das auch die einzige und wirklich spürbare Hilfe, die Ew. Excellenz mir bringen können. [...] Darf ich dazu auch Ew. Excellenz versichern, daß ich Sie in meinem Beten und in dem, was der liebe Gott jetzt täglich von mir fordert, wirklich nicht vergesse, daß ich im Gegenteil die jetzige Aufgabe meines Lebens durchaus der bisherigen gleichsetze, daß nur die Art des priesterlichen Betens und Opfern eine andere geworden ist. [...] Ich suche zu beten und zu opfern, um Kraft und Gnade für alle Mitbrüder im Priestertum von Gott zu erlangen, ich suche zu beten und zu opfern für all die Menschen, die Er mir als Priester hier in Lübeck in der Gemeinde und sonst wo jemals anvertraut hat. [...] Seit Jahren ist dieses ‚mein Wort‘: ‚Ich bin der Herr, Dein Gott, der Dich bei Deiner Hand ergreift und zu Dir spricht: Hab‘ keine Angst, ich helfe Dir!‘, und es ist immer noch wieder gegangen. Ich grüße Ew. Excellenz in der einzigen Hoffnung, die wir alle haben, in Christus, als Ew. Excellenz gehorsamer Joh. Prassek“ (*Johannes Prassek an Bischof Berning am 13. Dezember 1942 aus Lübeck*)

„Christsein heißt ja ganz anders denken als die Welt; darum gelten wir der Welt ja auch als Fremdlinge, ja Toren und Narren! Ich denke da an ein Vorbild des Advents, an Johannes den Täufer. Kaum hat er für seinen Meister als Wegbereiter auftreten können, als er auch schon in den Kerker geworfen wurde. Mußte er sich da nicht aufbäumen, daß sein Messias und Herr ihm solches zumutete, zu schmachten im Kerker; daß er ihn nicht befreite? Was tat der Meister? Er ließ dem Johannes durch Boten sagen: ‚Selig, wer sich an mir nicht ärgert!‘ Und Johannes wird diese inhaltvollen Worte verstanden

haben. Das heißt ‚Christsein‘! Wieviel Opfer dazu gehören, wie viel Kämpfe und bittere, harte und schwere Stunden hinter diesen wenigen Worten stehen, vermag keiner zu ahnen. Aber, mein lieber Franz, Christus selbst hilft kämpfen und ringen. Und ich weiß, daß auch draußen eine verschworene Gemeinschaft von Betenden ist, die mir hilft in meinen bitteren Stunden! Christsein heißt auch eine Gebetsgemeinschaft bilden; Ihr für mich, ich für Euch! So soll es sein, bis es ein frohes Wiedersehen gibt in Freiheit und Freude! Ich kann nicht vor dem Tabernakel knien und dort meinem Heiland alle die mir einst Anvertrauten anempfehlen, aber ich tue es hier. Aber du kannst und sollst dort knien für mich und alle die Anderen! Ich verlaß mich auf Dich! In Christus sind wir unzertrennlich verbunden!“ (*Eduard Müller an Franz von de Berg, Lübeck, 29. November 1942, Marstallgefängnis (1. Adventssonntag)*)

Psalmen:

Ps 22 A Kv GL 715, 1 Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?
 Ps GL 715, 2
 EG 709

Ps 27 Kv GL 719, 1 Der Herr ist mein Licht und mein Heil.
 Ps GL 719, 2
 EG 714

Weitere Lieder und Gesänge:

Sprich du das Wort das tröstet und befreit: GL 621, 3; EG 382, 3
 Was Gott tut, das ist wohlgetan: GL 294; EG 372
 Gott liebt diese Welt: GL 297; EG 409
 Wie mein Gott will: GL 944 (HH)
 Unsere Worte und unsre Gebete: DSBÜ 108

Schrifttexte:

So sollt ihr beten – Mt 6,9–15
 Vom Vertrauen beim Beten – Mt 7,7–11 // Lk 11,9–13
 Alles, um was ihr bittet – Joh 14,12–14
 Demut und Wachsamkeit – 1 Petr 5,6–11

Fürbitten

„Bittet, dann wird euch gegeben.“ – Im Vertrauen auf diese Zusage rufen wir zu dir, unser Gott:

Wir bitten

für alle, die im Gebet Kraft finden für ihr tägliches Leben;

für alle, die nicht wissen, wie sie zu dir beten sollen;

für alle, denen nicht mehr als Beten bleibt;

für alle, die nicht mehr beten können oder wollen:

– *Fürbittruf*:

GL 762,4: (V) Gott Vater im Himmel, (A) erbarme dich unser

Oder auch mit gleichem Text: GL 766, 3; GL 769, 3

Oder: GL 699: In deine Hände leg ich voll Vertrauen meinen Geist. (V/A)

Wir bitten

für alle, deren Leid und Not zum Himmel schreit;

für alle, die im stillen Gebet die Sorgen und Nöte einzelner und der Welt vor dich tragen;

für alle, deren Gebet ein friedlicher Protest gegen die Ungerechtigkeit in der Welt ist;

für alle, denen angesichts von Gewalt und Schrecken in der Welt die Worte fehlen:

– *Liedruf* –

Wir bitten

für alle, deren Gebet Konfessionsgrenzen sprengt;

für alle, die um die Einheit der Christen und Christinnen beten;

für alle, die betend Religionsunterschiede überwinden;

für alle, die unermüdlich für den Frieden in der Welt beten:

– *Liedruf* –

Weitere Gebete

Das Gebet hat große Macht,
 das ein Mensch verrichtet mit seiner ganzen Kraft.
 Es macht ein bitteres Herz süß,
 ein trauriges Herz froh,
 ein armes Herz reich,
 ein törichtes Herz weise,
 ein zaghafte Herz kühn,
 ein schwaches Herz stark,
 ein blindes Herz sehend,
 eine kalte Seele brennend.
 Es zieht den großen Gott in ein kleines Herz,
 es treibt die hungrige Seele hinauf zu dem Gott der Fülle.

*Mechthild von Magdeburg*⁷

Passender Gesang dazu: GL (OS) 884,1ff / (HH) 896,1ff – Ein Herz ist uns geschenkt

(D) Schwerpunkt „Eucharistie“

Aus den Briefen der Lübecker Märtyrer:

„Wenn Sie wüßten, wie ich mich gefreut habe! Über die Nahrung ja, aber erst über Hostien und Wein.“

So beginnt Johannes Prassek einen Kassiber, den er wahrscheinlich im Dezember 1942 für Johanna Rechten verfasst hat. In diesem Text kommt zum Ausdruck, wie sehr die Feier der Heiligen Messe an jedem Morgen unter den einfachsten Bedingungen („so einfach, wie es selbst in den Katakomben wohl nicht einfacher ging“) Kraft verleiht, den Gefängnisalltag zu bestehen. Dieser Alltag war v. a. geprägt durch einen unbändigen Hunger, wie ihn Prassek in einem anderen Kassiber, den er im selben Monat an Josefine Gunkel schreibt, nahezu herzerreißend schildert: „Weißt du, was Hunger ist? Wenn der Magen knurrt und man hat dieses unangenehme ‚Hunger‘gefühl, das ist noch kein Hunger! Aber wenn es dir aus dem Halse heraussinkt vor Leere und vor verdorbenen Speiseresten etc. in der Speiseröhre oder wer weiß wo, wenn im Munde zwischen den Zähnen – trotz allen Putzens – so ein fieser Geschmack des Mangels sich bemerkbar macht, wenn das Zahnfleisch sich löst und schon bei einer leichten Berührung mit der saugenden Zunge das Blut herausquillt, wenn trotz aller Kleidung, trotz sommerlicher Hitze dein Körper nicht warm wird, sondern die Finger bis zur Handfläche hin und die Zehen an den Füßen blutleer und abgestorben sind [...] Was es zu essen gibt, frißt Du weg: Pellkartoffeln mit Pelle natürlich, damit keine Stärke verloren geht, altes schimmeliges Brot holt man sich aus dem Abfalleimer, und die kalten Pellkartoffeln, die

⁷ Zitiert nach: Du bist der Atem meines Lebens. Das Frauengebetbuch, hrsg. von Benedikta Hintersberger OP / Andrea Kett / Hildegund Keul / Aurelia Spindel OP, Ostfildern und Düsseldorf 2006, 4.

beim Freßnapf des Hundes im Sande liegen, werden wie Kostbarkeiten gesammelt, an der ‚sauberen‘ Hose abgewischt und verschlungen. [...] wegen eines Stückchens Brot könnte ich jemanden umbringen. Furchtbar ist dazu die schreckliche Unzufriedenheit mit sich selber, den Mitmenschen und schließlich auch mit Gott. Es ist einfach physisch unmöglich, anders zu sein als unzufrieden. – Das ist Hunger, und das ist hier seit Monaten mein Begleiter gewesen.“

In diesen Hunger des Leibes hinein fällt der Genuss der geistlichen Nahrung, wie sie die Eucharistie schenkt, wie Tau auf vollkommen verdörrtes Land. Aus vielen Zeilen, die die Kapläne im Gefängnis verfasst haben, spricht die Sehnsucht nach dieser Nahrung, die nicht verdirbt: „Vorläufig steht die Sehnsucht nach jenem anderen Opfer, das wir als Priester am Altar bringen dürfen, ganz furchtbar schmerzhaft im Vordergrund. Lübeck hat nach dem furchtbaren Bombenüberfall im März dieses Jahres, so weit ich das von hier aus beurteilen kann, nur noch eine Kirche, die die Glocke läutet, jedenfalls ist es die einzige, die ich hören kann. Und das dann ausgerechnet, wenn die Glocke am Samstagabend zum Beichtstuhl und am Sonntag zum Hochamte ruft. Das sind immer furchtbare Minuten, die stundenlang nachwirken; am 28. ds. sind es sieben Monate, seit ich zum letzten Male am Altare in unserer Kirche haben stehen dürfen.“ (*Prassek an Bischof Berning am 13. Dezember 1942*).

In der Haft können die Kapläne auf die Quellen zurückgreifen, die sie sich in ihrem geistlichen Leben bis dahin erschlossen hatten. Noch vor seiner Verhaftung, aber bereits nach der Internierung von Johannes Prassek, schreibt Hermann Lange am 7. Juni in einer Betrachtung zum Fronleichnamfest: „Immer wieder kann man neue Gedanken aus diesem wunderbarsten und beglückendsten Geheimnis des Glaubens schöpfen. Es ging mir heute Abend so, als ich in der Festandacht die Oration zum Tantum ergo sang[,...] fiel mir plötzlich ein, daß es da heißt: ‚Deus, qui nobis sub sacramento mirabili passionis tuae memoriam reliquisti ...‘ Daß also in dieser Oration [...], die wir allsonntäglich so dahersingen, [...] die große Wahrheit ausgedrückt ist, daß Eucharistie und Leiden in tiefem inneren Zusammenhang stehen. [...] es liegt gleichsam eine gewisse Zielrichtung, ein gewisses Streben zum Leid in diesem größten aller Sakramente, ist doch die Feier des Herrenmahles schon eine Vorwegnahme gleichsam des grausigsten Geschehens in der Weltgeschichte! Und dann ‚eingesetzt als Andenken‘ an Sein bitteres Leiden! So bedeutet sie uns also mehr als nur Stärkung im Lebenskampf oder Mehrung des übernatürlichen Lebens [...]. Gerade in der heutigen sehr leidvollen Zeit müßten die Menschen doch eigentlich viel mehr geradezu hindrängen zu diesem Born des Lebens, der alles Leid zu erklären vermag. Wenn die Lehre vom Corpus Christi mysticum richtig von uns verstanden ist, dann wird es uns langsam immer mehr zur Selbstverständlichkeit, daß wir gerade in trüben und schweren Stunden uns finden zu dem sakramental gegenwärtigen Christus, dem wir ja schon durch die mystische Eingliederung in der Taufe zuinnerst angehören. [...] Übrigens fand ich neulich einen feinen Bericht von der Ostfront. Da war einer der Teilnehmer am Feldgottesdienst, beeindruckt durch das ihm so selbsterlebte und gerade darum so wertvolle Opfergeschehen, zum Pfarrer gegangen und hatte ihn um den Leib des Herrn gebeten für seinen Freund, der in den vordersten Linien lag.“

Psalmen:

Ps 63	Kv	GL 676, 1	Meine Seele dürstet nach dir, mein Gott.
	Ps	GL 676, 2	
		EG 729	
Ps 23	Kv	GL 718, 1	Der Herr ist mein Hirt; er führt mich an Wasser des Lebens.
	Ps	GL 718, 2	
		EG 711	
		EG 274	Der Herr ist mein getreuer Hirt (Psalmlied)
Ps 34	Kv	GL 723, 1	Kostet und seht, wie gut der Herr, Halleluja, Halleluja.
	Ps	GL 723, 4	
		EG 718	
		EG 276	Ich will, solange ich lebe, rühmen den Herren mein (Psalmlied)

Weitere Lieder und Gesänge:

Gott sei gelobet: GL 494; EG 214

O Jesu, all mein Leben bist du: GL 472

O Christe, Domine Jesu (Taizé) + Seht das Brot, das wir hier teilen: GL (OS) 917; EG 226

Herr, sei gepriesen immerfort: GL (OS) 846 / (HH) 835

Korn, das in die Erde: DSBÜ 57; EG 98

Schrifttexte:

Tut dies zu meinem Gedächtnis – 1 Kor 11,23–26

Das ist mein Leib. Das ist mein Blut – Mk 14,12–16.22–26

Steh auf und iss – 1 Kön 19,4–8

Das Brot, das der Herr zu essen gibt – Ex 16,2–4.12–15

Fürbitten

Jesus richtet an seine Jünger die Aufforderung: „Gebt ihr ihnen zu essen“. Mit dem Wenigen, das sie haben, sättigt der Herr die Vielen. Im Vertrauen auf die Macht Jesu Christi beten wir:

- Für die Menschen, die Tag für Tag darum kämpfen müssen zu überleben, weil die Natur ihnen das Nötige versagt oder ungerechte Verhältnisse sie einengen und fesseln.
- *Stille* –

- Für alle, deren geistlicher Hunger ungestillt bleibt: junge Menschen, die auf ihre Fragen keine Antworten bekommen, Trauernde, denen keiner Hoffnung schenkt, die Satten, die ihre ureigensten Sehnsüchte nicht mehr wahrnehmen.
- Für die Frauen und Männer, die sich in den Dienst ihrer Schwestern und Brüder stellen: als Verkünder und Zeuginnen des Glaubens, als Helfer in leiblicher und seelischer Not.
- Für die gebrochenen Menschen, alle Opfer von Gewalt und Terror, für die Frauen und Kinder, die von Angehörigen geschlagen und missbraucht wurden, und für die Täter, die oft selbst zuerst Opfer waren.
- Für unsere Verstorbenen, diejenigen, die uns Brot und Liebe gegeben haben, so gut sie es vermochten.

[Gott, in deiner Hand liegt die Macht, allen das zu geben, was sie zum Leben brauchen. Auf dich setzen wir unser Vertrauen, dich preisen wir, heute und alle Tage unseres Lebens.]

Nach einem Entwurf von Eduard Nagel⁸

Gesungener Fürbittruf:

„Jesus, du Brot des Lebens“ auf die Mel. GL 762,7;

Akklamation: Wir bitten dich, erhöre uns.

Weitere Gebete

Das folgende Gebet kann entweder als Ganzes oder im mittleren Teil litaneiartig mit der [markierten] Antwort auf jede Christusanrufung gebetet werden.

[V:] O Herr, komm, gehe ein in mein Herz,

[V:] Gekreuzigter, [A: Gehe ein in mein Herz]

Gestorbener, [A: Gehe ein in mein Herz]

Liebender, [...]

Getreuer,

Wahrhaftiger,

Geduldiger,

Demütiger,

der du ein langes mühsames Leben angenommen hast in einem Winkel der Welt,

verkannt von den Deinen,

wenig geliebt von den Freunden,

verraten von ihnen,

untertan dem Gesetz,

ausgeliefert der Politik schon von Anfang an,

Flüchtlingskind,

Zimmermannssohn,

Prediger, der Vergeblichkeit erntete,

⁸ Vgl. NAGEL, Eduard, Das neue Fürbittbuch – Lesejahr A. Fürbitten für die Sonn- und Feiertage, Freiburg i. Br. 2001, 149. Wenn sich das Vaterunser an die Fürbitten anschließt, entfällt der [Abschluss].

Mensch, der liebte und keine Gegenliebe fand,
 Hoher, den die Umgebung nicht begriff,
 du Verlassener, in die Gottverlassenheit Fallender,
 alles Opfernder,
 dich in die Hände deines Vaters Empfehlender,
 der du riefst: „Vater, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

[A:] Dich will ich empfangen, so wie du bist, dich zum innersten Gesetz meines Lebens machen, dich zur Last und zur Kraft meines Lebens. Wenn ich dich empfangen, nehme ich meinen Alltag, so wie er ist. Ich brauche dir keine hohen Empfindungen meines Herzens zu erzählen, ich kann vor dir meinen Alltag ausbreiten, so wie er ist, denn ich empfangen ihn von dir selber, den Alltag und sein inneres Licht, den Alltag und seinen Sinn, den Alltag und die Kraft, ihn auszuhalten, die Gewöhnlichkeit, die zur Verborgenheit deines ewigen Lebens wird.

nach Karl Rahner

Gott ist gegenwärtig.
 Lasset uns anbeten
 und in Ehrfurcht vor ihn treten.
 Gott ist in der Mitte.
 Alles in uns schweige
 und sich innigst vor ihm beuge.
 Wer ihn kennt,
 wer ihn nennt,
 schlag die Augen nieder;
 kommt, ergebt euch wieder.

Gerhard Tersteegen

(E) Schwerpunkt „Im Angesicht des gewaltsamen Todes“

Da die Abschiedsbriefe oben vollständig abgedruckt sind, werden hier zu diesem Schwerpunkt passende Passagen nicht noch einmal eigens wieder gegeben.

Psalmen:

Ps 96 Kv GL 740, 1 Kündet den Völkern die Herrlichkeit des Herrn.
 Ps GL 740, 2
 EG 738

Ps 145 A Kv GL 757, 1 Groß und gewaltig ist der Herr, wir wollen seine Zeugen sein.
 Ps GL 757, 2
 EG 756

Weitere Lieder und Gesänge:

Die Nacht ist vorgedrungen: GL 111, 1.4.5; EG 16, 1.4.5

Eine große Stadt ersteht: GL 642

Mein schönste Zier und Kleinod bist: GL 559; EG 473

Komm, Herr, segne uns: GL (OS) 955 / (HH) 833; EG 170

Wenn wir in höchsten Nöten sein: GL (OS) 904 / (HH) 943

Die Nacht geht zu Ende: GL (OS) 969

Wie mein Gott will: GL (HH) 944

Weil Gott in tiefster Nacht erschienen: DSBÜ 027

Schrifttexte:

Der Lobgesang der drei jungen Männer im Feuer – Dan 3,51–90

Die Vollendung des Heils bei der Auferstehung – 1 Kor 35–58

In Christus leben und sterben – Röm 14,7–9

Der Hass der Welt gegen die Jünger – Joh 15,18–16,4a

Freut euch, dass ihr Anteil an den Leiden Christi habt – 1 Petr 4,13–16

Fürbitten

Im Vertrauen darauf, in Christus vollendet zu werden, sind die Lübecker Märtyrer in den Tod gegangen. Im Gedenken daran rufen wir zu Gott, auf den hin wir geschaffen sind:

Wir bitten

für alle, die dem Nationalsozialismus und anderen Diktaturen zum Opfer
gefallen sind und auch heute noch zum Opfer fallen;
für alle, die um ihres Glaubens willen verfolgt und getötet werden;
für alle, die durch Terroranschläge und Selbstmordattentate
ihr Leben verloren haben:

– Fürbittruf:

GL(OS) 966: (V) Heiland der Welt, (A) schenke uns dein Heil,
denn durch Tod ...

Oder: GL 162,1: (V) Aus der Tiefe, (A) Christus, Herr, dich rufen wir
(nur Str. 1)

Wir bitten

für alle, die ihr Leben für andere riskieren;
für alle, die ihr Können und Wissen zur Rettung von Menschenleben einsetzen;
für alle, die sich für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt einsetzen:
– *Liedruf* –

Wir bitten

für alle, die die Botschaft der Auferstehung verkünden und bezeugen;
für alle, die für Leidende und Sterbende da sind;
für alle, die angesichts von Leid und Tod Zeichen der Hoffnung setzen:
– *Liedruf* –

Wir bitten

für alle, deren Leben durch Gewalt und Krieg bedroht ist;
für alle, die ums nackte Überleben kämpfen müssen;
für alle, die ihre Lebensgrundlagen durch Naturkatastrophen verlieren:
– *Liedruf* –

Wir bitten

für alle, deren Leben auf Messers Schneide steht;
für alle, die unheilbar krank sind;
für alle, die im Sterben liegen;
– *Liedruf* –

Wir bitten

für alle, die um einen geliebten Menschen trauern;
für alle, die am Verlust eines Angehörigen zu verzweifeln drohen;
für alle, die Trauernden den Weg ins Leben weisen:
– *Liedruf* –

Wir bitten

für alle, die verzweifelt und hoffnungslos sind;
für alle, die das Leben nicht loslassen können;
für alle, die ihren Lebensmut verloren haben:
– *Liedruf* –

Weitere Gebete

Vgl. die Gebete von Johannes Prassek (*Seite 84*) und Euard Müller (*Seite 83*)

Aus dem Gotteslob: GL 781,6 – Abschnitt „König des Lebens“
aus der Andacht zu Jesus Christus

3. Teil: Taufgedächtnis, Lübecker Martyrologium und weitere Gebete

(A) Taufgedächtnis anl. des Gedenkens der Lübecker Märtyrer

*Mit folgenden oder ähnlichen Worten könnte zum Taufgedächtnis eingeladen werden
(währenddessen steht die Gemeinde):*

L Liebe Brüder und Schwestern!
In dieser Stunde gedenken wir der vier Lübecker Märtyrer,
die in ihren Gemeinden seelsorglich gewirkt
und unerschrocken die Botschaft des Glaubens verkündet haben.
Auch sie wurden in der Taufe
Glieder des Neuen Volkes Gottes.
Mit ihnen gehören wir zur Gemeinschaft der Heiligen,
zur *einen* Kirche, wie sie sichtbar auf Erden und
unsichtbar im Himmel Gott den Lobpreis seiner Herrlichkeit darbringt.

Den Armen, Kranken und Notleidenden waren die Lübecker Märtyrer
helfend zugetan.

Sie sind eingetreten für die Botschaft des Glaubens in Predigt
und Verkündigung.

Ihr Leben war geprägt von seelsorglichem Eifer, von der Liebe
zu den Menschen,
von Gottvertrauen, Gebet und Frömmigkeit.

Gestärkt durch die Sakramente der Kirche sind sie dem Wort
des Evangeliums gefolgt.

So lasst uns beten:

Gott, unser Vater:

In ihrem Martyrium haben die Lübecker Geistlichen
ihr Leben ganz in deine Hände gelegt.

An ihrem Beispiel erkennen wir, was deine Gnade
in uns schwachen Menschen bewirken kann.

Sie, die auf den Tod und die Auferstehung Christi, deines Sohnes,
getauft wurden,

sind ihm am Ende ihres irdischen Weges in Leiden und Sterben
ähnlich geworden

und empfangen die Krone des ewigen Lebens.

In Wahrheit ist es würdig und recht,
dir dem allmächtigen Gott und Vater zu danken

für dieses Zeugnis des Glaubens,
das auch uns und alle Getauften
bestärken möge in der Nachfolge deines Sohnes Jesus Christus.

Durch ihn gebührt dir alle Herrlichkeit, alle Ehre und Macht
in der Einheit des Heiligen Geistes
jetzt und in Ewigkeit.

A Amen.

L In Verbundenheit mit den Lübecker Märtyrern, deren Glaubensweg Gott bereits
vollendet hat, erinnern wir uns unserer Gotteskindschaft aus der Taufe und
singen gemeinsam:

GL (OS) 910, 6.7; EG 328, 6.7 Wohl mir, dass ich dies Zeugnis habe

GL 220, 3.4 Wir sind getauft auf Christi Tod

GL 208, 2.3. O Licht der lichten Ewigkeit

GL 902, 1 Fest soll mein Taufbund immer stehn

EG 253 Ich glaube, daß die Heiligen im Geist Gemeinschaft ha-ben

EG 390 Erneure mich, o ewigs Licht (Melodie: GL 643)

EG 245 Preis, Lob und Dank sei Gott dem Herren (Melodie: GL 262)

oder ein anderes Tauf- bzw. Glaubenslied

(B) Vorschlag zur liturgischen Verwendung des Lübecker Martyrologiums⁹

GL 298, 1 Herr, unser Herr, wie bist du zugegen (V/ A)

Sp 1

Gepriesen bist Du
um deiner Weisheit willen, die verborgen ist,
um deines Traumes willen, den du gehegt
vor aller Ewigkeit,
dass wir einmal Menschen werden in vollem Licht.

Gepriesen bist Du
um aller Dinge willen, die kein Auge gesehen,

⁹ Der Zwischentext stammt von Huub OOSTERHUIS (Übersetzung Nikolaus GREITEMANN) und ist entnommen aus: RINGEISEN, Paul u. a., Morgenlob – Abendlob. Mit der Gemeinde feiern: Advent – Weihnachtszeit. Dienstebuch, hrsg. vom AMT FÜR KIRCHENMUSIK IM ORDINARIAT DES ERZBISTUMS MÜNCHEN UND FREISING und von der FAKULTÄT FÜR RELIGIONSPÄDAGOGIK UND KIRCHLICHE BILDUNGSARBEIT DER KATHOLISCHEN UNIVERSITÄT EICHSTÄTT, Planegg 2000, 125–127.)

kein Ohr gehört hat –
die jetzt aber in unser Herz gedrungen sind,
seit du dein Wort zu uns gesprochen hast.
Dein Traum ist unser Gewissen geworden
und nie mehr wird es in uns schweigen,
und nie mehr wird es so sein,
als hätten wir es nicht gehört.

GL 298, 2 Du bist nicht fern, denn ...

Sp 2

*Im Jahr des Heiles 1943,
im elften Jahr, als der Verführer Gewalt über Deutschland hatte,
am Abend des 10. November mussten die Kapläne
Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller
Ihr Leben hingeben unter dem Fallbeil,
zu gleicher Stunde mit ihnen der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink,
da er wie sie keinem anderen nachfolgen wollten als Christus.
Sie haben mitten unter uns gelebt.
Sie liebten die Herrlichkeit der Schöpfung, das Licht der Wahrheit.
Sie liebten unser Land, das Meer, die alten Kirchen unserer Stadt.
Sie liebten über alles die Menschen, die ihnen anvertraut waren.
Sie liebten das Leben in seiner Fülle, denn sie waren Freunde Gottes.*

Sp 1

Gepriesen Du
um all jener willen, die dein Wort hören
und es vollbringen –
sie sind wie Bäume,
an lebendigem Wasser gepflanzt.

Gepriesen Du
um all jener willen, die im Verborgenen
einander tragen, trösten, erleuchten.

Gepriesen Du
in denen, die deinen Weg gehen,
die dich kennen und verehren
und (somit) Gerechtigkeit tun:
die in ihrer Mitte den Fremden ehren,
die den Tauben nicht verspotten,
nicht straucheln lassen den Blinden.

GL 298, 3 Du bist nicht sichtbar für unsre Augen ...

Sp 2

*Als Lübecks Türme, Zeugen vergangener Frömmigkeit, zusammengebrochen waren,
gefiel es Gott, sich neue Türme zu bauen, Zeichen lebendigen Glaubens.
Vor vielen wählte er jene aus, die wir hier ehren.
Sie folgten ohne Furcht und gingen den Weg ihrer Berufung bis zum Ende.
So lebten sie unter uns:
Sakramente spendend auch gegen das Verbot der Mächtigen.
Sie hörten die Beichten jener, die der Heimat beraubt
und entrechtet unter uns lebten.
Sie reichten ihnen den Leib des Herrn und segneten ihre Ehen.*

Sp 1

Gepriesen Du
um all jener willen, die an Frieden und Liebe glauben
aller Übermacht der Tatsachen zum Trotz;
um all jener willen, die es aushalten in dieser Welt
und das Licht nicht hassen.
Gepriesen Du
um all der Namenlosen willen, die um deiner neuen Erde willen
zu leiden bereit sind.

Gepriesen Du
um all jener willen, die töricht sind,
die sich nicht herausstreichen,
die sich keine Macht wünschen,
die einzig nach deiner Herrschaft hungern.
Gepriesen Du.

GL 298, 4 Du bist in allem ganz tief verborgen ...

Sp 2

So gingen sie vor uns her:

*Freude ausströmend über dürre und verzweifelte Seelen,
weil sie ihr vertrauen auf Gott gesetzt hatten,
die Wahrheit klaut herausrufend in ihrer Predigt,
als Lüge und Verschweigen herrschten,
zündend, obwohl selbst im Dunkeln,
rettend, ohne sich zu retten in brennender Stadt,
tröstend noch, als sie selbst des Trostes bedurften im Gefängnis,
lobend und preisen, als man sie schmähte,
danksagend, als man ihnen den Tod verkündete,
liebend, mitten im Hass.*

*Nun sind sie uns die unzerstörbaren Türme geworden in unserer Stadt Lübeck,
an denen wir emporblicken,
unter deren Zeichen wir leben,
unter deren Schutz wir fliehen, wenn Übermächtiges uns bedrängt.*

Sp 1

Gepriesen Du,
der du das Törichte und Machtlose der Welt
auserwählt hast,
um alle Weltweisheit, alle Mächte zu beschämen.

Gepriesen Du, unbegreiflicher Gott,
der du das Geringste der Welt, das Verachtete auserwählt hast,
das, was nicht ist,
um das Bestehende zu entkräften;
der du die Eigenmächtigkeit dieser Welt
als Torheit entlarvt hast,
als du deinen geringsten Menschen, deinen eigenen Sohn,
der zu Tode gequält und als Sklave gekreuzigt wurde,
uns als Messias gegeben hast.

Gepriesen Du,
um deiner Torheit willen, weiser als Menschen;
um deiner Machtlosigkeit willen,
mächtiger als Menschen.

GL 298, 5 Herr unser Herr, wie bist du zugegen ...

Dazu passende Lesung: Jes 30,19–21.23–26

(C) Weitere Gebete

Gütiger Gott. Zu allen Zeiten rufst Du aus unserer Mitte Menschen, die sich ganz durch Dein Wort prägen lassen und deren Leben ein bewegendes Zeugnis Deiner Barmherzigkeit ist.

Wir danken Dir für den Glauben Deiner Diener Hermann Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek. Gemeinsam mit Karl Friedrich Stellbrink erwiesen sie Dir unter der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten unerschrocken die Treue. Für ihre Liebe zu Dir und zu den Menschen gingen sie in den Tod.

Wir bitten Dich, laß uns stets für das unerschrockene Leben dieser Männer dankbar sein: für ihren starken Glauben, ihre unbezwungene Hoffnung, ihre große Liebe. Gib uns die Kraft Deines Geistes und lass uns teilhaben an ihrer Wahrhaftigkeit.

Dir sei ewig Lob und Dank durch Jesus Christus, unsern Herrn. Amen.

Erzbischof Werner Thissen (21. 9. 2010)

Jesus Christus, unser Herr und Erlöser!

Wir schauen auf Deine Blutzeugen in Lübeck, auf Hermann Lange, Eduard Müller, Johannes Prassek und Karl Friedrich Stellbrink.

Du hast sie mit Deiner Liebe angesteckt und sie wie Lichter auf den Leuchter gestellt. So sollen sie uns allen im Hause leuchten, damit wir unseren Vater im Himmel preisen. Wen Du in Deine Nachfolge rufst, den läßt Du teilhaben an dem Geheimnis des Weizenkorns, das in die Erde fällt und stirbt, um Frucht des neuen Lebens zu bringen. Du hast verheißen: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten“. (Mk 8,34f)

Unsere Brüder haben mit ihrem verschenkten Leben Deinen Auftrag erfüllt. Du hast sie als Deine Freunde zu Dir gerufen. Sie leben bei Dir mit einer vollendeten Liebe aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit allen Gedanken. Sie sind ganz dem lebendigen Gott und uns Menschen zugewandt. Sie strecken sich in Sehnsucht aus und heben ihre Hände für uns auf.

Höre ihr Gebet.

Lass das Blut Deiner Zeugen zum Samen werden, aus dem neuer Glaube aufblüht und neue Zeugen sich aussenden lassen als Diener und Dienerinnen an der Freude der Menschen.

Dir sei Dank und Ehre, heute und alle Tage bis in Ewigkeit. Amen.

Erzbischof em. Ludwig Averkamp (15. 9. 2010)